This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN ZX42 S

Ger 1855.41.62

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF
RODOLPHE REUSS
OF STRASSBURG

BOUGHT WITH THE
BEQUEST OF
HERBERT DARLING FOSTER
A.M. 1892

Fürsten-Ideal

der

Jesuiten

in einem treuen Spiegelbilde dargestellt.

Von

Dr. Sötti.

Stuttgart.
Vogler & Beinhauer.
1870.

Fürsten-Ideal

der

Jesuiten

in einem treuen Spiegelbilde dargestellt.

Von

Dr. Söltl.

Stuttgart.
Vogler & Beinhauer.
1870.

Ger 1855.41.62

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
RODOLPHE REUSS
THE BEQUEST OF
HERBERT DARLING FOSTER
NOVEMBER 9, 1928

K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg (Carl Grüninger) in Stuttgart.

Vorwort.

Während die Stände Bayerns im Jahre 1846 zu München versammelt waren, eignete sich der Abgeordnete Bestelmeyer die Bitte des Magistrates und der Gemeinde-Bevollmächtigten Nürnbergs an: „Um Schutz gegen die Gefahr des Einschleichens der Jesuiten in Bayern.“ Denn war schon früher das Gerücht verbreitet, dieser Orden würde nächstens in Bayern seine öffentliche Wirksamkeit beginnen — insgeheim war er wohl schon seit Langem thätig —, so wurde jetzt diese Angelegenheit in allen Schichten der Gesellschaft lebhaft besprochen und es fielen Aeußerungen in den beiden Kammern der Ständeversammlung, die offen andeuteten: die bereits eingeführten Redemptoristen seien im Grunde nichts Anderes als Jesuiten. Darauf verlangten mehrere Kammermitglieder: die Redemptoristen sollen entfernt werden. Da erklärte der Minister Karl Graf von Seinsheim, er könne nicht gegen die Redemptoristen stimmen, da er selbst eine Bittschrift um Berufung der Jesuiten mit unterzeichnet habe.

So weit war also die Sache schon gediehen und es soll schon, wie man allgemein behauptete, der König Ludwig I., von dem Minister Abel überzeugt oder überredet, seine Geneigtheit für die Berufung der ehrwürdigen Väter erklärt haben, ohngeachtet er früher diesem Orden abgeneigt war. Dieser Gedanke mußte ihn lebhaft beschäftigen, so daß er eines Tages den ihm begegnenden geheimen Rath Utzschneider anredete: „Die Jesuiten werden kommen.“ Darauf entgegnete der Angeredete nur: „Ich wünsche Eurer Majestät Glück zu den Mitregenten!“

Als der Graf Seinsheim jene Aeußerung in der Ständeversammlung that, zeigte sich bei allen Jesuitenfreunden laute

Freude, die Gegner aber geriethen in große Furcht, da sie erkannten, die Stimmung zu Gunsten der Jesuiten sei in den oberen Schichten der Gesellschaft so mächtig, daß ein Minister es wagen durfte, solch ein offenes Geständniß abzulegen.

Das königliche Haus war erst vor einem Jahre (25. Aug. 1845) mit einem heiß ersehnten männlichen Sprößlinge beglückt worden. Wem sollte der Kronprinz zur sorgsamen Pflege und Erziehung anvertraut werden? Nur den Jesuiten. Das war der von Vielen offen, von Andern insgeheim ausgesprochene Wunsch und Plan. Der künftige König sollte dem Kurfürsten Maximilian I., dem Retter der katholischen Kirche in Deutschland, nacheifern. Dieser Fürst wurde seit einigen Jahren ganz besonders gefeiert, sein Bild in Erz aufgestellt und in Schriften auf's Neue der Welt als ein Regentenmuster gepriesen.

Aber was Viele gewünscht und wohl noch Mehrere gefürchtet hatten, geschah nicht. Die göttliche Vorsehung rief den Kronprinzen Max noch vor dem Tode seines Vaters zum Segen Bayerns auf den Thron. Was er als König Max II. gethan, wie liebevoll väterlich er gewaltet, das ist mit unauslöschlicher Schrift in die Herzen seines Volkes eingeschrieben und wird dauern durch alle Zeiten. Unter den vielen schönen Unternehmungen, den wohlthätigen von ihm gegründeten Stiftungen wird mit Recht gepriesen, daß er der Wissenschaft durch seine wahrhaft königliche Unterstützung ein weites freies Feld zur Forschung eröffnete, und daß er auch die bis auf ihn beinahe unzugänglichen Archive öffnete. Denn er wollte, daß die Wahrheit offenbar werde.

Da glaubte ich denn kein unnützes Werk zu unternehmen mit der Darstellung Maximilian's I., Kurfürsten von Bayern, wenn es mir anders gelänge, ein treues Bild von dem Manne zu entwerfen, der als das Ideal eines Fürsten von den Jesuiten gefeiert wurde, und noch gefeiert wird, als wollten sie, alle Fürsten sollten wie er glauben, denken und handeln. Dies Büchlein kann vielleicht zeigen, was dann zu erwarten wäre. Doch Gott wird Deutschland schützen!

Inhalt.

Erster Theil.

Seite

1. Lohn treuer Anhänglichkeit an Rom 1
2. München das deutsche Rom 2
3. Maximilians Jugend und Erziehung 5
4. Die Gegner des Erziehungsplanes 9
5. Herzog Wilhelm V. 11
6. Maximilian Präfekt der Marianischen Congregation 13
7. Maximilian auf der Universität 15
8. Seine Reise nach Rom 17
9. Er empfängt die Huldigung 21
10. Wird Mitregent 23
11. Maximilian als Herrscher 25
12. Seine Frömmigkeit 26
13. Wilhelms V. und Maximilians Demuth 29
14. Maximilians Verdienste um die Jesuiten und dieser um Bayern 30
15. Die Marianischen Verbündnisse 33
16. Der Papst an Maximilian 35
17. Maximilians Kriegseifer 36
18. Der Streit um Donauwörth 37
19. Nachricht an den Papst 41
20. Maximilians Bekehrungseifer 42
21. Seine Festigkeit 45
22. Seine Mäßigung 47
23. Maximilian Stifter und Haupt der Liga 49
24. Sein Streit mit Salzburg 50
25. Seine Sorge für Salzburg 59
26. Maximilian und die Landschaft 63
27. Der Pfalzgraf von Neuburg katholisch 66
28. Maximilian erhält geistliche Opfer 70
29. Er wird Stifter der neuen Liga 71
30. Er will den Kurfürsten von der Pfalz in den Schooß der katholischen Kirche zurückführen 72

Zweiter Theil.

1. Maximilian während der böhmischen Unruhen 79
2. Sein Plan zur Herstellung eines großen katholischen Bundes . . 80
3. Die Wahl eines deutschen Kaisers und eines Königs von Böhmen 82
4. Maximilian für Ferdinand II. 84

Seite

5. Mahnung des Papstes 86
6. Maximilian drängt zum Kriege 88
7. Des Krieges Anfang 91
8. Maximilian gegen die Protestanten in Oesterreich 94
9. Die Schlacht auf dem weißen Berg 97
10. Maximilians Einzug in München 99
11. Des Papstes Glückwunsch 100
12. Die Folgen der Schlacht 102
13. Maximilian an die Ligisten 102
14. Er will den Grafen Mansfeld gewinnen 104
15. Unterhandlungen 105
16. Maximilian wird Kurfürst 108
17. Glückwunsch des Papstes 111
18. Die Kriegskosten 112
19. Ignaz Loyola auf Maximilians Bitten unter die Heiligen aufgenommen 113
20. Schenkung der Heidelberger Bibliothek an den Papst 115
21. Friedensversuche 118
22. Fortsetzung des Krieges 119
23. Der niedersächsisch-dänische Krieg 121
24. Maximilian für einen neuen Glaubenssatz 123
25. Plane und Aussichten 124
26. Frankreichs Betragen 125
27. Maximilian erhält die obere Pfalz 126
28. und führt die katholische Religion ein 128
29. Seine Rathschläge 132
30. Er will, daß der König von Dänemark abgesetzt werde . . . 133
31. Er veranlaßt das Restitutionsedikt 135
32. Maximilians Gewissenhaftigkeit 138
33. Er verdrängt den Wallenstein 139
34. Freudige Aussichten für die katholische Kirche 141
35. Maximilian während des Schwedenkrieges 142
36. Die Folgen der Eroberung von Magdeburg 143
37. Maximilians Standhaftigkeit 145
38. Der Bauernaufstand in Bayern 148
39. Maximilian gegen Wallenstein 150
40. Maximilian in Gefahr 152
41. Unterhandlungen in München 154
42. Er vermittelt, daß Elsaß an Frankreich kommt 155
43. Der westphälische Friede 157
44. Des Krieges Ende und Bayerns Lage 159
45. Die Heilmittel 161
46. Maximilians Gemahlinen und Söhne 164
47. Väterliche Rathschläge 164
48. Maximilians Stiftungen 167
49. Maximilians Hinscheiden 170
50. Maximilians Geschichtschreiber 173
51. Schluß 187

Erſter Theil.

1.

Lohn treuer Anhänglichkeit.

Die religiöse Bewegung, welche durch Luther veranlaßt sich schnell über Deutschland verbreitete, fand auch in Bayern Eingang, und Adelige, Bürger und selbst die Landleute forderten immer dringender die Reformation. Herzog Albrecht V. konnte und wollte dem Drängen nicht länger widerstehen und schickte deshalb seinen geheimen Rath Paumgartner nach Trient, daß er den versammelten geistlichen Vätern über den Zustand Bayerns offen berichte und die Ehe der Priester und den Kelch für die Laien und eine bessere Bildung der künftigen Geistlichen verlange; denn das Aergerniß, welches sie durch ihr Leben und Wirken gaben, war groß und es drohte der allgemeine Abfall von Rom auch in Bayern*).

Um dieses Land in seiner bisher so treu bewährten kirchlichen Anhänglichkeit zu erhalten, däuchte dem Papste keine Mühe zu groß und er sandte einen eigenen Nuntius an den Herzog und es gelang demselben mit Hülfe der am bayerischen Hofe vielvermögenden Jesuiten, den Fürsten zu gewinnen, daß er die Reformation in seinem Lande unterdrückte, und die Wittelsbachischen Fürsten in Bayern blieben der katholischen Kirche treu ergeben, während ihre Vettern in der Pfalz der Reformation huldigten. Aber in ihrem Eifer suchten die bayerischen Fürsten auch die anderen abgefallenen Deutschen wieder zur alten Kirche zurückzuführen und ernteten für dieses Bestreben, wie nicht anders als billig, den reichlichsten Dank von Rom.

Nach Albrechts V. Tode 1552 waltete sein Sohn Wilhelm V. in brüderlich geistlichem Einverständnisse mit den Jesuiten über Bayern.

*) Die Rede in Hormayr's Taschenbuch. 1833.

Sein Bruder Ernst wurde Bischof in Freising, Lüttich und Hildesheim und endlich auch zum Erzbischof und Kurfürsten von Köln erwählt, weil sich sein Vorgänger Truchseß Gebhart verheirathet und an die Kalvinisten in den Niederlanden angeschlossen hatte. Zwar hatte die Kirchenversammlung in Trient strenge verboten, daß fortan mehrere Bisthümer einem Einzigen anvertraut würden; aber die Päpste achteten dieser Bestimmung nicht, theils um dadurch zu zeigen, daß sie Macht hätten, auch gegen solche Beschlüsse zu handeln, theils auch weil sie erkennen mochten, daß Gott dem jungen Fürsten Verstand und Kraft gegeben habe, auch mehrere Bisthümer würdig zu verwalten. Nach der Ansicht gut katholischer Schriftsteller ist es nur eine Verläumdung von unkatholischen Schriftstellern, als hätten die Fürsten dabei nur die reichen Einkünfte der Bisthümer im Auge gehabt und diese als eine Versorgungsanstalt für ihre jüngeren Söhne betrachtet. Vielmehr unterzogen sich diese so großen und mühevollen Aemtern nur aus Liebe für das Heil so vieler Seelen, welche sonst in Gefahr standen, zu Grunde zu gehen. Philipp, der zweite Sohn des Herzogs Wilhelm V., wurde schon als Kind von vier Jahren zum Bischof von Regensburg gewählt. Sein Bruder Ferdinand hatte mehrere Bisthümer inne*). Das Erzbisthum Köln war über hundert Jahre lang dem bayerischen Fürstenhause wie erblich eigen.

2.

München, das deutsche Rom.

In der That war der Hof zu München der Mittelpunkt alles katholischen Strebens und Wirkens in Deutschland**). In der nahen Reichsgrafschaft Haag, die schon ganz der Ketzerei anheimgefallen war, brachte man es dahin, daß der lutherische Magister Caspar Frank zuerst katholisch, dann zum Priester geweiht wurde, der darauf so eifrig predigte und wirkte, daß manches verhärtete Gewissen wieder

*) Zottmayr: Genealogie des k. Hauses Bayern. S. 10. — C. M. Frhr. von Aretin: Maximilian I., Kurfürst von Bayern. S. 246. 283.

**) Sagt derselbe. S. 246.

weich wurde und zum wahren allein seligmachenden Glauben zurückkehrte. Darin glich er ganz den frommen begeisterten Männern, die erst vor Kurzem in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrten und jetzt so erfolgreich in Bayern wirken.

Von München aus gingen mit Billigung des Herzogs die beißendsten Schriften gegen die Protestanten*), um ihre Augen und Herzen zu öffnen und ihnen zu zeigen, daß sie auf den Religionsfrieden keinen Anspruch haben. Sie sollten einsehen und fühlen, daß es keinen wahren Frieden gebe als nur in der katholischen Kirche. Seitdem der päpstliche Nuntius Graf von Portia im Jahre 1573 die Frage gethan: Wäre es nicht möglich, daß einer der ketzerischen Fürsten auf unsere Seite gebracht würde, zum Beispiel einer der Pfalzgrafen, oder der junge Herzog von Württemberg, oder Einer aus dem braunschweigischen Hause?**) seitdem war es das unablässige Bemühen des Herzogs Wilhelm, seine glühende Ehrfurcht vor dem päpstlichen Stuhle, seine brennende Liebe zur alten katholischen Kirche zu zeigen und an den Höfen der unglücklichen, bedauernswürdigen ketzerischen Fürsten Alles aufzubieten, ob nicht das Licht der katholischen Lehre noch irgend ein Herz entzünden und auf die Bahn der Wahrheit und in die offenen Mutterarme der katholischen Kirche zurückführen möge.

Ein Bayer unternahm es, selbst nach Schweden zu reisen, um dort die katholische Lehre zu verbreiten***). Schon schmeichelte sich der Herzog Wilhelm mit der Hoffnung, mittelst seiner Jesuiten selbst den kursächsischen Hof zu bekehren†), da er die Abneigung des Kurfürsten gegen die reformirte oder kalvinische Lehre kannte. Am Besten gelang es in Steiermark, wo die lutherische Lehre schon die Oberhand hatte. Diese Ketzerei dort auszuroden, machte der Herzog zu seiner wichtigsten Regierungsangelegenheit, weil seine Schwester Maria an den Erzherzog Karl dort vermählt war. Er reisete im Jahre 1582

*) P. P. Wolf: Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit. I. Bd. S. 449.

**) Aretin. a. a. O. S. 199.

***) Derf. 198.

†) Wolf I. 169.

selbst nach Gratz und schrieb darauf seiner Schwester die dringendsten Briefe zur Abstellung der Ketzerei. Besonders mahnte er den Jesuiten Johannes, den Beichtvater und Hofprediger, und schrieb ihm: Lieber Herr Hanns! Ich hätte euch gerne zum Abschied etwas vermeldet, hat aber die Gelegenheit nicht gegeben. Es ist nämlich dies, ihr wollet doch bescheidentlich anmahnen und fleißig dringen, damit man doch verfahre und nicht schläfrig sei, wie sich denn Seine Liebden treulich zum Abschied erboten und gewißlich leisten werden. Wir laden uns sonst, wenn es nicht vollzogen wird, eine schwere Bürde auf den Hals, wie ihr besser wisset und verstehet als ich. Ich weiß wohl, daß beide Liebden ein gutes Herz haben, aber es bedarf immer des Anmahnens und weil ich ihre Kleinmüthigkeit verspürt habe, ließ ich mich alle Zeit vernehmen, man dürfe darum nicht Alles auf einmal abstellen. So habe ich aber fast Sorge, man werde gar zu langsam gehen. Deswegen wollet ihr thun, wie ein getreuer Beichtvater und Seelsorger, dessen Acker und Pflug es ist, doch daß es nicht das Ansehen habe, als wollten wir dasselbe ganz und gar regieren, insonderheit aber bei meiner Frau Schwester, die gewiß nicht wenig thun kann und wird, wiewohl es nicht so scheinen soll. Es mangelt ihr gar nicht an Verstand, nur am Herzen und guten Willen. So hoffe ich denn, sie werde ihr Versprechen erfüllen. Ich habe zu Gratz gehört, es begehren etliche Lutherische daselbst davon und hinweg. Ach Gott, wie könnte man denn eine bessere Gelegenheit haben, ihrer los zu werden, als wenn sie es selbst begehren, weil man es doch sonst nicht darf oder nicht angreifen will. Wenn ich ihr Herr wäre, ich wollte ihnen den Mantel nicht zerreißen, wollte sie fein ziehen lassen und ihnen mit dem Horn auf dem Schloß das Geleit geben. Wollte aber ehestens um Katholische trachten, die man denn doch findet, wenn man nicht gar zu heickel sein will, und die auch eben Das und noch mehr können als diese Ketzer*).

In einem Schreiben an den Erzherzog Karl selbst räth Wilhelm, er solle das Schloß zu Gratz mit guten katholischen Soldaten besetzen, die man im Falle der Noth gebrauchen könnte, und erst als-

*) Wolf I. 38.

dann den Landtag ausschreiben und mit den Ständen verhandeln. Mit den Landleuten solle man es kurz machen, der Ritterschaft aber andeuten, daß der Erzherzog allein die bisher gewährten Vergünstigungen auslegen dürfe. Darauf müsse eine neue Erklärung in Religionsdingen geschehen, die man so richten und stellen solle, daß man allezeit Gelegenheit habe, davon gemach etwas zu schneiden, bis der Erzherzog endlich Alles nach seinem Willen gerichtet habe*).

Ein anderes Mal schrieb Wilhelm noch dringender, die Ketzer zu entfernen: denn „der Türk wird deshalb keinen Einfall thun, und geschieht es auch, so schickt man ihm die Ketzer zuerst entgegen, damit sie das Evangelium mit der Faust vertheidigen, so kommt man mit Ehren von ihnen, und es wird kein Mangel sein, ihre Plätze mit anderen zu ersetzen. Dazu erbiete ich mich gern zu helfen**).

3.

Maximilians Jugend und Erziehung.

Von solchem frommen Eifer war der Herzog Wilhelm beseelt und flößte denselben auch seinen fünf Söhnen ein, von welchen der älteste, Maximilian, geboren den 17. April 1573 zu München, nicht nur ganz das geistige Ebenbild des Vaters wurde, sondern denselben an Ausdauer und glühender Begeisterung für die katholische Religion noch übertraf. Deswegen wird er denn mit Recht als das Muster eines wahrhaft römisch katholischen Fürsten gepriesen und der Nachwelt als ein unerreichbares Vorbild dargestellt. Und fürwahr, an ihm zeigt sich recht augenscheinlich, was eine kräftige Fürstenseele, von Jesuiten gebildet, zu leisten vermöge.

Mit besonderem Wohlgefallen erzählen die meisten Geschichtschreiber einzelne Züge und Aeußerungen aus der Jugend ihrer Helden, als könne man aus diesen ersten und oft unwillkürlichen Regungen des Herzens und des Verstandes schon auf die künftigen Thaten des Mannes schließen. Aber ich spähte vergebens nach sol-

*) Wolf I. 38.

**) Aretin: Max. I. B. I. S. 210.

hen bezeichneten Aeußerungen aus der Jugend Maximilians; es [illegible] etwas aufbewahrt. Der Fürst wuchs empor wie ein edler Baum im Verborgenen und wie eine Rebe, welche als ein anmuthliches Gewächs dahin rankt und doch das köstliche Traubenblut in sich verbirgt.

Schon im siebenten Jahre wurde er einem Jesuiten zur Erziehung übergeben. Nun lernte der fürstliche Knabe schon die verschiedenen lateinischen Gebete, da lernte er schon seine heilige Mutter, die katholische Kirche, mit Inbrunst lieben und sog von den Lippen seines Lehrers Haß und Abscheu gegen das Lutherthum. Mit Scheu, aber von seinem Lehrer ermuntert, schrieb er den ersten Brief an den Papst, der so lautete:

Nach dem demüthigsten Kuß auf die Füße Eurer Heiligkeit melde ich, wie mich der ehrwürdige Pater Anton Possevin überredete, ich selle es wagen, in diesem meinem kindlichen Alter an Eure Heiligkeit zu schreiben, da ich doch in meiner Einfalt nichts Anderes schreiben kann, als daß ich die Gesinnung habe, gleich meinen durchlauchtigsten Ahnen und dem Beispiele meines verehrtesten und geliebtesten Herrn und Vaters, des Herzogs Wilhelm, dem heiligen apostolischen Stuhle nach allen meinen Kräften zu dienen und sogar mein Blut, wenn es nöthig sein sollte, für den katholischen Glauben und Religion zu vergießen. Wenn daher Eure Heiligkeit mir einst etwas befiehlt, so werde ich mich nicht allein als den gehorsamsten sondern auch als den treuesten Sohn zeigen. Unterdessen empfehle ich mich ganz unterthänig zugleich mit meinen Brüdern der Gnade, dem Gebete und dem apostolischen Segen Eurer Heiligkeit. München, 1583 am heiligsten Pfingstfeste*).

Im Jahre 1584 wurde nach einem reiferwogenen Plan das Werk der Erziehung begonnen, um den heranwachsenden Jüngling zum Muster eines Fürsten zu bilden, wie sich die Jesuiten denselben in seiner Vollkommenheit zur Zierde, zum Nutzen und Ruhme der römisch-katholischen Kirche dachten. Das väterliche Begehren war, seine Söhne sollten einfach, nüchtern und keusch erzogen werden,

*) Augustin Theiner: Schenkung der Heidelberger Bibliothek. S. 14.

dann folgten einzelne Vorschriften: Sie sollen täglich vor Allem und Abends, ehe sie sich zur Ruhe begeben, mit gebogenen Knien in der Hauskapelle und in Gegenwart des Lehrers in einem bewährten Gebetbüchlein beten, sie sollen unterwiesen werden, dem Priester am Altare zu dienen und sollen im Meßbüchlein gleichsam mit dem Priester die Messe lesen können; dieselbe Meinung soll es mit der Vesper haben. Die Erinnerung des Ave Maria Geläutes Morgens und Nachts, auch das Geläute der Mittagsglocke, wobei viel Geheimniß und Gedächtniß unserer heiligen Religion getrieben wird, sollen sie wohl verstehen und nicht versäumen oder ohne öffentliche Andacht vorübergehen lassen, sie mögen sein wo sie wollen. Sonderlich an Samstagen und Feierabenden sollen sie die gemeine oder lauretanische Litanei, eine nach der anderen abgewechselt, etwa auch den Rosenkranz beten.

Neben einer solchen Privatordnung, stetem Gebet und der heiligen Messe, die sie täglich zur bestimmten Stunde hören, sollen sie auch von Zeit zu Zeit Kirchfahrten gehen, als nämlich zu Gotteshäusern in der Stadt, auf dem neuen Gottesacker, wo ein ansehnlicher Schatz von immerwährendem Ablasse ist, nach Thalkirchen, nach Rammerstorf und etwa mit unserem Vorwissen nach dem heiligen Berge (Andechs), nach Duntenhausen, Altötting u. s. w.

Was immer zur Reizung christlicher Andacht dienlich ist, Büchlein, Gemälde, Pater Noster (Rosenkränze), Agnus Dei (Amulette) und dergleichen, das Alles sollen sie ordentlich halten und besonders die Agnus Dei mit Ehrerbietung brauchen, von welchen den Menschen Gnade und Segen widerfährt. Ueber oder vor Tisch sollen sie ausgefragt werden, was sie aus der Predigt begriffen und behalten haben. An Feiertagen sollen sie aus dem Leben der Heiligen von Surius oder Anderen ein erlesenes gutes Exempel hören und auswendig lernen. Zum Unterricht in der heiligen wahren katholischen Religion soll ihnen sogleich der deutsche und nach einer Zeit der lateinische Katechismus des Kanisius gleich mit und neben dem täglichen Brod als die geistliche Speise stets in Händen sein und dem Gedächtnisse und Verstande tief eingewurzelt werden.

Sie sollen die herrlichen Ceremonien verstehen lernen und nach

chen bezeichnenden Aeußerungen aus der Jugend Maximilians; es ist darüber nirgends etwas aufbewahrt. Der Fürst wuchs empor wie ein edler Baum im Verborgenen und wie eine Rebe, welche als ein unansehnliches Gewächs dahin rankt und doch das köstliche Traubenblut in sich verbirgt.

Schon im siebenten Jahre wurde er einem Jesuiten zur Erziehung übergeben. Nun lernte der fürstliche Knabe schon die verschiedenen lateinischen Gebete, da lernte er schon seine heilige Mutter, die katholische Kirche, mit Inbrunst lieben und sog von den Lippen seines Lehrers Haß und Abscheu gegen das Lutherthum. Mit Scheu, aber von seinem Lehrer ermuntert, schrieb er den ersten Brief an den Papst, der so lautete:

Nach dem demüthigsten Kuß auf die Füße Eurer Heiligkeit melde ich, wie mich der ehrwürdige Pater Anton Possevin überredete, ich solle es wagen, in diesem meinem kindlichen Alter an Eure Heiligkeit zu schreiben, da ich doch in meiner Einfalt nichts Anderes schreiben kann, als daß ich die Gesinnung habe, gleich meinen durchlauchtigsten Ahnen und dem Beispiele meines verehrtesten und geliebtesten Herrn und Vaters, des Herzogs Wilhelm, dem heiligen apostolischen Stuhle nach allen meinen Kräften zu dienen und sogar mein Blut, wenn es nöthig sein sollte, für den katholischen Glauben und Religion zu vergießen. Wenn daher Eure Heiligkeit mir einst etwas befiehlt, so werde ich mich nicht allein als den gehorsamsten sondern auch als den treuesten Sohn zeigen. Unterdessen empfehle ich mich ganz unterthänig zugleich mit meinen Brüdern der Gnade, dem Gebete und dem apostolischen Segen Eurer Heiligkeit. München, 1583 am heiligsten Pfingstfeste*).

Im Jahre 1584 wurde nach einem reiferwogenen Plan das Werk der Erziehung begonnen, um den heranwachsenden Jüngling zum Muster eines Fürsten zu bilden, wie sich die Jesuiten denselben in seiner Vollkommenheit zur Zierde, zum Nutzen und Ruhme der römisch-katholischen Kirche dachten. Das väterliche Begehren war, seine Söhne sollten einfach, nüchtern und keusch erzogen werden,

*) Augustin Theiner: Schenkung der Heidelberger Bibliothek. S. 14.

dann folgten einzelne Vorschriften: Sie sollen täglich vor Allem und Abends, ehe sie sich zur Ruhe begeben, mit gebogenen Knien in der Hauskapelle und in Gegenwart des Lehrers in einem bewährten Gebetbüchlein beten, sie sollen unterwiesen werden, dem Priester am Altare zu dienen und sollen im Meßbüchlein gleichsam mit dem Priester die Messe lesen können; dieselbe Meinung soll es mit der Vesper haben. Die Erinnerung des Ave Maria Geläutes Morgens und Nachts, auch das Geläute der Mittagsglocke, wobei viel Geheimniß und Gedächtniß unserer heiligen Religion getrieben wird, sollen sie wohl verstehen und nicht versäumen oder ohne öffentliche Andacht vorübergehen lassen, sie mögen sein wo sie wollen. Sonderlich an Samstagen und Feierabenden sollen sie die gemeine oder lauretanische Litanei, eine nach der anderen abgewechselt, etwa auch den Rosenkranz beten.

Neben einer solchen Privatordnung, stetem Gebet und der heiligen Messe, die sie täglich zur bestimmten Stunde hören, sollen sie auch von Zeit zu Zeit Kirchfahrten gehen, als nämlich zu Gotteshäusern in der Stadt, auf dem neuen Gottesacker, wo ein ansehnlicher Schatz von immerwährendem Ablasse ist, nach Thalkirchen, nach Rammerstorf und etwa mit unserem Vorwissen nach dem heiligen Berge (Andechs), nach Duntenhausen, Altötting u. s. w.

Was immer zur Reizung christlicher Andacht dienlich ist, Büchlein, Gemälde, Pater Noster (Rosenkränze), Agnus Dei (Amulette) und dergleichen, das Alles sollen sie ordentlich halten und besonders die Agnus Dei mit Ehrerbietung brauchen, von welchen den Menschen Gnade und Segen widerfährt. Ueber oder vor Tisch sollen sie ausgefragt werden, was sie aus der Predigt begriffen und behalten haben. An Feiertagen sollen sie aus dem Leben der Heiligen von Surius oder Anderen ein erlesenes gutes Exempel hören und auswendig lernen. Zum Unterricht in der heiligen wahren katholischen Religion soll ihnen sogleich der deutsche und nach einer Zeit der lateinische Katechismus des Kanisius gleich mit und neben dem täglichen Brod als die geistliche Speise stets in Händen sein und dem Gedächtnisse und Verstande tief eingewurzelt werden.

Sie sollen die herrlichen Ceremonien verstehen lernen und nach

der Demuth streben, weil durch sie alles fürstliche Lob größer wird; deswegen sollen sie öfter im Jahre beichten, sich anklagen und vor Gott und seiner Kirche demüthigen. Sie sollen sanft, gütig und freundlich gegen Jedermann sein, vor Allem aber zur Ehrerbietung gegen die Priester und geistlichen Personen, als gegen die Statthalter Gottes auf Erden, wiederholt angewiesen werden.

Sie sollen unerschrocken reden und handeln lernen, und weil besonders an Maximilian bemerkt wird, daß er etwas erschrocken und zaghaft sei, so soll man ihn tapfer und beherzt machen und ihn kleine Ausrichtungen thun lassen, ihm kleine deutsche Vorträge, Grußvermeldungen, Botschaften und dergleichen einüben, was er einmal brauchen kann.

Die Zeit des Aufstehens ist 6 oder 6½ Uhr, ¾ Stunden werden zum Ankleiden gegeben, dann folgt das Gebet im Betsaale nach Anleitung der Gesellschaft Jesu, bis 8 Uhr, dann Studium in der Grammatik. Darauf die Morgensuppe, dann Messe. Darauf sollen sie eine Weile studiren, besonders in dem, was zur Uebung des Gedächtnisses gehört, als da sind: lustige gute Verslein, etwas aus dem Katechismus u. s. w., bis ungefähr eine halbe Stunde vor Essenszeit (11 Uhr). Während des Essens soll aus deutschen, später aus lateinischen Büchern gelesen werden. Nach dem Essen sind ungefähr ein Paar Stunden zur Ergötzlichkeit frei, von 2 Uhr beginnt das Studiren wieder und die Prinzen sollen im Lateinischen und Deutschen unterwiesen werden, auch etliche schöne Sprüche selbst in ein Büchlein schreiben. Die Abendstunden sind der Erlernung der Musik gewidmet, bis ½ oder eine ganze Stunde vor dem Nachtessen. Um 8 Uhr wird der Tag mit Gebet und Danksagung beschlossen, allezeit mit einem besonderen kurzen Gebetlein auf jeden Tag, oder auf die vornehmsten Stücke des Leidens Jesu, auch mit andächtiger Grüßung und Befehlung zu Maria, nebst einer Anzahl Pater Noster und Ave, als einem täglichen Dankopfer für alle empfangenen Gnaden und Wohlthaten.

Damit der Jugend das Studiren nicht zu sauer werde, soll der Lehrer wöchentlich einen Rasttag geben, wenn kein Feiertag einfällt. Auch sollen zur Erquickung der Gemüther und Lustigmachung zu

den Studien zu Zeiten ehrliche und zuläſſige Uebungen gebraucht werden. Der Lehrer ſoll vorzüglich dahin trachten, daß die Prinzen die lateiniſche Sprache wohl begreifen. Obgleich aber bisher in den chriſtlichen Schulen die Schriften der Heiden, als Cicero, Salluſt, Livius, Virgil, Terenz, Horaz und andere geleſen wurden, weil man glaubte, nur aus dieſen Schriften könne man zierlich gut Latein lernen, ſo fehlt es doch zu unſeren Zeiten an chriſtlichen tapferen Schriftſtellern nicht, welche Jenen weder an Zierlichkeit der Sprache, noch an hochvernünftiger künſtleriſcher Behandlung nachzuſetzen, ſondern vielmehr in etlichen Fällen weit vorzuziehen ſind. Darum ſollen in der Schule der Prinzen keine andern, als chriſtliche gute Bücher geſehen und gebraucht werden. Dieſe ſollen das Feld behalten, die heidniſchen Schwätzer und Fabelhanſen aber ausgetrieben werden*).

4.

Die Gegner des Erziehungsplanes.

Dieſes war der Plan, nach welchem Maximilian mit ſeinen Brüdern ſollte erzogen werden und wirklich erzogen wurde. Aber wer ſollte es glauben, daß dagegen Stimmen laut wurden? Man gönnte nämlich den ehrwürdigen Vätern damals und jetzt den Ruhm nicht, den künftigen regierenden Fürſten nach ſolchen Vorſchriften zu erziehen und ihn zum Muſter aller Fürſten heranzubilden.

Unaufgefordert ſendete gegen jenen Plan der damalige Propſt von Altötting ſeine Gedanken über die Erziehung eines jungen Fürſten an den Herzog Wilhelm und meinte, der Hauptgrundſatz der Erziehung bei einem Fürſten ſei, daß er eine geſunde Seele in einem geſunden Körper habe, ſein Verſtand müſſe geweckt, zum Forſchen und Denken angeleitet, nicht aber durch Formeln niedergedrückt werden; zwar ſolle er weder zu einem öffentlichen Lehrer noch Rechtsgelehrten gebildet, aber doch in den Rechten unterrichtet und mit den Alten bekannt werden; er müſſe die inneren Kräfte ſeines Landes kennen lernen, das er einſt regieren ſolle, und Kenntniſſe vom Kriegsweſen

*) Bei Wolf. B. I. S. 69.

haben; er solle wissen, daß Gerechtigkeit die schönste Tugend des Regenten sei und daß die Fürsten ihre Gewalt von Gott in keiner anderen Absicht erhalten haben, als um die ihnen anvertrauten Völker vor Unrecht zu schützen und Jedermann, Hohen und Niederen, das ihm gebührende Recht angedeihen zu lassen. Er müsse die Unterthanen kennen lernen und verstehen, wie man sie in Treue und Pflicht erhalten könne; kennen die wichtigsten Beamten, die Staats-Einnahmen und Ausgaben und ihr Verhältniß zu anderen größeren und kleineren Ländern; kennen die Hausverbindungen aus früheren Zeiten, die nützlichen und schädlichen, und die Verhältnisse besonders zu den Nachbarstaaten, die seinem Hause gewogen sind und mit welchen entweder alte oder neue Mißverständnisse obwalten, und warum es rathsam sei, dies zu verhehlen oder ganz zu brechen. Das Kriegswesen soll er durch Anschauung und Uebung kennen, so auch die Festigkeit der Städte und auf welche auswärtige Hülfe er im Falle der Noth rechnen und wie er sich der Treue seiner Soldaten versichern könne. Mit allem Diesem sei der Unterricht und das Selbstlesen in der Geschichte nothwendig. Nur auf diese Weise, meinte der Propst, werde ein tüchtiger Regent gebildet, nach dem Plane der Jesuiten aber nur ein Mönch! *)

So wagte ein katholischer Priester den Jesuiten gegenüber zu schreiben und zu rathen; aber man achtete seine Schrift gar nicht. Und doch hat auch der sonst so gut katholische Westenrieder sich gegen jenen Plan der Jesuiten, besonders gegen das Ausschließen der alten Schriftsteller erklärt und schreibt in seinen Beiträgen: **)

Nur das höchste Mißverständniß, nur die höchste persönliche Unbekanntschaft mit den Schriften der Alten kann nicht wissen, daß, wenn alle klassischen Schriften der alten Griechen und Römer von allen Menschen eines Landes gelesen würden, nicht Ein Mensch versucht werden könnte, an der abgöttischen Religion den geringsten Geschmack zu finden. Nur sie kann nicht wissen, daß überhaupt die wichtigsten Schriften der Alten nichts enthalten, als die ernsthaftesten

---

*) Wolf I. 77.

**) Band III. S. 162.

Geschichten von den Haushaltungen, Fortschritten, Gesetzen, Einrichtungen, Erfahrungen, Schicksalen und Beispielen ehemaliger großer Staaten, solcher Staaten, welche in Hinsicht auf bürgerliche Vollkommenheiten und Verfassungen vortrefflich und musterhaft; solcher Menschen, deren Gesinnungen, Reden, Handlungen, Entschließungen, deren zur Zeit der Noth genommene und schnell und standhaft ausgeführte Maßregeln überaus lehrreich, ermunternd und stärkend und unmittelbar zur Einflößung des Gefühls und Verlangens nach Größe und Großmuth geeignet sind. Nur sie kann nicht wissen, daß, nachdem Vorfälle und Begebenheiten unter den Staaten und Menschen immer wieder zurückkommen, sogar die Fehler der Alten, ihre Gebrechen, Thorheiten und Laster in Rücksicht ihrer Entstehung, Aeußerung und Folgen unterrichtend und warnend sind. Nur sie endlich kann nicht wissen, daß ein Staatsmann, daß ein Feldherr oder Minister, der die Alten studirt, sohin die Natur und den Gang großer Vorfälle, seiner eigenen Vorfälle schon unzähligemal in Aehnlichkeiten gesehen und überschaut hat, in seinem Vorblicke unendlich entschlossener, sicherer, entscheidender und in seinen Unternehmungen unendlich schneller, zuverlässiger, vollendeter; in seinem Benehmen mit Menschen unendlich gefaßter, gerader und geistreicher und in der Auswahl tauglicher Leute unendlich berathener und sehender ist, als zehn Andere und noch zehn Andere, die, wenn nun jetzt der Vorfall oder Hannibal vor die Thore kömmt, nichts aufzuweisen haben, als ihren herzlich guten Willen und ihr Gutmeinen für das Vaterland.

5.

Wilhelms Wirken und Leben.

Der Geschichtschreiber der Gesellschaft Jesu in Oberdeutschland faßt das Lob des frommen Herzogs so: Sein Beichtvater hatte über alle seine Stunden, da er noch ein Prinz war, weise Verfügung getroffen, die genau mußte eingehalten werden. Vier Stunden lag er täglich auf den Knien im Gebete vor Gott*), dann widmete er

*) Agricola hist. societ. Jesu. Decas IV. c. 100.

ſich den Geſchäften und was dann noch Zeit übrig war, verwendete er auf das Leſen frommer Schriften, insbeſondere des Lebens der Heiligen von Surius, welche noch ſein Vater Albert hatte deutſch herausgeben laſſen. Seine erſte Sorge, als er die Regierung übernommen, betraf die Erhaltung und Befeſtigung der reinen katholiſchen Religion, und durch die ſtrengſten Geſetze brachte er es dahin, daß kein Ketzer mehr in Bayern bleiben durfte, und davon ließ er ſich weder durch Vorwürfe noch ſelbſt durch die Verwendung anderer Fürſten abbringen*). Ja er hatte für ſeine Unterthanen noch ein wachſames Auge, wenn ſie Bayern ſchon verlaſſen hatten, und ſie mußten von Zeit zu Zeit vollgültige Beweiſe ihres reinen katholiſchen Glaubens beibringen.

Aber nicht bloß in Bayern ſorgte er für die Erhaltung der katholiſchen Religion, ſondern er ſpendete auch große Summen, daß ſie in Japan, China, Peru und Braſilien verbreitet würde. Deswegen begünſtigte er vor Allen die Jeſuiten, da ſie ihm als die wahren Bollwerke der Kirche gegen die Angriffe der Ketzer erſchienen; deswegen unterſtützte er ſie in Bayern, in der Schweiz, in Steiermark, Lothringen und Italien mit reichen Geſchenken. Er ſelbſt lebte beinahe ganz nach der Regel der Jeſuiten, erforſchte jeden Tag öfter ſein Gewiſſen, hörte täglich zwei, meiſtens drei heilige Meſſen, nahm einmal in jeder Woche und außerdem an jedem Feſttage das heilige Abendmahl, ehrte die Bildniſſe der Heiligen, rief ſie täglich in eigenen Formeln einzeln an und nichts war ihm lieber, als den Marianiſchen Lobgeſang zu beten oder zu hören, da er die himmliſche Jungfrau täglich damit anrief und am Vorabende eines jeden ihr geheiligten Feſttages faſtete. Und da es in Bayern eine Menge Ortſchaften gibt, wo die ſeligſte Jungfrau inbrünſtig verehrt wird, ſo unternahm er häufige Wallfahrten dahin, bloß in ein einfaches Pilgergewand gehüllt. Hinter ſeinem Schloſſe zu Schleißheim und in München hatte er in den Gärten Einſiedeleien anlegen laſſen, um ſeinen Namenspatron Wilhelm den Einſiedler nachzuahmen: da war ein Fichtenwald mit Felſen, ein Gärtlein mit Quellen, Klauſe und mit

*) Decas IX. c. 380.

Allem, was bei solchen Einsiedeleien gewöhnlich ist. Dahin pflegte sich der fürstliche Einsiedler häufig zurückzuziehen und frommen Betrachtungen hinzugeben.

Seine Wohlthätigkeit gegen die Armen, Pilger und Kranken übertraf beinahe alle Vorstellung, in München erbaute er ein Pilgerhaus und hier pflegte er den Ankommenden die Füße zu waschen, die Hinschmachtenden mit einem Kusse zu begrüßen, den Kranken Speise zu bringen und sie durch süßen Zuspruch aufzurichten und nach dreitägiger Pflege wohl beschenkt zu entlassen. Bei seinem Palaste hatte er ein Krankenhaus errichten lassen und versah darin die niederen aber liebevollen Dienste eines gemeinen Krankenwärters. Täglich speisete er zwölf arme Männer und bediente sie selbst und ließ ihnen zugleich aus heiligen Büchern vorlesen, damit auch ihr Geist gestärkt würde. Alljährlich kleidete er zwei und siebenzig arme alte Männer und ebenso viele Weiber und beschenkte sie reichlich und ahmte so ganz das Beispiel seines Herrn und Meisters nach. Ueberdies war er ein gerechter Fürst, dessen Tugenden man nicht alle aufzählen kann*).

6.

Maximilian Präfekt der Marianischen Congregation.

Die Jesuiten, bedacht das Seelenheil ihres Zöglings auf alle Weise zu fördern, suchten denselben schon früh in ihre Tugendschule einzuführen und ihm zugleich Gelegenheit zu verschaffen, sich in der schweren Kunst des Regierens zu üben. Darum trachteten sie, ihn nicht bloß in die Verbindung der unbefleckten Empfängniß Mariä aufzunehmen, daß er darin die Tugenden des Gehorsams, der Demuth und Frömmigkeit üben lerne und vor Andern leuchten lasse, sondern sie wollten ihn sogar an die Spitze dieser christlichen Verbrüderung stellen und ihm so Liebe und Eifer einflößen, für dieselbe und die Gesellschaft, die gemeinsame Mutter dieser weitverzweigten Verbindungen, mit religiöser Gewissenhaftigkeit zu sorgen.

*) Decas IX. c. 380.

Ihre Bemühungen gelangen und der junge Fürst wurde von der lateinischen Congregation, die vorzüglich aus Studenten bestand, im Jahre 1584 zum Vorsteher gewählt. Nach den Gesetzen der Gesellschaft war er bereit, seine Stelle nach einem Jahre niederzulegen und der eilfjährige Prinz dankte in einer Rede für das ihm übertragene Amt und bat um Verzeihung, wenn er darin etwas versehen hätte. Da verlangten und baten aber die Sodalen einstimmig, er möchte das Amt eines Präfekten wieder übernehmen. Während er noch unentschlossen zauderte und die Anderen inständig drängten: sieh! da trat ein edler Mann hervor und sagte, er habe von der römischen Congregation ein Schreiben an die in München. Man bat, er solle es lesen. Er that es mit lauter Stimme und man erfuhr daraus zur ungemeinen Freude Aller, daß Maximilian unter eigenen ehrenvollen Ausdrücken zum Präfekten aller deutschen Congregationen ernannt sei, die mit der römischen in Verbindung ständen. Nun erneuerten Alle ihre Bitten, das Amt zu übernehmen, und endlich gab Maximilian aus Ehrfurcht vor der römischen Congregation dem Drängen nach.

Am darauffolgenden Festtage der unbefleckten Empfängniß Mariä zeigte sich Maximilian in seinem Amte thätig und er trug seinen Bruder Philipp, der schon zum Bischofe von Regensburg bestimmt und zum künftigen Kardinal ausersehen war, in die Listen der Gesellschaft ein, nachdem derselbe das Glaubensbekenntniß nach der Vorschrift der Tridentinischen Kirchenversammlung mit lauter Stimme hergesagt und sich dem beständigen Dienste Mariens gelobt hatte*).

Das Geschäft eines Vorstehers der Marianischen Bruderschaft aber bestand darin, daß er die neuen Mitglieder einschrieb, wiewohl dieses wahrscheinlich Maximilians Stellvertreter that; daß er die bestimmten Gebete, Litaneien, Psalmen, Rosenkränze mit ihren Formeln vorbetete, voran zum Opfer ging, die zu lesenden Messen und Hochämter bestimmte, ebenso, welche Lieder, Grabmusiken, feierliche Umgänge und wie sie sollten aufgeführt werden, nebst vielen anderen ähnlichen Dingen.

---

*) Agricola decas V. c. 196 ff.

7.

Maximilian auf der Universität.

Als die Zeit kam, sich dem höheren Studium zu widmen, wurde Maximilian von seinem Vater nach Ingolstadt, der rein katholischen Universität, geschickt und der Leitung der Jesuiten und vorzüglich dem eifrig katholischen Doktor Fickler empfohlen. Dahin war auch der Erzherzog Ferdinand, nachmals Kaiser, sein Geschwisterkind, in derselben Absicht geschickt worden, und Maximilian widmete sich mit seinen Brüdern eifrig den Studien und Philipp wurde zur Auszeichnung mit der Führung des Rektorats betraut. Maximilian las jetzt auch die alten Schriftsteller, machte Auszüge aus Xenophons Cyropädie, erhielt Unterricht in der Rechtswissenschaft, im Französischen und Italienischen. Es war aber der Befehl seines Vaters, daß er stets oder doch die meiste Zeit lateinisch, welsch oder französisch rede und willenlos der Führung seines Hofmeisters folge *). Die jungen Fürsten benützten die Ferien zu Ausflügen in die Umgegend und nach München, und nach seiner Rückkehr von da schrieb Maximilian 1. Mai 1590: Gestern wurde in meiner Gegenwart Rath gehalten und darauf eine Frau ins Gefängniß geführt, die allgemein für eine Hexe gilt. Morgen wird man das Nähere erfahren, weil man sie durch die Folter zur Bekennung der Wahrheit zwingen wird. Am 14. Mai meldete er: Man konnte aus der Frau weder mit guten noch bösen Worten, weder mit der Folter noch Anderem auch nur ein einziges Wort herausbringen und ich habe selbst gesehen, daß man sie zweimal aufgezogen und einmal wohl gebrannt hat. Sie hat nicht allein Nichts bekannt, sondern unser Aller schier dazu gespottet, weder Ach noch Weh geschrieen. Es sagen die sie aufgezogen, daß sie, sobald sie von der Erde hinauf komme, so gering werde, als wenn man einen leeren Sack aufziehe. Wer sie so gering macht, das weiß Gott. Augenscheinlich ist, daß sie keinen besonderen Schmerzen empfindet. Wenn nicht das Feuer das Beste thun wird, so wird man nicht leicht etwas heraus bringen. Verschienen Freitag hat man

*) Fink: geöffnete Archive. I. Jahrg. I. Heft. S. 78.

eine Andere eingezogen, welche unter der Jurisdiktion der Bürgerschaft von Ingolstadt steht. Ihr Sohn, ein kleiner Bub, hat viel schöne Possen von seiner Mutter gesagt, also daß ich glaube, man werde auch bald die Folter zur Hand nehmen, wiewohl der Bürger-Rath nicht viel Lust dazu hat. Was sie für Ursachen haben, ist nicht bekannt. — Am 12. August schreibt er: „Mit den leidigen Unhulden fährt man fort und sind, wie ich verstehe, schon fünf zu dem Feuer bereit."

Daß Maximilian den Hof seines lutherischen Vetters, des Herzogs von Neuburg, nicht oft besuchte, sagt einer seiner neuesten Geschichtschreiber*). Wie hätte es auch dem Prinzen, der so liebevoll an seiner geistlichen Mutter, der katholischen Religion hing, an jenem Hofe gefallen können, wo die lutherische Lehre so offen und hartnäckig vertheidigt wurde! Fickler schrieb selbst einige Schriften gegen die Hofprediger und gegen die lutherischen Schulmeister in Neuburg und es war keine Gefahr für die Rechtgläubigkeit Maximilians zu befürchten. Er war überall liebreich von den Jesuiten überwacht, für welche er eine gränzenlose Verehrung hegte, da er von seinem Vater wußte, die Priester und zumal die Jesuiten seien Gottes Statthalter auf Erden und er daher berufen, nach ihrer Anleitung für seine Unterthanen zu sorgen. Erhob sich aber irgend ein Zweifel über einen Gegenstand in seiner Umgebung, so wurde nach München berichtet und der Herzog Wilhelm gab darauf die Entscheidung, nachdem er die Sache seinem Beichtvater und dem Rektor des Jesuiten-Collegiums vorgetragen hatte, wie diese es für gut fanden.

Einen glänzenden Beweis des brennenden Eifers Maximilians für die katholische Religion hat die Nachwelt an einem Briefe von ihm an seine Mutter, vom 21. August 1589, in welchem es heißt: „Gestern habe ich mit großer Freude verstanden, daß der König von Frankreich umgebracht sei. Wenn Solches wahr wäre, hätte ich mich dessen noch höher zu erfreuen**)." Das ist eine für das ganze Leben

*) Aretin a. a. O.

**) Wolf und Aretin führen diese Stelle an, nur sagt dieser, sie beziehe sich auf Heinrich III. und nicht auf Heinrich IV. von Frankreich.

und Handeln Maximilians bezeichnende Aeußerung, und es erhellt daraus, daß der junge Fürst schon ganz scharf dachte.

Zugleich mit ihm wurde aber dort erzogen der Erzherzog Ferdinand von Steiermark, sein Geschwisterkind. Und wie sie beide von denselben Lehrern geführt, von denselben Ansichten und Wünschen beseelt waren, so schlossen sie auch bald den innigsten Seelenbund den erst der Tod trennte, und ihr höchstes Ziel, das sie gemeinsam anstrebten, war die Verbreitung der katholischen Religion, das Zurückführen der Armen und Verblendeten in die Arme der liebevollen Mutter, und sollte es selbst mit Gewalt geschehen müssen. Denn es ist besser, daß der Körper leide, als daß die Seele zu Grunde gehe.

8.

Maximilians Reise nach Rom.

Nachdem der hoffnungsvolle junge Fürst über drei Jahre auf der hohen Schule zugebracht hatte, rief ihn sein Vater nach München zurück, um ihn selbst in die schwere Regierungskunst einzuweihen. Und alsobald nahm er Theil an allen Berathschlagungen des geheimen Rathes und übte sich fleißig im Kammer- und Kriegswesen, und weil er schon von Jugend an zur strengsten Ordnung und Thätigkeit angewiesen und von trefflichen Geistesgaben unterstützt war wurde ihm keine Arbeit zu mühsam und kein Geschäft war ihm zu verwickelt. Aber gewohnt, sein Urtheil aus Ehrerbietung gegen seinen Vater gern dessen Urtheile zu unterwerfen, ließ er sich auch gern von den Ansichten weiser Staatsmänner leiten und fällte über keinen Gegenstand eine Entscheidung, bevor er nicht die Meinung seiner Räthe darüber vernommen hatte.

Deswegen weiß die Geschichte zwar von Maximilian nicht sogenannte geistreiche und witzige Urtheile und Entscheide, wie etwa von dem Heiden Alexander und Friedrich II. zu erzählen, welche man die Großen nennt; aber Maximilian bewahrte sich eben deswegen auch vor vielen Fehlgriffen und vor der Verantwortlichkeit in seinem Gewissen vor Gott und den Menschen, da natürlich seine Räthe die Verantwortung traf.

Auf Reisen sollte der junge Prinz Welt- und Menschenkenntniß sich aneignen. Zuerst begab er sich im Jahre 1593 nach Prag zum Kaiser Rudolf II. und kehrte nach einem kurzen Aufenthalte von dort nach München zurück. Am 15. März desselben Jahres aber trat er, von Jesuiten und einem edlen Gefolge begleitet, die Reise nach Italien an. Der Papst war bereits davon in Kenntniß gesetzt und schickte ihm bis Innsbruck einen eigenen Gesandten entgegen, der ihm mit großer Feierlichkeit Hut und Schwert überreichte, welche vom Papste mit Gebeten eingeweiht waren, „daß Gott das Haupt des Fürsten mit dem Helm des Heiles und seine Rechte mit dem Schwerte des Geistes bewaffnen und ihn mit immer größeren Tugenden und die katholische Kirche mit Glück, die Feinde aber mit Trauer erfüllen möge." Dem Herzog Wilhelm meldete der Papst, er möge das seinem Sohne ertheilte Geschenk als ein Zeichen des Ruhmes ansehen, den er und seine Ahnen durch die Beschützung der katholischen Kirche erlangt haben*). Sonst pflegten diese Geschenke nur nach siegreichen Kämpfen gegen die Ungläubigen ertheilt zu werden; hier gab sie der Papst in der Voraussicht der künftigen glorreichen Thaten Maximilians zur Ehre und zum Triumphe der katholischen Kirche. Er wußte, daß Maximilian unter allen damals lebenden katholischen Fürsten der Fähigste und Eifrigste sei, von dem Rom am Meisten zu hoffen hatte.

Auf seiner Reise scheint der Fürst nur selten aus Neugierde und weltlichem Fürwitz die Werkstätten der Künstler und Handwerker besucht zu haben, seine Neigung zog ihn zumeist zu jenen heiligen Orten, in welchen die Gnade des Himmels vorzugsweise den frommen Gläubigen gespendet wird. In Loretto verweilte er deßhalb anderthalb Tage: „Hier in dem kleinen Hause, in welchem das Wort Fleisch geworden und von welchem aus alles menschliche Heil seinen Ausgang genommen, stiegen seine heißen Gebete zum Himmel empor." **) Denn alle guten Katholiken wissen und glauben, daß dieses Haus

---

*) Die beiden Breven vom 7. März 1593, in der Allgemeinen Kirchenzeitung. Darmstadt 1868. Mai.

**) Worte Aretins. S. 395.

in Loretto dasselbe sei, in welchem die himmlische Jungfrau wohnte und den Gruß des Engels empfing, und daß dasselbe in der Folge durch die Engel aus Asien über das Meer nach Italien durch die Luft sei getragen worden.

Von Loretto eilte Maximilian nach Rom, wo sich seine beiden jüngeren Brüder schon seit einigen Monaten befanden und ihrer fürstlichen Würde und bischöflichen Ansehen gemäß lebten. Der Herzog Wilhelm, ihr Vater, hatte zwar gehofft, daß der Papst wenigstens einen Theil ihres großen Aufwandes aus seinen Mitteln bestreiten werde; allein der heilige Vater wußte besser, was den Prinzen und dem Bayerlande fromme, und gab ihnen einen ungeheuren Schatz von Reliquien, die sie nach ihrer Heimath brachten.

Maximilian wurde vom Papste wie ein lieber und treuer Sohn der Kirche bewillkommt, auf dem die Hoffnung ruhte, er werde ganz Deutschland, ja alle abgefallenen Völker wieder zum alleinseligmachenden Glauben zurückführen. Aber nicht bloß Seelentrost und geistige Stärkung sollte der Prinz an der Schwelle der heiligen Apostel suchen, sondern auch weltliche Angelegenheiten betreiben. In seinem raschen Eifer wollte er diese sogleich entschieden wissen, und als der Papst aus weisen und gewiß guten Absichten zögerte, gab sich Maximilian für einen Augenblick dem Unmuthe hin und schrieb an seinen Vater: „Wir erfahren nun, was uns die römischen Praktiken für Schaden bringen. Die Worte und Versprechungen sind immer schön, nur die Werke nicht. Ich traue den Romanisten mein Leben lang nicht mehr.“ Bald stellte sich jedoch das schöne Vertrauen wieder her, mit dem er dann sein ganzes Leben hindurch dem römischen Stuhle ergeben blieb. Der Papst ertheilte ihm weisen Rath für die Zukunft, zuerst sogar schon wegen der Vermählung, die von großer Wichtigkeit sei, und er mahnte den jungen Fürsten dringend, ja keine Verbindung mit dem pfälzischen Vetterhause einzugehen, dessen Glieder alle kalvinisch oder lutherisch seien. Darauf antwortete Maximilian, er habe hierin keinen andern Willen als den seines Vaters, dieser werde schon wissen, was er in seinem Gewissen verantworten könne und was dem Ansehen und der Ehre seines fürstlichen Hauses zuträglich sei. Er selbst denke noch an keine Heirath und er wünsche

nicht einmal, daß schon so frühe deßhalb für ihn gesorgt werde, denn er möchte vorher noch recht Vieles sehen und lernen und sich besonders im Kriegswesen unterrichten.

Diese letzte Aeußerung überraschte den Papst angenehm und er bezeugte darüber dem Prinzen offen seine Freude, denn es beunruhigte ihn sehr, daß unter den weltlichen katholischen Fürsten sich so wenige ernstlich für den Kriegsdienst bildeten. Um so größeres Vertrauen setzte der römische Hof auf Maximilian, daß er in Zukunft der Rächer der mißhandelten katholischen Kirche an den Ketzern werde.

Was der junge Fürst mit dem General der Jesuiten verabredete, wie ihn dieser ganz gewann, darüber schweigen die Berichte, aber schon dies Wenige deutet an, mit welcher Verehrung und Hingebung er von demselben geschieden sei, da er seinem Vater schrieb: „Ich kann den General nicht genug loben. Man muß in ihn verliebt werden, wenn man ihn, so zu sagen, nur anschaut."

Nachdem der Prinz die Merkwürdigkeiten Roms aufmerksam betrachtet und Neapel besucht hatte, ging er über den berühmten Wallfahrtsort Maria Einsiedeln in der Schweiz an den streng katholischen Hof von Lothringen und kehrte von dort nach München zurück.

Auf allen Reisen hatte er Jesuiten zu seinen treuen Begleitern und Rathgebern*).

Am Ende dieses Jahres erhielt Maximilian vom Papste ein sehr schmeichelhaftes Schreiben, das ganz geeignet war, seine Anhänglichkeit an den römischen Stuhl wenn möglich noch mehr zu befestigen und den Planen desselben thätigen Beistand zu leisten. In demselben sagt der Papst: Lebhaft erinnern Wir uns an deine Durchlaucht, an dein liebenswürdiges Benehmen, deine in so blühendem Alter ausgezeichnete Frömmigkeit, deine Hingebung gegen Uns und diesen heiligen Stuhl. Ja dein Anblick schwebt Uns immer vor Augen und Wir zweifeln nicht, daß auch du oft an Uns und deine theuere geistige Mutter, die römische Kirche, denkst. Denn Wir wissen, mit welcher Ehrfurcht du die heiligen Schwellen der Apostelfürsten besuchtest und das Andenken an die heldenmüthigen Martyrer feier-

*) Ganz nach Wolf und Aretin.

test, welche für die Ehre Gottes und die Wahrheit der katholischen Kirche ihr kostbares Blut vergossen. Aus dem kurzen Umgange mit dir während deines Aufenthaltes in Rom hast du große Hoffnung in Uns erregt, als Wir deine ausgezeichnete Anlage durchschauten und Wir versprachen Uns, du werdest Uns, der katholischen Kirche und dem christlichen Gemeinwesen das leisten, was man von einem katholischen Fürsten, der mit so vielen Vorzügen geschmückt ist und von solchen Ahnen und Aeltern abstammt, erwarten darf. Fahre nun fort mein Sohn, wie bisher, und erfülle Uns mit Trost, denn wenn je, so bedarf der christliche Staat gerade jetzt zur mißlichsten Zeit gute und tapfere Fürsten. Sei überzeugt, daß Wir dich innig lieben, dieses werden Wir dir, so oft sich Gelegenheit bietet, durch Briefe und Gesandte zu erkennen geben. Jetzt senden Wir dir Unsern ehrwürdigen Bruder Coriolan, Unseren Hausprälaten und apostolischen Nuntius, der dir in Unserem Namen mittheilen wird, was Wir dir zu wissen thun wollen. Vertraue ihm so, als wenn Wir selbst mit dir sprechen.

Dies war der Anfang des Jahrzehnte lang andauernden Verkehrs der Päpste mit Maximilian, der häufig Briefe oder Botschafter von Rom empfing und mit ihnen über die wichtigsten Angelegenheiten des deutschen Reiches sich beredete. Erst die Folgen verriethen, was insgeheim nach der Anregung durch den Papst berathen und was nie oder selten und nur in Andeutungen schriftlich niedergelegt worden *).

9.

Maximilian empfängt die Huldigung.

Bald darauf nahm der junge Fürst den thätigsten Antheil an der Regierung, um seinen frommen Vater mit Kraft in den wichtigsten Angelegenheiten zu unterstützen und den Ansprüchen, Klagen und beständigen Vorwürfen der Stände zu begegnen, welche über die

*) Söltl: Briefe der Päpste an Maximilian. In der allgemeinen Kirchenzeitung. 1868. 6. Mai ff.

schlechte Hofwirthschaft, die Verarmung des Landes und über die drückenden Abgaben klagten und nicht einsehen wollten, daß man zuerst nach dem wahren Glauben streben und diesen behaupten müsse, worauf dann die Glückseligkeit von selbst folge. Sie meinten dagegen und sagten offen: Eines Fürstenthumes Reichthum lasse sich nicht nach dem Umfange und der Größe des Landes, sondern nach den natürlichen Erträgnissen, deren kunstreicher Verarbeitung, der Thätigkeit und Einsicht der Bewohner und nach dem blühenden Handel bemessen; Bayern aber verarbeite wenig und beziehe das Meiste vom Ausland. Dazu sei der Aufwand am Hofe groß, daher kommen die vielen Schulden. Sie bitten, daß ihre Rechte und Freiheiten gewahrt und die willkürlichen Auflagen abgeschafft werden.

Darauf entgegnete der Herzog, sie hätten weder Fug noch Recht, eine solche Forderung an ihn zu thun; doch wolle er ihnen mündlich Bescheid geben. Darauf ließen sich aber die Stände nicht ein, sondern übergaben eine Schrift, worin sie die Räthe des Herzogs anklagten, daß sie beschwerliche Neuerungen nicht zur Aufnahme des Landes, nicht zum Lob des Allmächtigen oder zur Ehre und zum ersprießlichen Gedeihen des fürstlichen Hauses und gemeinsamen Vaterlandes einführen, und sie erklärten: sie könnten und möchten die bereits bewilligte Hülfe nicht leisten, ehe diese Last abgethan wäre. Sie beharrten auf dem Grundsatze, kein Landesherr sei befugt, neue Steuern ohne Bewilligung der Stände auszuschreiben.

Aber der Herzog verwies diese beleidigende Sprache den Ständen nachdrücklich, zeigte die Nothwendigkeit des Aufwandes, und nach vielen und meist unnützen Reden gewährten die Stände doch, was der Hof gefordert hatte, auch huldigten sie dem Prinzen Maximilian, und der Landtag nahm im Jahre 1594 zur gegenseitigen Zufriedenheit sein erwünschtes Ende.

In demselben Jahre erschien Maximilian zu Regensburg auf dem Reichstage, zwar nur als Gast, aber man erkannte bald, daß er die Seele aller Berathschlagungen der katholischen Fürsten sei, um das Gewicht der protestantischen Partei zu schwächen, was ihm auch gelang. Zwar wollte man den Kaiser Rudolf gegen ihn einnehmen, als bewerbe sich der junge Herzog selbst um die Kaiserkrone; die

Plane der Feinde scheiterten jedoch und das bayerische Fürstenhaus befestigte sich zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Kirche.

Der Papst erkannte dankbar, wie thätig ergeben die Herzoge Bayerns dem römischen Stuhle seien, und um sie zu belohnen und in treuer Anhänglichkeit zu erhalten, erhob er den zwanzigjährigen Bruder Maximilians, den Bischof Philipp von Regensburg, zum Kardinal und bestätigte dessen jüngeren Bruder zum Koadjutor und Nachfolger im Erzbisthum Köln *).

10.

Maximilian als Mitregent.

Seit vielen Jahren sorgte der Herzog Wilhelm in seinem frommen Eifer beinahe nur mehr für das Heil der Seelen seiner Unterthanen und erbaute den Jesuiten mehrere Kirchen und Wohnhäuser, schöner als die Paläste weltlicher Fürsten, wie sie sich eben für den vornehmsten Orden der Geistlichkeit ziemten, und wovon das Jesuitengebäude mit der St. Michaelskirche in München ein glänzendes Zeugniß ist. In der seligen Anschauung der Früchte, die daraus für sein Land und Volk entstehen würden, achtete er auf die Abrechnung zwischen Einnahmen und Ausgaben nicht. Da versuchte er vertrauungsvoll das Schatzgraben, während sich sein Bruder, der Erzbischof von Köln, mit der Goldmacherei beschäftigte. Allein weder das Eine noch das Andere wollte gelingen, und als er die Jesuiten um Hülfe anging, erfolgte die Antwort: sie könnten sich mit solchen Sachen nicht beladen und um solcher Dinge willen nicht ihren heiligen Beruf versäumen. Auch der Papst, an den sich der Herzog wendete, konnte sich wegen seines heiligen Amtes nicht mit Geldsachen für ihn beschäftigen.

Aber gerade diese schlimme Lage und Erfahrung galt ihm nur als eine Läuterung und Prüfung seiner hohen Tugenden. Er trug die Last mit Gleichmuth und den offenbaren Betrug und die Untreue seiner Hofleute mit Gelassenheit, obgleich er das Alles einsah und

*) Breve vom 12. Jan. 1597.

offen bekannte: „es ist ein unglaublicher Handel, wie es in Küche und Keller, im Bauwesen und sonst zugeht; es kann nicht anders sein, als daß großer Betrug und Verschwendung mit unterlaufe.“ So gab denn der Herzog auch hierin das Beispiel eines erhabenen Gemüthes, das solche weltliche Dinge nur gering achtet, und diese Leiden erscheinen nur wie kleine Stacheln im Rosenkranze seiner Verdienste, weßhalb denn auch die meisten Geschichtschreiber diese Geldverlegenheiten nur obenhin berühren, als sei es durchaus nicht geeignet, den Glanz des ächten Glaubens zu trüben, der um das Haupt des Herzogs strahlt. Auch verhehlte er den Uebelstand gar nicht, und er schrieb seinem Sohn Maximilian darüber offen: „Es ist mir der Zustand, in welchen Alles gerathen, leider nur gar zu viel bewußt und so viel ich Ursache dazu gegeben habe, noch viel leider und hoch angelegen.“

Er übte aber in diesem Falle und an den Fehlern Anderer seine Geduld und rieth auch seinem Sohne, diese Sache nicht zu hoch zu Gemüth zu ziehen: „denn wenn es gleich so heillos wäre, als es das Ansehen hat, so ist doch mit Kümmernissen der Sache noch gar nicht geholfen; denn dadurch kommst du neben diesem Schaden zu noch größerem an deinem Leibe. Du thust dir, was doch kein Verständiger thun soll, dadurch selbst Abbruch. Ich hoffe aber wie so viele andere gute Leute zu Gott, es sei der Sache noch gar wohl mit der Gnade Gottes zu helfen*).“

Um endlich seinem Sohne ganz freien Raum zum Handeln zu geben, entschloß sich der Herzog Wilhelm, die Regierung niederzulegen und in Demuth und stiller Zurückgezogenheit Gott allein zu dienen, was er eigentlich schon seit vielen Jahren gethan hatte. Er begnügte sich mit der jährlichen Summe von zwei und fünfzig Tausend Gulden an baarem Geld und mit Lieferungen für Küche und Keller, die auf jährlich acht Tausend Gulden geschätzt wurden. Die Uebergabe der Regierung geschah im Jahre 1597; schon zwei Jahre früher hatte sich Maximilian mit einer gut katholischen Prinzessin von Lothringen vermählt.

---

*) Wolf nach den Akten in den Archiven.

Als Maximilian seinen Regierungsantritt dem Papste meldete, antwortete ihm dieser wie ein Vater und mahnte ihn: „Gib dich ganz an Gott hin und richte all deine Gedanken und Handlungen zu seinem Ruhm und insbesondere zur Erhaltung der katholischen Religion in deinem Lande und er wird mit dir sein und dich in Allem segnen. Wir vertrauen zuversichtlich, du werdest ganz deinem Vater nachahmen. Wir aber lieben dich, wie du wohl weißt, mit wahrhaft väterlicher Liebe, wie unsern Sohn. Und du harre aus in deiner Frömmigkeit und Hingebung an Uns und schütze und erhöhe die heilige römische Kirche, deine theuerste Mutter, und Gott wird dir hier in Allem Glück und einst die ewige Seligkeit verleihen, Wir aber ertheilen dir bereitwillig Unseren apostolischen Segen, um welchen du demüthig gebeten hast."

11.

Maximilian regierender Herzog.

Vor Allem suchte er Sparsamkeit und Ordnung im Hofhaushalt herzustellen, die Ausgaben nach den Einnahmen zu bemessen und den Aufwand so viel möglich zu beschränken. Er forderte über Alles genaue Rechenschaft und ließ den Zustand der Kassen von Zeit zu Zeit untersuchen. Er brachte das Salzwesen, eine Hauptquelle der Einkünfte, in größere Aufnahme und ließ zur Vermehrung des Einkommens größere Strafgelder eintreiben, und manches Vergehen wurde sogar mit vier bis sechs Tausend Gulden gebüßt; es fehlt sogar nicht an Beispielen, daß selbst der Todschlag um Geld gebüßt wurde*).

Auf seinen Befehl wurde ein neues Gesetzbuch, „Landrecht, Polizey-, Gerichts-, Malefiz- und andere Ordnungen der Fürstenthümer Ober- und Nieder-Bayern" ausgearbeitet und eingeführt; die Kleiderpracht bei allen Ständen beschränkt, das Zunftwesen geordnet. Wie er gegen seine Unterthanen mild und freundlich war, so sollten es auch seine Beamten sein. Er sorgte für Errichtung von Stadt-

*) Wolf. Bd. I. S. 221.

und Landschulen, für Armenanstalten, für die öffentliche Sicherheit, für Krankenhäuser; er richtete sein Augenmerk auf das Forstwesen, verwehrte die Abödung der Wälder und setzte der Holzverschwendung Schranken; er förderte den Bergbau und ertheilte den Findern und Aufnehmern bisher unbekannter Bergschätze große Vortheile.

Am Meisten aber war er bemüht, sein Volk in der katholischen Religion zu erhalten, und weil der Weltpriesterstand äußerst unwissend und verdorben war, sorgte er für die Errichtung neuer Klöster und führte den Orden der Kapuziner in Bayern ein, weil ihm diese für das Seelenheil zumal der gemeinen Volksklassen am Tauglichsten erschienen. Dieser Orden hatte seine Entstehung hauptsächlich der Ausartung der Franziskaner-Mönche zu verdanken. Um aber gegen die Verfolgungen Dieser zu schützen, mußten die Kapuziner sich durch Reinheit der Sitten, durch uneigennützigen Eifer in der Seelsorge und durch eine strenge Lebensweise von den übrigen Orden auszeichnen. Deßwegen ehrte sie auch Maximilian, und bald war keine Stadt und kein Städtchen mehr in Bayern, in welchen sie nicht ihre Klöster hatten. Selbst reiche Privatleute eiferten, diesen Orden in Aufnahme zu bringen.

Maximilian zeigte sich aber außerdem fürstlich gesinnt als Freund und Beschützer aller Gelehrten und Künstler seines Glaubens. Diese rief er von ferne her und gab ihnen reiche Beschäftigung; für sich selbst baute er eine herrliche Residenz und schmückte sie prächtig aus. Seinem Ahnherrn Ludwig dem Bayern gründete er ein schönes Denkmal von Erz in der Frauenkirche zu München, ein anderes seinem Bruder Philipp im Dom zu Regensburg; viele Kirchen und Klöster begabte er mit reichen Geschenken.

12.

Seine Frömmigkeit.

Zwar hatte der Fürst an seinem Vater schon das beste Beispiel aller Tugenden, aber er übertraf ihn noch im glühenden Eifer, Bayern wahrhaft zu einem heiligen Lande zu machen, und er förderte deßwegen die Verehrung der Heiligen auf jede Weise und strebte so, sein

Volk zu beglücken. Darum leuchtete er auch stets überall selbst als wahrer Apostel voran, und durch ihn wurden die Wallfahrten recht eigentlich wieder erweckt und zum großen Gewinn der Gläubigen überall in Bayern ausgeführt.

Welch ein erhebendes Beispiel war es, wenn die Herzoge, Vater und Söhne, in Pilgermäntel gehüllt und in Begleitung der Jesuiten zu dem heiligen Berge Andechs wallfahrteten*) und dort ihre Verehrung den vielen Reliquien darbrachten, welche einst so wunderbarer Weise durch eine Maus entdeckt wurden, die während einer heiligen Messe das Verzeichniß der Heiligthümer herbeibrachte, worauf man nachsuchte und den köstlichen Schatz wirklich entdeckte: drei wunderbarliche hochheilige Hostien, das Moosrohr Jesu, das Tischtuch, auf welchem Jesu das Abendmahl mit seinen Jüngern feierte, das Tischtuch der seligsten Jungfrau mit vielen anderen Heiligthümern**).

Dahin wallfahrtete dann Maximilian öfter, bald mit seinem Vater und seinen Brüdern, bald in Begleitung seines Hofes, um diesem ein Beispiel der Abhärtung, der Demuth und des religiösen Eifers zu geben.

Um seinen Geist zu stärken, sein Gemüth zu erheben, besuchte er die Jesuiten häufig. In ihrer Kirche betete er am liebsten und weilte oftmals zwei und drei Stunden Vormittags in derselben und kehrte dahin wieder des Nachmittags zurück. Zwar München, das deutsche Rom, sah seine Frömmigkeit immer, aber sie leuchtete auch durch ganz Bayern, und viele Städte wurden durch seinen Eifer mit Reliquien beglückt, die meisten Wallfahrtsorte durch seine Anwesenheit verherrlicht, die meisten Kirchen durch seine Mildthätigkeit mit kostbaren Geschenken erfreut.

In Moosburg ruhten die Reliquien des heiligen Kastulus; allein Maximilian wollte, daß sie in einer größeren Stadt verehrt würden und er beschloß deßhalb ihre Uebersiedelung nach Landshut. Ein solches denkwürdiges Ereigniß sollte mit würdiger Feier geschehen

---

*) Agricola decas VII. c. 300.

**) Andreas Scheuerecker, Pfarrer in Anzing: Der heilige Berg Andechs und seine Wunder. Augsb. 1845.

und sie wurde denn auch nach seiner eigenen Anordnung vollführt. Am 15. Mai 1604 wurde die silberne Kiste, worin sich die heiligen Reliquien befanden, in ein mit Goldstoff überzogenes Tragbett oder in eine Sänfte gelegt, und darauf setzte sich der feierliche Zug in Begleitung vieler Adeliger, Ritter und einer unzählbaren Volksmenge mit den Pfarrern aus der ganzen Umgegend in Bewegung. Auf dem ganzen Wege von Moosburg bis Landshut, fünf Stunden lang erscholl aus ihrem Munde das Lob Gottes und seiner Heiligen. Sobald die heiligen Reliquien sich der Stadt näherten, zeigte sich ein Wunder: die Glocken der Kollegiatstiftskirche, wohin der Heilige sollte gebracht werden, fingen von selbst ohne Zuthun einer menschlichen Hand zu läuten an, zu dessen Andenken man denn auch in der Folge fort und fort am Vorabende des Festes mit den Glocken nicht völlig läutete, sondern nur zu klängeln oder anzuschlagen pflegte.

Maximilian ging in eigener Person mit seiner Gemahlin Elisabeth und dem Kurfürsten Erzbischofe Ernest von Köln, der zugleich Bischof von Freising war, mit dem Adel, der Geistlichkeit, dem Rathe und der gesammten Bürgerschaft und seinem auf das Schönste bewaffneten Heere und mit dem größten Ruhme seines christkatholischen inbrünstigen Eifers dem Zuge entgegen. Die Kanonen wurden wiederholt abgefeuert und alle Glocken geläutet.

Im Jahre 1607 opferte Maximilian dem heiligen Märtyrer einen köstlichen silbernen Sarg mit besonderer Inbrunst in eigener Person.*)

Eine tiefe Verehrung widmete er fortwährend der seligsten Jungfrau. Sie erkor er zu seiner Beschützerin und Fürbitterin, und wie er selbst ihr Bildniß überall in jeder der vielen ihr geweihten Wallfahrtkirchen in Bayern verehrte, so that er dieses insbesondere mit dem heiligen Bildnisse der himmlischen Jungfrau in Altötting.

Es war am 22. März 1606, als er mit seiner Gemahlin und einem großen Gefolge, unter welchem sich sein Beichtvater und noch ein anderer Jesuit befanden, zu Fuß von München aus die Wallfahrt

*) Ganz aus Zimmermanns churbayr. geistlichem Kalender. III. Band, S. 90 ff.

antraten. Kaum waren sie aber aus dem Gesichtskreise der Stadt, als sich ein furchtbarer Sturm mit Wind und Schneegestöber erhob. Der sie begleitende Arzt rieth, man solle einen Wagen nehmen oder nach München zurückkehren. Allein Maximilian weigerte sich dessen und sagte: Die Pilger müssen jedes Ungemach ertragen, das wolle auch er. Darauf setzten sie alle ihren Weg fort und stimmten den Bittgesang mit den Jesuiten an, wie derselbe den reisenden Geistlichen vorgeschrieben ist, und dies thaten sie täglich, so lang die Wallfahrt währte. Zu gewissen Stunden legten sie den Weg in stiller schweigender Betrachtung zurück, zu anderer Zeit sangen sie geistliche Lieder mit ihrer Begleitung oder unterhielten sich mit freundschaftlichem Gespräche. Dem armen Volke, das von allen Seiten zu diesem Schauspiele herbeilief, ließ Maximilian Almosen vertheilen. Als die Pilger endlich die Kirche der heiligen Jungfrau erblickten, stimmten alle den Lobgesang an. Der Tag Mariä Verkündigung wurde ganz der geistlichen Betrachtung und Uebung geweiht, der Herzog beichtete mit seiner Gemahlin und empfing das Abendmal, dann brachten sie große Opfer und der Geistliche allein erhielt fünftausend Gulden. Am 28. März trafen sie glücklich wieder in München ein, nachdem sie eine ganze Woche zu diesem heiligen Werke verwendet hatten.*)

13.

Wilhelms und Maximilians Demuth.

Von der Demuth des durchlauchtigen Fürsten Wilhelm und seiner innigen Verehrung gegen die Geistlichen und von den vielen Beweisen der Ergebenheit gegen sie will ich hier nur zwei Beispiele anführen. Wenn er das Mittagmahl bei den Jesuiten in München und Gratz nahm, setzte er sich stets unterhalb des ehrwürdigen Pater Rektor. Einst aber, da er in Landshut war, trat er unvermuthet in das Zimmer des berühmten Vaters Peter Canisius, den man eigens als Prediger dahin berufen hatte. Der geistliche Vater saß im Nachdenken versunken mit geschlossenen Augen da, hörte die Thüre öffnen

*) Agricola ad h. ann.

und glaubte, sein Diener und Ordensgenosse — Socius — sei wieder zurückgekehrt, den er vor wenigen Augenblicken entlassen hatte, und rief deswegen: „Du bist schnell wieder gekommen. Wohlan, setze Dich wieder und schreibe fort.“ Da setzte sich der Herzog Wilhelm ohne merken zu lassen, daß er es sei, und schrieb geduldig über eine Stunde lang, bis der Socius zurückkam. Der sah erstaunt den Herzog an seiner Stelle und rief: „Sieh doch, Vater Petrus! welchen Schreiber Du hast!“ Da erst blickte Canisius empor, erkannte den Fürsten und bat fußfällig um Verzeihung. Allein der Herzog erwiderte: „Du hast Dich nicht geirrt, Vater! Ich freue mich vielmehr, daß ich Dir einen Dienst leisten konnte, denn Du hast Worte, die man gerne hört.“*)

Mit derselben frommen Gesinnung war Maximilian den Geistlichen ergeben; er bewirthete und beschenkte sie, pries und ehrte sie überall, um zu zeigen, daß sie das erste Geschlecht und die wahren Auserwählten Gottes auf Erden seien. Im Gotteshaus der Kapuziner zu München war ein Bild unserer lieben Frau, von dem die Sage ging daß es mit dem ehrwürdigen Vater Lorenz Rundusius, dem ehemaligen General des Ordens, mehrmals gesprochen habe, wenn er vor diesem heiligen Bildniß Messe las. Diesem Geistlichen diente der Herzog Maximilian öfter am Altare, obgleich die Messe gewöhnlich vier, zuweilen selbst sechs oder gar acht Stunden währte.**)

Welch ein Beispiel heiliger Demuth gab er auf diese Weise allen Menschen, insbesondere aber den Fürsten für alle Zukunft!

14.

Maximilians Verdienste um die Jesuiten und dieser um Bayern.

Bei allen diesen und anderen frommen Uebungen waren die Jesuiten seine Rathgeber, Theilnehmer, Förderer und Leiter. Darum wußte Maximilian auch vor allen übrigen Fürsten den Werth der ehrwürdigen Väter zu schätzen, deswegen nahm er sie auch vor aller Welt gegen die ihnen gemachten Vorwürfe in Schutz und widerlegte

*) Agricola dec. IX. c. 405.
**) Zimmermann I. 23.

selbst durch ein offenes Ausschreiben die gegen sie erhobenen Verläumdungen.*)

Sohn und Vater hingen mit der innigsten Verehrung an diesen geistlichen Vätern, so daß es schien, das fürstliche Haus und sie machten nur eine einzige Familie aus. Bald speisten die Herzoge bei den Jesuiten, bald wurden einzelne Mitglieder der frommen Gesellschaft zur Hoftafel gezogen; in allen wichtigen Angelegenheiten wurden die Jesuiten um Rath gefragt und ihre Entscheidung wie ein Gottesurtheil und eine Gewissenssache befolgt, Maximilian war mit den Jesuiten Ein Körper und Eine Seele.**)

Um seine Dankbarkeit und seine Liebe ihnen und ihrem Stifter recht offen zu zeigen, sparte er weder Bitten noch der dringendsten Mahnungen in Rom, daß Ignaz Lojola unter die Heiligen versetzt würde***) und ehe dies noch geschah, wurde der Gründer des Jesuitenordens schon in Bayern und Augsburg als Heiliger verehrt. Es wurden eigene Andachten zu ihm und dem heiligen Aloisius angeordnet; bald zeigten sich Wunder, welche auf das Anrufen und die Verehrung des heiligen Ignaz erfolgten, und besonders hülfreich erschien der neue Heilige den frommen Frauen, welche sich gesegneten Leibes befanden,†) und die lange Zeit vergebliche Hoffnungen nährten, sahen sie freudig erfüllt, nachdem sie und ihre Männer dem neuen Heiligen Opfer gelobt hatten. Deswegen wurde ihm zu Ehren schon in Schleißheim eine Kirche errichtet.††)

Maximilian gründete den Jesuiten Collegien in Burghausen und Mindelheim, er führte sie später in Landshut und in Amberg ein, vertheidigte, schützte und beschenkte sie, da er ihren vielfachen Nutzen für Bayern erkannte, und dieses Verdienst war nicht das Geringste, daß überall, wo sie hinkamen, die Geister ausgetrieben und Hexen und Zauberer selten wurden.†††) In den Häusern, welche durch

*) Agricola decas VII. c. 686.
**) Sagt Agricola dec. VII. c. 614.
***) dec. VII. c. 979.
†) dec. IX. c. 546.
††) dec. IX. c. 380.
†††) Wie in Eichstädt, Mindelheim u. s. w.

Teufelsspuck beunruhigt waren, durfte man nur einige Bildnisse des heiligen Ignaz aufhängen, und der Spuck hörte auf.*)

Die Jesuiten erkannten aber auch dankbar die großen Bemühungen des Herzogs um ihre Gesellschaft und so suchten sie sich ihm auf alle Weise gefällig und dem Volke angenehm und nützlich zu machen. „Die Unseren zeigten, sagt ihr eigener Geschichtsschreiber, einen unermüdeten Eifer, neue Weisen auszudenken, wodurch das fromme und lenksame Volk der Bayern könnte noch mehr gefangen werden.“**) Durch die Jesuiten wurde der Rosenkranz (Paternoster), welcher ganz außer Gebrauch gekommen und selbst bei den alten Weibern in Verachtung war, wieder zu Ehren und in Uebung gebracht, daß selbst Adelige sich nicht mehr scheuten, öffentlich mit einem Rosenkranze zu erscheinen.***) Denn zeigte sich nicht ein Wunder durch ihn? Als man einst in einem Kirchhofe ein Grab öffnete, worin der Leichnam einer Frau über anderthalbhundert Jahre gelegen hatte, fand man Alles verweset, nur die Finger, welche mit einem Rosenkranze umwunden waren und die schwarzen hölzernen Kügelchen desselben waren noch wie unversehrt!†)

Auf Veranlassung der Jesuiten wurden die Generalbeichten häufiger und mit großer Feier begangen; durch sie wurden die öffentlichen Bußübungen eingeführt. Welch ein erhebendes Schauspiel, wenn des Abends an Bußtagen die büßenden Sünder mit vermummten Gesichtern bei dem Scheine der Fackeln sich den nackten Rücken blutig geißelten! Welch ein erhebendes Beispiel zur Abtödtung seines Körpers gaben diese heldenmüthigen und doch so gehorsamen Söhne der Kirche ihren Nächsten und der Nachwelt! So weit hatten es die Jesuiten bereits gebracht, daß in Ingolstadt an einem Bußtage vierhundert Geißler sich vor dem Volke den Körper zerfleischten, und dieses rührende Schauspiel wurde, wenn auch von wenigeren Büßenden, während der ganzen Fastenzeit alle Tage wiederholt.††)

Durch die Jesuiten wurde endlich jene ewig denkwürdige Tugend-

*) dec. VIII. c. 555.
**) dec. VII. c. 87.
***) dec. VIII. c. 469.
†) dec. IX. c. 516.
††) dec. VII. c. 301.

schule, jenes Muster aller geistlichen Verbrüderungen geschaffen und über ganz Deutschland, ja, so weit die christkatholische Religion sich über die Erde verbreitet hatte, mit unendlichem Segen fortgepflanzt.

15.

Die Marianischen Verbündnisse.

Die ersten Bündnisse, auch Bruderschaften genannt, gingen von dem Orden der Dominikaner aus. Diesem Beispiele folgten die Jesuiten und stifteten eine Verbindung unter dem Namen der unbefleckten Empfängniß Mariä, und sie ließen, um das andächtige Volk mit der Bedeutung sinnbildlich bekannt zu machen, auf ihren Altären, Schautragbühnen und Fahnen das Bildniß der himmlischen Jungfrau, der Ueberwinderin der Schlange, in Elfenbein, Gold oder Silber darstellen.

Zu München und Ingolstadt bildeten sich in Bayern die ersten Bündnisse dieser Art, bis endlich in jener Stadt allein sieben einzelne solche Verbindungen unter der Leitung der Jesuiten standen, nämlich: die größere lateinische, welche aus Beamten, Adeligen und der Hofdienerschaft bestand, die mittlere der Studenten aus den höheren, die dritte aus Schülern der grammatischen Schulen. Dazu kamen die größere der Herren und Bürger, die der ledigen Gesellen, eine eigene für die Lehrjungen und endlich die Verbindung der Demuth Mariä bei den englischen Fräulein für das andächtige Frauenvolk.

Jede dieser Verbindungen hatte meistens ihre eigene Kirche, ihren eigenen Gottesdienst und feierliche Umzüge. Wer die Aufnahme begehrte, mußte zuerst das Glaubensbekenntniß nach der Vorschrift der Kirchenversammlung zu Trient öffentlich ablegen, auch eine Generalbeicht über sein ganzes früheres Leben; er mußte vorher zwei Wallfahrten an solche Orte unternehmen, die der heiligen Jungfrau geweiht waren, und in die Rosenkranz-Bruderschaft eingeschrieben sein. Daher kam es, daß die Rosenkränze auf Veranlassung der Jesuiten so allgemein und offen über den Kleidern zur Schau getragen wurden.

Für die Mitglieder dieser Bündnisse waren eigene Morgen-, Abend- ja Stundengebete vorgeschrieben; die Kranken sollten besucht,

die Todten in Begleitung der Mitglieder zur Ruhe bestattet, die Armen unterstützt, Rosenkränze und Litaneien gebetet, durch Geißelung, Fasten und Stachelgürtel die Fleischeslust vertrieben, die großen und kleinen Tagzeiten Mariä gebetet und jedes Fest des Bündnisses mitgefeiert werden. Auch sollte jedes Mitglied vorzugsweise verehren die Heiligen: Alois, Stanislaus, Ignaz und Xaver, Franz Borgis und Regis, den heiligen Schutzengel und Johann von Nepomuck, welcher von den Jesuiten statt des Ketzers Johann Huß in Böhmen zur vorzüglichen Verehrung aufgestellt wurde, dann Joseph und alle Heiligen. Jedes Mitglied sollte beten zum Herzen Jesu und für die Seelen im Fegfeuer, täglich fromme Betrachtungen anstellen — meditiren — gute Beispiele geben und alle Tage bestimmte Gebete hersagen. Ohne das heilige Weihwasser sollte Niemand weder aus dem Hause noch ins Haus gehen, weder die Schule noch die Kirche besuchen. Jeder sollte fleißig Abläße gewinnen, bei Ungewittern das St. Johannis Evangelium beten und endlich ein von Päpsten geweihtes Amulet (agnus Dei) wider Teufelei und Hexerei auf dem bloßen Körper tragen.*)

In jener Zeit entstanden die geistlichen Comödien, welche von den Zöglingen und Schülern der Jesuiten mit ungemeiner Pracht aufgeführt wurden. Als Albert, der Bruder Maximilians, im Jahre 1599 zum Präfekten gewählt war, gaben die Mitglieder der Verbrüderung ihm zu Ehren ein Schauspiel: der heilige Schutzengel, und ähnliche Schauspiele wurden in der Folge bei wichtigen Veranlassungen und am Ende eines jeden Schuljahres gegeben. Durch den Beichtvater Maximilians wurden alle Monate Heiligenbilder — die sogenannten Monatheiligen — mit einer lateinischen und deutschen Schilderung ihres Lebens den Gläubigen zum Trost und zur Erbauung und Nachahmung ausgetheilt, und so war denn Alles berechnet, das Volk fromm und glücklich zu machen.

---

*) Seccard: commentarius asceticus. Monachii 1779. A. v. Bucher: Sämmtliche Werke. II. Band.

16.

Der Papst an Maximilian.

Bei dem anerkannten brennenden Eifer Maximilians für die katholische Kirche wendete sich der Papst häufig an ihn bald mit Lob, bald mit Mahnungen zur Ausdauer. Er empfiehlt demselben die Herzogin von Jülich, da er fürchte, die Ketzer, die schlauen, möchten sie durch allerlei List und Trug endlich vom rechten Glauben abwenden, wodurch der Religion und jener ganzen Provinz großer Schaden erwachsen würde. Deshalb solle er sie ernstlich ermahnen, daß sie ihr und ihrer Unterthanen Seelenheil bedenke und die katholische Religion erhalte und verbreite, ohne welche es kein wahres Heil gebe. — Eben so empfiehlt ihm der Papst die verwittwete Markgräfin von Baden und deren unmündige Kinder.*)

Als Maximilian nach Rom berichtete, er habe dem vom Herzog von Neuburg veranlaßten Religionsgespräche zwischen Katholiken und Protestanten selbst beigewohnt, aber nichts bewirken können, antwortete ihm der Papst: Ein solcher Ausgang ließ sich vorhersehen. Denn die Ketzer gestehen nie, daß sie besiegt seien, wenn sie auch unter der Last der Beweise, die von den Katholiken gegen sie angeführt werden, erliegen. Sie rühmen sich gegen die Unwissenden immer des Sieges. Daher haben solche Zusammenkünfte Unseren Beifall ganz und gar nicht. Zu Deiner aufrichtigen katholischen Gesinnung wünschen wir Dir Glück und bitten Gott, daß er Dir seine Gnade bewahre und vermehre.**)

Auf die dringende Bitte Maximilians, der Papst möge gegen das ärgerliche Leben der Geistlichen einschreiten, verspricht ihm dieser seinen Beistand, damit diese Pest endlich verschwinde, die den geistlichen Stand ergriffen habe und dem Volke eine Gräuel sei. Auch will der Papst dem Herzogthum Bayern die Wohlthat eines Ablasses und Jubeljahres gewähren, und er meldet dem Herzoge, auf dessen Bitten bereits an den Kaiser geschrieben zu haben, daß er einen Reichstag berufe und selbst dabei erscheine.***)

*) Die Breven a. a. O.

**) Breve vom 18. Januar 1602.

***) Die Breven a. a. O.

17.

Maximilians Kriegseifer.

„Indessen versäumte Maximilian über diese höheren geistigen Rücksichten auch das zeitliche Wohl seines Hauses nicht. Es war ihm klar, daß die anbauernde Spannung zwischen Katholiken und Protestanten über kurz oder lang zum heftigen Ausbruche kommen müßte. Ein solches Ereigniß sollte ihn nicht ungerüstet und wehrlos treffen, dahin war all sein Streben gerichtet.“ *) Insgeheim hatte er deswegen schon eine treffliche Heerschaar gebildet. Im Jahre 1600 wurde nach einem Generalmandat eine allgemeine Landmusterung vorgenommen und aus der waffenfähigen und dienstpflichtigen Mannschaft der dreißigste und zehnte Mann ausgehoben. Sie mußten dann von den Landbeamten und Obrigkeiten oder von eigenen im Kriege schon versuchten Unteroffizieren im Gebrauche der Waffen unterrichtet werden. Ein eigener Kriegsrath ward angeordnet, in welchem der Oberst Alexander von Haslang die Oberleitung der Angelegenheiten hatte.

Mit schlauer Feinheit hütete sich Maximilian, seine wahren Absichten dabei zu verrathen und nannte diese kriegerische Thätigkeit nur eine Landes-Vertheidigungsanstalt, vorzüglich gegen die Türken errichtet. Dabei suchte er Alles so viel als möglich geheim zu halten, selbst kein Inländer sollte den eigentlichen Stand der Bevölkerung, die Stärke der ausgewählten Mannschaft und am allerwenigsten die Arbeiten des Kriegsrathes erfahren. Maximilian verlangte vielmehr ausdrücklich, die Kriegsräthe sollten auf Mittel denken, wie das Ausland über die eigentliche Beschaffenheit der bayerischen Anstalten zur Landesvertheidigung irre gemacht und die Sache verborgen werden könnte. Immer und immer drang er auf den Landtagen darauf, daß der kriegerische Geist erhalten und sein Werk unterstützt würde. Er versah das Volk mit brauchbaren Waffen, ließ an mehreren Orten im Lande Zeughäuser errichten, legte Pulvermühlen an, errichtete Schießstätten, und kein lediger Bauer oder Bürger durfte heirathen, bevor er im Gebrauch der Muskete geübt war.

---

*) Freiherr von Aretin: Bayerns ausw. Verhältnisse. I. S. 71. 73.

Zur Förderung dieſer kriegeriſchen Uebungen führte er unter vielen Schwierigkeiten eine eigene Kleidertracht für die Bauern ein und gebot, um den Adel wieder kriegeriſch zu machen, daß kein Adeliger, der unter fünfundfünfzig Jahre alt und ohne kundbaren Leibesſchaden war, in Kutſchen fahren ſollte, wenn er nicht zugleich eine hinlängliche Anzahl Reitpferde halte. Die Feſtungswerke in Ingolſtadt und Schärding wurden erneuert, München ſelbſt allmählich befeſtigt, Vorrathshäuſer angelegt und Alles zur Vertheidigung und zum Angriff ausgerüſtet.*) Die Bayern ſollten ein religiös begeiſtertes, kriegeriſches und unbeſiegbares Volk werden.

18.

Der Streit um Donauwörth.

Da traf es ſich, daß in Donauwörth Streit entſtand zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten. Die Bürger dieſer freien Reichsſtadt waren proteſtantiſch, überhaupt nur wenige Katholiken in derſelben und deswegen ihr Gottesdienſt nach früheren Verträgen auf den Bezirk des Kloſters zum heiligen Kreuz eingeſchränkt. Die Aebte fügten ſich bisher dem Geſetze der Nothwendigkeit aus Klugheit; allein der Abt Konrad wollte ſich der Beſchränkung entziehen und wurde in ſeinem Vorhaben von dem Biſchofe Heinrich von Augsburg und von der ringsum wachſenden Macht der Katholiken und der Jeſuiten ermuthigt, und erlaubte ſich in den Jahren 1603 und 1604 gegen das Herkommen mit fliegender Fahne in Prozeſſion durch die Stadt zu ziehen, worüber er mit dem Magiſtrat in Zwiſt gerieth. Als er es in der Bittwoche 1605, 16. Mai, wieder that, ließ der Stadtamtmann die Fahne abnehmen und in das Kloſter zurücktragen. Darauf klagte der Abt bei dem Biſchofe von Augsburg und dieſer bei dem Kaiſer über Verletzung des Religionsfriedens und der Reichshofrath befahl dem Rath von Donauwörth, die Katholiken in der Ausübung ihrer Ceremonien bis zum rechtlichen Austrag nicht zu ſtören. Der Rath unterwarf ſich äußerlich, reichte aber ſeine Ein-

*) Wolf I. S. 280 ff.

wendung ein und veröffentlichte das kaiserliche Schreiben, ließ auch der Bürgerschaft merken, er lege demselben keine große Bedeutung bei.

Als im Jahre 1606 wieder die Zeit der Prozession kam, legte der Magistrat bei dem Abte dagegen Verwahrung ein und erklärte sich für entschuldigt, wenn ihm dabei etwas Uebles begegnen sollte. Der Abt achtete der Warnung nicht, er zog in Prozession aus, als sie aber zurückkehrte, fiel der Pöbel der Stadt mit Stecken und Steinen auf die Einziehenden und nöthigte sie durch ein enges schmutziges Gäßlein ihren Weg nach der Klosterkirche zu nehmen. Auch dahin verfolgte man sie mit wildem Geschrei, Spott und Gelächter.

Auf die Klage des Bischofs von Augsburg erfolgte am 22. Dezember 1606 ein zweites und diesmal schärferes kaiserliches Schreiben mit Androhung der Acht bei dem Ungehorsame und im März 1607 wurde der Herzog Maximilian auf sein Andrängen mit dem Schutz beauftragt, den der Rath von Donauwörth den Katholiken nicht gewähren konnte. Der Herzog schickte im April als seinen Bevollmächtigten den Obersten Haslang und den Dr. Forstenhauser nach Donauwörth, um die kaiserlichen Forderungen zum Vollzug zu bringen. Da war Zwiespalt zwischen dem Rath und der Gemeinde. Zwei Tage vor der Ankunft der bayerischen Abgesandten hatte der Rath eine Verwahrung gegen die beabsichtigte Prozession öffentlich anschlagen lassen, nach der Ankunft derselben aber verlangte er, die Gemeinde solle die Prozession und alle katholische Religionsübung ungestört lassen. Dagegen erhoben sich die Zünfte, bewaffneten sich und zwangen den Rath, von den bayerischen Abgesandten die Einstellung der Prozession zu verlangen. Darauf wichen diese der Gewalt und verließen die Stadt, nachdem sie dem Rath das Versprechen abgenommen, die Gemeinde zur Nachgiebigkeit zu bewegen innerhalb der Frist von sechs Wochen.

Während dieser Zeit aber nahmen sich Ulm und der Pfalzgraf von Neuburg der Sache an, beriefen gegen Ende Mai 1607 eine Anzahl lutherischer Stände nach Nördlingen und luden dazu den Herzog von Württemberg und die Markgrafen von Baden und Brandenburg-Ansbach ein. Die Versammelten erließen Schreiben für Donauwörth an den Kaiser, den Herzog von Bayern und an den

Bischof von Augsburg, in welchen sie das Recht des Reichshofrathes in Religions-Streitigkeiten, das des Herzogs Maximilian in einem fremden Kreis bestritten und sich gegen die Neuerungen des Abtes und Bischofes erklärten. Und in Vertrauen auf die Hülfe der Glaubensgenossen war man in Donauwörth guter Dinge, verhöhnte die Mönche und die wenigen Katholiken in der Stadt und hoffte die Sache bis zum nächsten Reichstage hinzuziehen.

Um so eifriger aber drängte der Herzog von Bayern am kaiserlichen Hofe zur Entscheidung. Geld, goldene Ketten und Fässer Wein gewannen die feilen Räthe und so wurde die in der zweiten Vorladung angedrohte Acht am 3. August 1607 wirklich über die Stadt verhängt gegen die herkömmlichen Formen ohne Befragung der Kurfürsten, und die Vollziehung der Acht wurde dem Herzoge Bayerns einem dem Kreise fremden Stand übertragen, denn Donauwörth gehörte zum schwäbischen Kreise. Der Kaiser wünschte die Vollziehung der Acht nicht, wollte nur die Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen in Donauwörth und das Versprechen des Rathes über die Sicherstellung des katholischen Gottesdienstes.

Die Abgesandten des Herzogs verlangten vom Rath Gehorsam den kaiserlichen Befehlen, Verhör und Auslieferung der Schuldigen. Nach sechstägigen Verhandlungen (4—9. September) waren die Forderungen bewilligt und die Sache schien beendet, als die bayerischen Abgesandten nicht bloß die Auslieferung der zwei als verdächtig angegebenen Bürger, sondern auch Verhör und Auslieferung aller Derjenigen verlangten, die sonst noch schuldig waren. Das bedrohte fast einen Jeden. Gegen die letzte Forderung erklärten sich die auf Ersuchen des Rathes angekommenen Neuburger und Oettinger Gesandten; die Abgesandten verließen die Stadt, setzten jedoch die Verhandlungen in dem nahe gelegenen Städtchen Rain fort, und kehrten auf eine neue Einladung nach Donauwörth zurück. Hier wurden sie jedoch vom Rath unglimpflich behandelt und von betrunkenen und fanatisch erregten Bürgern verhöhnt, daß sie in aller Frühe am 6. Oktober die Stadt verließen.

Darauf schickten Rath und Gemeinde nach Stuttgart und Neuburg und baten um Hülfe; der Herzog Maximilian aber berief

5. November die Donauwörther nach Rain und kündete für den Fall des Ungehorsams die Vollziehung der Acht an. Denn der Kaiser hatte dem wiederholten Andrängen desselben nicht widerstehen können und den Herold mit den Aechtungsbriefen nach München geschickt. Da wurde fünf Tage lang in Rain unterhandelt, eine Zunft nach der anderen bewilligte die Forderungen der bayerischen Abgeordneten, als der Neuburger Dr. Roth ein Schreiben der in Ulm versammelten Stände überbrachte, worin die Gemeinde ermahnt wurde nichts zu bewilligen, was gegen den Religionsfrieden und das gemeinsame Interesse der evangelischen Stände sei. Dieses ermuthigte die Menge, die Verhandlungen wurden abgebrochen, am 12. November aber im Dorfe Nordheim ohnweit Donauwörth die Acht über die Stadt verkündet.

Sobald dies bekannt wurde, wandten sich die benachbarten Reichsstädte furchtsam von der Schwesterstadt ab; der Pfalzgraf von Neuburg schrieb zwar an den Kaiser, an den Herzog Maximilian und an den Bischof von Augsburg um Einstellung oder wenigstens um Aufschub der Achtvollziehung; aber seine Bemühungen waren vergeblich und da ihn der Kaiser von jeder Unterstützung der Geächteten abmahnte, gehorchte er. Vergebens wendeten sich diese um Fürsprache an die benachbarten Fürsten und Städte, darüber geriethen die Bürger selbst mit einander in Zwist. Die Einen übten sich in den Waffen zum äußersten Widerstand, Andere mit Schaaren von Weibern und Kindern baten selbst bei den Mönchen um deren Vermittelung, fast kam es darüber zum offenen Kampfe.

Der Herzog von Bayern hatte schon gleich bei dem ersten Zwist der Donauwörther mit dem Abte für alle künftigen Fälle still seine Maßregeln genommen und Alles bereitet um je nach den Umständen handeln zu können. Seine Kundschafter waren überall wach um die Bewegungen der protestantischen Reichsstädte und des Neuburgischen Hofes zu beobachten, und mit Freuden erfuhr er, daß man überall lässig sei.*) Dann mit der Achtvollziehung ermächtigt, hatte er über

*) Dies erhellt aus den Briefen Maximilians an Marx Welser in Augsburg.

Hals und Kopf gerüstet um den entscheidenden Schlag vor der Eröffnung des Reichstages zu thun und ließ seine Schaaren bei dem schlechtesten Wetter von München aufbrechen. Als sie unter dem Obersten Haslang vor Donauwörth erschienen und die Stadt zur Uebergabe aufforderten, ergriff die Bürger die größte Bestürzung. Weiber und Kinder wurden geflüchtet, der Rath bat um Bedenkzeit. Nur zwei Stunden wurden gewährt. Während dieser erklärten sich die Zünfte bereit gegen gewisse Bedingungen die Stadt zu übergeben. Während der Verhandlungen entflohen die Rädelsführer und die drei Prediger und viele unschuldige Männer. Am 17. Dezember wurde die Stadt übergeben und von dreihundert Reitern und zwei Fähnlein Knechte besetzt. Mit denselben zogen ein vier Jesuiten und zwei Barfüsser Mönche.*)

19.

Nachricht an den Papst.

Maximilian war über dieses Ereigniß innig erfreut. Der Himmel hatte seine erste kriegerische Unternehmung augenscheinlich gesegnet. Welch ein Antrieb für seinen ohnehin schon glühenden Eifer, die katholische Religion zu verbreiten und Aehnliches anderwärts zu versuchen! Deswegen schrieb er denn auch im Vorgefühle künftiger Siege über diese schnelle Entscheidung in der Sache von Donauwörth an den Papst:

Durch diese Exekution ist der Kaiserlichen Majestät Autorität, Respekt und Gehorsam im heiligen Reich nicht wenig stabilirt, zuvörderst aber der katholischen Religion ein sehr großer Behelf und Vorschub geschehen, was derselben an vielen Orten im Reiche und in Deutschland tröstlich und fürständig sein wird. Denn eine solche Exekution hat fast bei Menschengedenken mit solcher Beschaffenheit fast niemals vorgenommen werden dürfen. Und ist damit den protestirenden Ketzerischen eine solche Demonstration geschehen, dergleichen sie nie verhofft hätten, inmassen sie sich denn in mehr Wegen äußerst bearbeitet haben, solche zu verhindern, welches ihnen aber nicht ge-

*) Die ganze Erzählung nach Wolff II. und Dr. Loffen: die Reichsstadt Donauwörth und Herzog Maximilian. München. 1866.

rathen ist. Jetzt findet man, daß sie sich dawider nicht setzen dürfen. Und ist dies ein solcher Parangonstein, auf welchem der Lutherischen im Reiche bisher gehabter Respekt ziemlicher Massen hat gestrichen und leicht daraus hat abgenommen werden können, was man von ihrer vorgeblichen großen Reputation und Aestimation zu halten habe. Auch wird dieses Exempel zu viel guter und mehrerer Konsequenz taugen." *)

20.

Maximilians Bekehrungseifer.

Daß die Absicht des Herzogs von Bayern wirklich auf die Zukunft zu neuen Unternehmungen gerichtet war, beweist der Umstand, daß er den geworbenen Kriegsknechten bei ihrer Entlassung ansehnliche Geschenke geben ließ, damit er bei denselben einen guten Namen behalte und von ihnen im Auslande gerühmt und gepriesen werde, und damit sie, im Nothfalle man ihrer wieder bedürfe, um so lieber dem bayerischen Dienste zulaufen möchten.

Donauwörth blieb indeß in der Gewalt Maximilians, seine Soldaten darin gelagert, und die Bürgerschaft mußte diese Last bald allein tragen. Auch zeigte sich, daß er nicht gesonnen sei, sie je wieder zurückzugeben und als freie Reichsstadt zu behandeln, und deswegen ließ er denn durch die Jesuiten alsobald das Bekehrungswerk beginnen.

Anfangs waren ihre Bemühungen ganz vergeblich, daß sie selbst schrieben: „Wir gehen Tag und Nacht auf den Seelenfang aus, aber wir haben bisher nur einen sehr kleinen Fang gemacht." Um jedoch ihren Eifer zu zeigen, brachten sie eine reiche Kaufmannswittwe durch die Folter zum Geständniß, sie sei eine Hexe, habe sich dem Teufel ergeben, Donnerwetter gemacht und sei während derselben auf einem Besen durch die Luft geritten. Darauf wurde sie öffentlich verbrannt. Von dem eingezogenen Vermögen gab Maximilian einige hundert Gulden den Jesuiten, damit unter das Volk Rosenkränze und allerlei theologische Büchlein zur Erbauung und Belehrung ausgetheilt würden.

Aber dessenohngenachtet blieb der Erfolg dieses frommen Eifers nur gering, und so weit ging die Verblendung, daß Mehrere, die

*) Wolf II. S. 255.

schon katholisch geworden, wieder abfielen. Maximilian, der die Seelen der Unglücklichen dem Himmel gewinnen wollte, ließ in seinen Bemühungen nicht nach. Auf seinen Befehl mußten die lutherischen Prediger aus der Stadt weichen und es durfte kein Gottesdienst mehr für die Lutheraner in der Stadt gehalten werden. Aber nun gingen die Halsstarrigen in die benachbarten Dörfer, um dort dem Gottesdienste beizuwohnen. Um auch dieses zu verhindern, gebot Maximilian auf den Rath der Jesuiten, Jeder der aus der Stadt wolle, solle seinen Namen angeben, als auch dieses nicht genug wirkte, mußte Jeder die Stadt Verlassende einen Paß am Thore verlangen und dabei sollte man sie nach geheimer Weisung so lange aufhalten, bis sie den Gottesdienst auf den Dörfern versäumen mußten. Allein auch dieses hatte den beabsichtigten Erfolg nicht, denn die lutherischen Prediger merkten die Sache und warteten mit der Feier des Gottesdienstes, bis die Donauwörther erscheinen konnten.

Ueber einen solchen fortdauernden Eigensinn erzürnte der von Maximilian gesetzte Statthalter Konrad von Bemelberg wohl mit Recht und verbot endlich geradezu, daß die Bürger ferner die Predigten außer der Stadt besuchen dürften; sie sollten vielmehr ihre Kinder katholisch taufen und ihre Ehe selbst nach katholischem Gebrauche erneuern lassen. Statt nun aber dem guten Rathe willig zu folgen, erhob sich unter den Bürgern beinahe ein neuer Aufruhr und viele sagten offen, sie wollen lieber sterben als katholisch werden.

Maximilian wußte mit klugem Sinne den voreiligen Eifer des Statthalters zu mäßigen, da er einsah, die Frucht in dieser hochwichtigen Sache könne nur allmählich reifen.*) Er befahl deswegen, derselbe solle seine Verfügung zurücknehmen und öffentlich erklären lassen: „Seine Durchlaucht der Herzog von Bayern ist weit entfernt,

*) Gewalt wollte Maximilian nicht anwenden, nicht als ob er dies Mittel für verwerflich gehalten hätte, sondern aus politischen Gründen. Er wollte diese den protestantischen Ständen empfindliche Stelle nicht zu hart berühren. So mußte man sich auf die andern Bekehrungsmittel alter und neuer Zeit beschränken. Predigten und Proselytenmacherei aller Art, dann Beschränkung des protestantischen Cultus, Zurücksetzung in politischer Beziehung und mancherlei Chikanen.“ Loffen. S. 62.

die Donauwörther mit Gewalt von ihrer Religion zu bringen. Es soll nur deswegen den Bürgern verboten sein, an Sonn-, Fest- und Feiertagen die Stadt zu verlassen, damit, wenn etwa Feuer oder andere unvorhergesehene Noth entstände, derselben zeitlich begegnet werden könnte."

In einer Nachschrift aber gebot er dem Statthalter, die Lutherischen, um sie von dem Besuche ihres ketzerischen vermeinten Gottesdienstes abzuhalten, an ihren Sonn- und Festtagen mit gemeinen Frohn- und Scharwerken zu beschäftigen, die meisten Verrichtungen vor dem Rath und auf den Zünften auf diese Zeit zu verschieben, die Ausbleibenden wohl zu bezeichnen, auch die Stadtthore an den Sonntagen bisweilen unter diesem oder jenem Vorwande zu schließen. Das Alles aber solle mit besonderer Klugheit geschehen, damit es nicht den Anschein habe, als geschehe es der Religion wegen. Um die noch Lutherischen allgemach vom Rathe auszuscheiden, solle man dem Einen eine solche jedoch unbedeutende Arbeit übertragen, von der sich voraussehen lasse, daß er sie nicht recht verrichten werde. Einem Anderen könne man mehrere und solche Geschäfte übergeben, welche mit und neben der Rathsstelle gar nicht oder nicht füglich können verwaltet werden. Diese könne man dann sogleich ihrer Rathsstellen entsetzen, zu den Anderen aber sagen, daß Wir sie ihrer Mühe und Arbeit in Gnaden überheben wollen. Der Statthalter solle alle Aemter nach und nach mit Katholiken besetzen, und damit die Lutherischen desto eher aus dem Dienste treten, solle man ihnen ihre Besoldung verringern und mit der Bezahlung bisweilen inhalten. Besonders solle er jene, welche selbst in den geringsten Sachen sich verfehlen oder die ihren Dienst wenig oder gar nicht verrichten, etwas versäumt haben oder nachlässig sind, sogleich vom Amte entfernen. Auch solle er den Lutherischen nicht jederzeit oder doch nur langsam Gehör geben; Diejenigen, die etwas verbrechen, viel härter und strenger als Andere bestrafen, ihnen nichts nachsehen, mit Holzaustheilen und anderen Vortheilen an sich halten, hingegen die Katholiken überall mehr begünstigen, begnaden und dieselben dadurch im Guten stärken. Dabei solle sich aber der Statthalter wohl in Acht nehmen, daß dies Alles mit sonderlicher Bescheidenheit, nicht gleich auf einmal, sondern nach

und nach und wie sich Gelegenheit dazu findet, auch immer unter einem anderen Vorwande als unter dem Vorwande der Religion, jedoch immer mit scheinbaren Ursachen ins Werk gesetzt werde.*)

So weise und umsichtig waren die Maßregeln berechnet, durch welche die verirrten Donauwörther sollten in den Schooß der alleinseligmachenden katholischen Kirche zurückgeführt werden!

21.

Maximilians Festigkeit.

Der Herzog von Bayern merkte wohl, daß alle Protestanten mit seinem Verfahren gegen Donauwörth unzufrieden wären und daher bei dem Kaiser Alles aufbieten würden, die Stadt wieder mit ihm zu versöhnen; deswegen wollte sich Maximilan den Besitz derselben so schnell als möglich für immer sichern. Er wendete sich an den kaiserlichen Hof, daß man die Stadt der Acht entledige, sie aber als Pfand an ihn übergebe, bis alle Kriegskosten bezahlt seien. Und da diesmal die Geschenke nicht wirkten, befahl er seinem Gesandten zu erklären, daß er bei längerem Zaudern des kaiserlichen Hofes wohl noch gezwungen werden könne, sich durch andere Mittel, an welchen es ihm nicht fehle, Recht zu verschaffen.

Da die Protestanten indessen auch Alles aufboten, der Stadt wieder die Reichsfreiheit zu verschaffen, und der Kaiser immerfort mit der Entscheidung zögerte, drang Maximilian heftiger darauf, man solle ihm die Stadt als Pfandeigenthum übergeben oder die Kosten, welche er auf die Vollziehung der Acht verwendet, sogleich bezahlen. Darauf forderte der Kaiser eine alle Punkte einzeln berührende und wahre Rechnung. Diese konnte Maximilian nicht sogleich vorlegen, und so zog sich die Angelegenheit wieder in die Länge; zu dem trachtete er weniger nach Geld als nach dem Besitz der Stadt aus reinem Religionseifer und wegen des Seelenheils so vieler Bürger, und so brachte er es endlich dahin, daß die Stadt der Acht entledigt und ihm übergeben wurde, worauf ihm die Bürgerschaft den Eid der Treue schwur.

---

*) Wolf. II S. 268 ff.

Seinen Abgeordneten trug Maximilian auf: Was die Religion betrifft, soll zwar mit allem Fleiße dahin getrachtet werden, wie unsere wahre alleinseligmachende Religion dies Orts fortzupflanzen wäre. Jedoch um allerhand Geschrei und anderen Ungelegenheiten der Zeit noch zuvorzukommen, soll man mit den unkatholischen Bürgern noch eine Zeitlang glimpflich verfahren. Sie sollen aber allgemach zu den pfarrlichen Rechten angemahnt, aber in allweg so behandelt werden, daß sie entweder freiwillig katholisch werden oder doch selbst von dannen gehen. Zu diesem Ende soll man keine Lutherischen, sondern nur Katholische zu den Aemtern annehmen und befördern, hingegen die meisten bürgerlichen Lasten den Lutherischen auflegen, dieselben härter als Andere strafen, endlich auch den neuen Kalender dergestalt einführen, daß sich nach demselben nicht nur Jedermann richten, sondern auch jeder lutherische Bürger, der einen Feiertag nach dem alten Kalender feiern oder nicht arbeiten will, wohl angemerkt werde. Keinem lutherischen Prediger ist der Zutritt in die Stadt zu gestatten. Ueberall soll man den Rath der Jesuiten hören und mit ihnen überlegen, durch welche Mittel die katholische Religion in der Stadt mit erwünschter Frucht zu befördern sei.

Da der lutherische Prediger in dem nahen Zürgsheim Viele bei dem evangelischen Glauben erhielt und die Donauwörther vorzüglich zu ihm gingen, suchte man Mittel und Wege, ihn zu entfernen, und die Jesuiten in Donauwörth schrieben deswegen an Maximilian: Bloß der Religion wegen kann der Prädikant nicht entlassen werden, aber es können wohl andere bürgerlich politische Gründe aufgefunden werden, die seine Entlassung rechtfertigen. Denn wie wir hören, soll er über Eure Durchlaucht unehrbietig gesprochen haben. Wäre dies der Fall so könnte er ohne Zweifel sogleich fortgeschafft werden.

Donauwörth war nun wieder eine bayerische Stadt, das reichsstädtische Wappen war auf Maximilians Befehl überall abgenommen und dafür das bayerische gesetzt. Aber zur Beförderung der katholischen Religion wollte er in seinem frommen Eifer die Stadt doch noch als Reichsstadt durch seine Abgeordneten vertreten lassen, und als die Reichsstädte Bevollmächtigte zu einer Versammlung nach Worms schickten, sandte auch Maximilian einen Abgeordneten im

Namen der Stadt dahin mit dem Auftrage, überall den Vortheil der Katholiken zu befördern. Aber der weise Plan scheiterte, der Gesandte wurde nicht angenommen, sondern beschlossen, die Stimme Donauwörths solle so lange todt sein, bis die Stadt wieder dem Reiche überliefert sei.

Gegen die Urheber und Theilnehmer an dem Aufruhr, durch welchen die Stadt in diese Lage gerathen war, bewies sich Maximilian mild. Nur Landesverweisung und Verlust des Vermögens traf die Hauptverbrecher, einer wurde sogar freigelassen, weil er versprach, katholisch zu werden. Nicht so mild bewies sich der Herzog gegen den fortdauernden Trotz, mit dem Viele in ihrer lutherischen Religion beharrten. Er ließ deswegen den Abt des Klosters zum heiligen Kreuz erinnern, er solle das Almosen nicht wie bisher an jeden Bedürftigen, an Katholische und Lutherische ohne Unterschied austheilen, sondern damit nur katholische Arme begünstigen. Den nichtkatholischen Pfründnern im Bürgerspitale wurden darauf ihre Pfründen entzogen, wenn sie nicht katholisch wurden, und den sterbenden Lutheranern durfte das Abendmahl auf dem Todbette nicht mehr gereicht werden. Zwei deutsche nichtkatholische Schulmeister wurden entsetzt, weil sie bei dem Begräbnisse eines ihrer Glaubensgenossen, dessen Leiche auch von keinem protestantischen Bürger ausgesegnet werden durfte, Stellen aus den Briefen des heiligen Paulus und aus Spangenbergs Postille der versammelten Gemeinde vorgelesen hatten.*)

22.

Seine Mäßigung.

Allein ohngeachtet der Herzog Donauwörth gern behalten hätte, zeigte er sich doch geneigt, die Stadt wieder dem Reiche zurückzustellen, wenn ihm die dahin aufgewendeten Summen wieder erstattet würden. Dieses antwortete er dem Kaiser auf die Vergleichsvorschläge. Weil er jedoch nicht wußte, wer denn die Zahlung leisten möchte, überschickte er anfangs auch die Rechnung nicht, zeigte aber an, er sei bereit, dieselbe zu jeder Stunde vorzulegen, wozu er eigene Abgeordnete verlangte.

*) Wolf II. S. 350 ff.

Indessen berief er einen Rath aus Rechtsgelehrten, Kriegsverständigen und Hofkammerräthen, um durch diese entscheiden zu lassen, wie viel er mit Recht für die Unternehmung gegen Donauwörth verlangen dürfe; denn er wollte sein Gewissen nicht mit ungerechter Forderung beschweren. Seine Rechnung aber betrug, da der Zug gegen die Stadt nur wenige Tage gedauert hatte, auch nur 468,448 Gulden. In solch einer Sache konnte natürlich nicht Alles mit Belegen und Scheinen dargethan werden. Aber es ist gewiß Verläumdung, wenn Einige sagen, nicht der zehnte Theil der Forderung konnte gehörig nachgewiesen werden.

Die von Maximilian berufenen Räthe erklärten, er könne die verlangte Summe mit Recht fordern, denn was er aus kluger Wirthschaftlichkeit mit weniger Kosten verrichtet habe, komme ihm von Rechtswegen zu statten, und selbst wenn er keinen Pfennig baare Auslage dabei gehabt, sondern Alles mit Hülfe der bayerischen Stände und Unterthanen ausgeführt oder selbst Fremde ihm zu Ehren und in seinem Namen gethan hätten, so könnte er doch solche Kosten für sich mit gutem Fug und unverletztem Gewissen einfordern.

Damals hatte Maximilian bereits einen trefflichen Feldherrn in seinen Diensten, dem er das größte Vertrauen schenkte und der sich nachmals hohen Ruhm erwarb. Dies war Johann Tscherclas von Tilly, der im Heere der Spanier gegen die niederländischen Empörer heldenmüthig gekämpft hatte und von nun an dem Herzoge von Bayern bei seinen weit aussehenden Unternehmungen mit Rath und That beistand. Auch dieser billigte die Forderung Maximilians wegen Donauwörth mit eindringenden Gründen, indem er sagte, man müsse bei der Vorlage der Rechnung auch die Gefahr wohl herausstreichen, in welche sich der Herzog dem Kaiser zu lieb gesteckt habe. Neben anderen Umständen könne auch dieses angegeben werden, daß sich derselbe durch die Unternehmung zu einem gleichsam offenen Feind der protestirenden Fürsten und Stände gemacht habe.*)

So in seinem Gewissen hinlänglich beruhigt, beharrte Maximilian standhaft auf seiner Forderung, die durch die Zögerung immer mehr anwuchs, und da sich Niemand als Zahler zeigte, blieb Donauwörth

*) Wolf.

trotz der langwierigen Unterhandlungen endlich in seiner Gewalt. Außer diesem Gewinne hatte er die Erfahrung gemacht, daß die Protestanten uneins unter sich bloß mit Worten ihre Sache und Bundesgenossen vertheidigen; er sah ein, was er in Zukunft wagen dürfe, um der katholischen Religion das alte Ansehen in Deutschland wieder zu verschaffen.

23.

Maximilian der Stifter und das Haupt der Liga.

Endlich schienen sich die Protestanten zu ermannen, boten insgesammt ihre Kräfte auf und brachten im Jahre 1606 zu Ahausen ein Bündniß zu Stande, welches sie Union nannten. Der Zweck war, einander gegen jeden Angriff zu beschützen. In Friedenszeiten übertrug man die Oberleitung dem Kurfürsten von der Pfalz, in Kriegsfällen sollte der Beschwerte das Direktorium haben, außerhalb des Landes aber jedesmal ein Kriegsrath errichtet werden, dem die Oberleitung zustehe.

Maximilian erkannte alsobald die Nothwendigkeit eines Gegenbündnisses, um so mehr als — abgesehen von seinem Eifer für die Wahrung des alten Glaubens — das bayerische Haus für die Erhaltung der geistlichen Fürstenthümer wachen mußte, weil dessen nachgeborne Prinzen auf diese Weise am Besten versorgt wurden. Bewundern muß man aber immer die Einsicht, Thätigkeit und Beharrlichkeit, womit Maximilian den Plan verfolgte. Nach vielfachen Bemühungen wurde den 10. Julius 1609 in München der erste Bundesvertrag von den Bevollmächtigten Maximilians und jenen der Bischöfe von Straßburg und Passau, Würzburg, Constanz, Augsburg und Regensburg, des Propstes von Ellwangen und des Abtes von Kempten unterzeichnet. Als Zweck des Bündnisses — der Liga — erklärte man die Erhaltung des katholischen Glaubens, die Abwendung besorgter Gefahren, die Handhabung des Religionsfriedens und anderer Reichsgesetze. Die Verbündeten sollten sich gegenseitig wider jeden Angriff vertheidigen. Eine Geldvorrathskammer wurde angelegt und Maximilian zum Bundesobersten ernannt.*)

*) Aretin: Bayerns auswärtige Verhältnisse. I. 80.

Darauf lud man die drei geistlichen Kurfürsten ein, dem Bunde beizutreten. Der Vater Maximilians reiste deshalb unter dem Vorwande einer Brunnenkur in die rheinischen Länder, und während er mit dem größten Eifer einen neuen Schatz von Reliquien für Bayern zu erwerben suchte,*) entflammte er die geistlichen Fürsten für die katholische Sache und sie schlossen sich der Liga an. Aber auch die katholischen Fürsten außerhalb Deutschlands sollten für den Bund gewonnen werden, und Maximilian sandte den berühmten Pater Lorenz von Brindisi aus dem Kapuzinerorden nach Madrid, um den König Philipp III. zum Beitritte zu vermögen. Dieser erklärte sich darauf zum Beschützer der Liga und versprach einen monatlichen Beitrag von 45000 Gulden. Auch der Papst gelobte, alle Monate eine bedeutende Summe zu zahlen.

So war denn durch Maximilian der große Zweck erreicht: die Vereinigung der katholischen Streitkräfte gegen den drohenden Uebermuth des protestantischen Bundes.**)

24.

Sein Streit mit Salzburg.

Während der Herzog dem großen katholischen Bunde jede Thätigkeit und Kraft seiner Regierung zu widmen schien, wendete er sein Augenmerk auch auf eine wichtige Angelegenheit in seiner Nähe.

Der Erzbischof von Salzburg, Wolf Dietrich Graf von Ratenau, hatte sich bisher immer geweigert, die Jesuiten in sein Land und in seine Hauptstadt aufzunehmen, ohngeachtet sie ihm von Bayern dringend empfohlen wurden. Auch war es für Maximilian beleidigend, daß der Erzbischof weder durch freundliche noch dringende Mahnungen konnte bewogen werden, dem katholischen Bunde beizutreten. Dies machte natürlich den Verdacht gegen ihn rege, er halte es insgeheim mit den Ketzern, obgleich er sonst eifrig in seinem Lande für die katholische Religion wirkte und durch Kapuziner eifrige Späher auf alle Unkatholischen im Gebirge halten und sie zur katholischen Kirche

*) Wolf II. 458.

**) Aretin a. a. O. I. 85 ff.

zurückführen ließ. Aber er lebte in einer Gewissens- oder wilden Ehe, und wie leicht konnte es geschehen, daß er seinen Kindern zu lieb das Land reformiren wollte, wie es der vertriebene Erzbischof von Köln im Sinne hatte? Für sie baute er an der Bergstraße das schöne Schloß Altenau, später Mirabell genannt, wie er denn ein großer Freund der Baukunst war und Salzburg mit vielen Gebäuden verschönerte und sonst manche lobenswerthe Einrichtung traf. Aber er verstand es nicht, mit Bayern gute Nachbarschaft zu halten.

Die beiden jüngeren Brüder Maximilians, Philipp und Ferdinand, waren zu Domherren in Salzburg gewählt und zogen in Begleitung einiger Jesuiten dahin, um die übliche Zeit am Domstifte zu weilen. Wolf Dietrich hatte damals Gelegenheit, die Jesuiten zu beobachten, welche ihm der Herzog Wilhelm als Prediger und Lehrer der Jugend eifrig empfahl. Doch nahm sie der Erzbischof nicht in sein Land auf.

Schon dieses erregte am Hofe zu München Unzufriedenheit, die Spannung wurde aber größer, als Wolf Dietrich von jedem Fuder Salz, welches von Hallein nach Bayern ausgeführt wurde, acht Pfennige Aufschlag forderte. Denn er bedurfte des Geldes zu seinen vielen Bauten. Darüber kam es zu großen Irrungen, die auf beiden Seiten durch Zwischenträger genährt wurden, und der Erzbischof warf dem Herzoge vor, er lasse sich ganz von seinen Räthen leiten, worauf Wilhelm antwortete: Gott gebe dem Erzbischof die Gnade, daß auch er nach dem Rath seiner Getreuen handle, sich selbst und seinen Leidenschaften nicht so viel nachhänge und was recht und billig einsehen möge.

Am meisten aber wurde Wolf Dietrich wegen des Stiftes Berchtesgaden aufgebracht, mit dem er lange Zeit in Zwist lag und das er endlich ganz an sich zu bringen dachte. Schon hatte der Propst, welcher wie ein Gefangener in Salzburg gehalten wurde, beinahe alle Forderungen bewilligt. Allein da er endlich wieder in sein Stift zurückkehrte, brachte er es schnell dahin, daß der Herzog Ferdinand von Bayern zu seinem Coadjutor und Nachfolger gewählt wurde, darauf begab er sich mit allen Kleinodien und Urkunden des Stiftes nach München. Nach seiner Abreise wendete sich jedoch der größere Theil der Kapitularen an den Erzbischof von Salzburg, ihn

zum künftigen Propste begehrend. Um sich zu behaupten, bat er sogleich die Erzherzoge von Oesterreich um Beistand, diese aber, mit dem bayerischen Hause verschwägert und in Freundschaft, nahmen sich der Sache nicht an und so mußte der Erzbischof seinen Plan auf Berchtesgaden aufgeben. Allein er rächte sich dadurch, daß er seine Domherren schwören und schriftlich geloben ließ, sie wollten fortan keinen Prinzen aus Oesterreich oder Bayern zum Erzstifte wählen oder fordern. Sobald dieses bekannt wurde, klagten die Beiden in Rom, jene Verordnung sei ihnen zur Schmach und Schande ersonnen, und der Papst hob sie wieder auf.

So hatte Wolf Dietrich unklug die Mächtigen gereizt; zugleich zeigte er sich immer lauer in der Befestigung und Verbreitung der katholischen Religion, und auch die neuen Versuche, welche Maximilian für die Aufnahme der Jesuiten in Salzburg machte, blieben vergebens. Da wallfahrtete im Jahre 1604 der Herzog Wilhelm in Begleitung einiger Jesuiten zu Fuß nach St. Wolfgang, und das Volk des Erzstiftes bekam dadurch wieder Gelegenheit, die Demuth und Frömmigkeit der Jesuiten und des Herzogs zu bewundern. Aber dieses schöne Beispiel sollte ohne Erfolg bleiben, denn kurz vor ihrer Ankunft ließ der Erzbischof allgemein umsagen, daß Niemand bei schwerer Strafe auf der Straße stehen bleibe oder heimlich oder öffentlich aus den Häusern und Fenstern schaue, wenn der Herzog einziehe, noch viel weniger dem Zuge nachlaufe.

Als nun Maximilian in seiner Regierung immer kräftiger fortschritt, wollte er auch den feindlich gesinnten Nachbar zum Beitritt in die Liga und zur Anerkennung von Bayerns wohldurchdachten Planen zur Ehre der katholischen Religion bringen. Es gelang nicht. Der Herzog sah die eigenmächtigen Unternehmungen des Erzbischofs mit Bedauern und klagte, daß durch die Bauten desselben und das Wegbrechen der Steine an der Salzach das Rinnsaal des Stromes verschlimmert und die Salzschifffahrt einer größeren Gefahr als bisher ausgesetzt würde. Er verlangte deswegen augenblickliche Einstellung des Steinbrechens und Ersatz für den seit zehn Jahren erlittenen Salzschaden. Die zur Ausgleichung des Zwistes abgeschickten Bevollmächtigten gingen ohne Entscheidung auseinander.

Im Jahre 1609 hatte Maximilian von dem Kaiser und den Kurfürsten die Vergünstigung erhalten, in seinem Lande doppelte Mauten und Zölle zu erheben, und nun forderte er auch von den Salzburgischen Salzausführern doppelte Maut. Der Erzbischof beschwerte sich darüber und wollte beweisen, diese Leute könnten nicht zahlen, denn sie seien nicht die Eigenthümer des Salzes, sondern nur gedungene Schiffleute. Da der weitere Briefwechsel nur den Zwist mehrte, erklärte der Erzbischof, er wolle den Herzog gar nicht binden, wenn er den von seinem Vater im Jahre 1594 eingegangenen Salzvertrag nicht halten wolle; da es aber klar sei, daß Maximilian zu seinem nothwendigen Salzverschleiße etwas Mangel leide, so wolle er ihm gleichwohl noch dieses Jahr die begehrte Menge Salz gegen monatlich richtige Bezahlung wie bisher aus Nachbarschaft und Gutwilligkeit verabfolgen lassen. Sollte aber dem Herzoge für die Zukunft das Halleiner Salz noch gefällig sein, so werde sich derselbe wohl bei Zeiten bei dem Erzbischofe desfalls anmelden und sich mit ihm zu vergleichen wissen.

Mit Unwillen erkannte Maximilian daraus die spöttliche Gesinnung Wolf Dietrichs; aber er entgegnete nichts, berief vielmehr eine Versammlung wegen dieser Sache, um sie prüfen zu lassen, und man fand die Gründe des Erzbischofs kalt und unerheblich, und meinte, derselbe müsse sich die Maut von Bayern gefallen lassen, da er sein Salz weder zu Wasser noch zu Land nach Böhmen oder Oesterreich ausführen könne, ohne die bayerischen Länder zu berühren. Füge er sich nicht, so habe der Herzog noch Ursachen, Mittel und Wege genug an der Hand, des Vertrages mit Salzburg los zu werden.

So offen wollte aber Maximilian nicht auftreten, sondern antwortete den Räthen: damit der Erzbischof Unserer eigentlichen Gemüthserklärung so zeitlich nicht erinnert werde, soll man ihm schreiben, daß Wir, weil es Rechtssachen betreffe, Unsere Rechtsgelehrte weiter darüber vernehmen und ihm wo möglich noch vor der neuen Halleinischen Salzlieferung Unsere Erklärung wollen zukommen lassen.

Endlich nach langem Unterhandeln wurde der Salzvertrag aufgehoben. Aber es war nicht die Meinung Maximilians, für immer mit Salzburg zu brechen, er wollte nur für seine weit ausseh enden

Plane größeren Gewinn aus dem Salzhandel ziehen, und weil er wußte, der Erzbischof bedürfe des bayerischen Geldes gar sehr, zumal derselbe auch den Bau einer neuen Domkirche in Salzburg begonnen hatte: so hoffte er, der Erzbischof werde bald selbst billige Vorschläge zu einem neuen Vertrage thun. Allein darin irrte Maximilian. Wolf Dietrich wollte lieber für den Augenblick Schaden leiden, denn er wußte, der Herzog bedürfe des Salzes mehr als er des Geldes, darum verharrte er in seinem Trotze, ließ in Eile eine Straße über das Gebirg nach St. Wolfgang anlegen, um auf derselben mit Umgehung der bayerischen Mauten und Zollstätten das Salz nach Oesterreich und Böhmen auszuführen und dagegen Wein, Getreide und andere Waaren einzubringen, auch suchte er einen Ausgang durch Tirol, indem er das Salz in Fässern durch Saumthiere über das Gebirg tragen ließ. Zugleich setzte er sich in wehrhaften Stand, warb Kriegsknechte und bot das Landvolk auf.

Als Maximilian einen solchen hartnäckigen Widerstand sah, wurde er tief ergriffen; aber er bezwang seinen Unwillen. Um zu zeigen, daß das Recht auf seiner Seite sei, wollte er, obgleich seine Räthe zur friedlichen Beilegung des Streites mahnten, nicht den ersten Schritt zur Versöhnung thun und wies auch die Vermittelung des lutherischen Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg zurück. Endlich war er geneigt, durch den päpstlichen Botschafter und spanischen Gesandten am kaiserlichen Hofe Balthasar de Zuniga vermittelst des Kapuziners Lorenz von Brindisi die Unterhandlungen einzuleiten. Allein sobald dies der Erzbischof erfuhr, ließ er durch seinen obersten Kämmerer, den Grafen von Lodron, erklären: er sei nicht gesinnt, weltliche Reichssachen Ausländern, Fremden und Unbekannten an die Hand zu geben oder mit solchen Unterhändlern sich einzulassen zum Nachtheil des Reiches und der deutschen Freiheit. Doch sei ihm eine gütliche Unterhandlung gar nicht zuwider, um die entstandenen Irrungen auszugleichen. Nur müßten dazu taugliche Personen deutscher Nation mit genugsamer Gewalt gewählt werden.

Unter diesen Umständen zauderte Maximilian mit seiner weiteren Erklärung, wollte jedoch die Neigung des Erzbischofes zum Frieden nicht ganz vernachlässigen und schickte deswegen unter einem schein-

baren Vorwande seinen Generallieutenant Tilly und den Obersten Haslang nach Berchtesgaden. Auch mochte er dabei noch andere Absichten haben, weil er gerade Kriegsmänner zum Friedenswerke erkor. Unterwegs sollten sie Gelegenheit suchen, sich mit einigen salzburgischen Räthen zu besprechen und deren Gesinnungen erforschen. Sie sollten aber dabei behutsam gehen, daß man Salzburgischer Seits ja nicht merke, als käme der Wunsch zu einem gütlichen Vergleiche zuerst von Bayern. Es soll, setzte Maximilian bei, den Schein nicht haben, als hätten Wir den Salzburgern nachgeschickt und zuerst den Akkord gesucht. Denn Wir sind gar nicht Willens, Uns viel merken zu lassen oder Gelegenheiten an die Hand zu geben, aus denen verspürt werden möchte, als wäre Uns hauptsächlich am Akkorde gelegen.

Tilly und Haslang kamen nach Berchtesgaden; da erschienen denn alsobald auch zur freundlichen Begrüßung der Salzburgische Oberst Ehrgott und der oberste Kämmerer Mortaigne. Das Gespräch kam auf die obschwebenden Irrungen zwischen Salzburg und Bayern; die Salzburger vertheidigten die Schritte ihres Herrn und behaupteten, durch die bayerische Mautverdoppelung sei der Zwist herbeigeführt worden, dem jedoch Tilly und Haslang widersprachen. Die begonnenen Unterhandlungen wurden fortgesetzt, aber ohne Erfolg; der Zwist wurde immer drohender. Maximilian suchte sich durch Schreiben an die deutschen Höfe zu rechtfertigen und alle Schuld auf den Erzbischof zu wälzen; dann begehrte er von dem Kaiser und dem Erzherzog Ferdinand von Gratz, daß sie ihre Gränzen gegen Salzburg hin sperren möchten, damit der Erzbischof nachgeben müßte. Weil aber ihre Unterthanen selbst viel Nutzen von Salzburg zogen, willfahrten sie ihm nicht. Die protestantischen Unionsverwandten nahmen indessen lebhaften Antheil an den Irrungen und ermunterten aus Haß gegen Maximilian den Erzbischof zur Ausdauer. So glaubte Wolf Dietrich im Falle eines offenen Bruches mit Bayern auf sie bauen zu können, reizte unklug den Herzog zum gerechten Zorn und begann endlich selbst zuerst den offenen Krieg.

Denn er ließ das für die Salzbereitung in Reichenhall nothwendige Holz nicht mehr schlagen, das er doch vertragsmäßig liefern

sollte, und besetzte mit seinen Kriegsschaaren sogar Berchtesgaden, damit von dort aus kein Salz könnte nach Bayern geliefert werden.

Indessen hatte sich Maximilian auch an den Papst gewendet und ihm die Gefahr geschildert, in welche er und Bayern durch seinen Eifer für die katholische Kirche gerathen sei und wie er Mühe habe, sich gegen die ringsum wohnenden Ketzer zu behaupten und für die Zukunft zu sichern. Diese Verhältnisse erfüllten das Herz des Papstes mit Kummer und um den Fürsten zu unterstützen, schrieb er an die Aebte und Prälaten Bayerns und stellte ihnen den Zustand der Dinge klar vor Augen und fuhr dann fort: Obgleich nun der Herzog Maximilian gemäß seiner Frömmigkeit und Klugheit eine hinlängliche Stütze an seinen Soldaten hat, so besitzt er doch nicht Reiter genug um mit ihnen einem schnell hereinbrechenden Ueberfall zu begegnen, wenn nicht die Pfarrer zugleich mit den Laien beitragen, die Anzahl der Reiter zu vermehren. Daher ermahnen wir die Prälaten und Aebte und Pröpste, daß sie bei den Pfarrern, die es vermögen, dahin bringen, daß jeder ein Pferd und einen Reiter zur Vertheidigung des katholischen Glaubens und des Vaterlandes gegen die Ketzer bereit halte, um auf den Ruf des Herzogs Maximilian sogleich zu dessen Heere und Uebungen zu stoßen.*)

Darauf sammelte Maximilian schnell ein Heer von 10,000 Mann und rückte gegen das salzburgische Gebiet vor. Von Braunau aus sandte er einen Kammerboten an das Domkapitel mit einem Schreiben, das derselbe in seine Kleider eingenäht hatte, in welchem es hieß: „Der Herzog sei gezwungen, den Erzbischof zu bekriegen, um Schimpf und Spott vom Hause Bayern und Unheil und Verderben vom Erzstifte abzuwenden. Er versehe sich zum Domkapitel, daß es sich dieses Handels nicht annehme, sondern vielmehr der gerechten Sache Beistand leiste.“ Das Domkapitel beschloß darauf mit einem feierlichen Eide, sich mit Bayern in keine Feindseligkeit einzulassen, und versprach, den Erzbischof zur gütlichen Ausgleichung zu bereden. Da dies vergeblich war, erließ Maximilian am 10. Oktober 1611 ein Schreiben an Wolf Dietrich und verlangte, daß Berchtesgaden binnen

*) Breve vom 29. März 1610.

zwei Tagen freigegeben und Alles in den vorigen Zustand gesetzt werde. Habe der Erzbischof dies gethan, dann wolle auch Maximilian seine Kriegsanstalten unverzüglich abstellen, behalte sich aber die gerechten Anforderungen wegen Schadens und Unkosten bevor. Auf dieses entgegnete Wolf Dietrich, er sei zum Frieden bereit, dazu möge man beider Seits Räthe abordnen; auch sei es billig, die Waffen zugleich mit einander abzulegen, damit der Weg zu nachbarlichem Vertrauen wieder eröffnet werde.

Allein der Herzog war mit dieser Erklärung nicht zufrieden und da er wußte und ihm vom Domkapitel selbst benachrichtet war, es habe sich dasselbe in ein enges Bündniß vereinigt und hänge nicht am Erzbischofe, rückte er, ohne auf das Schreiben Wolf Dietrichs zu antworten oder dessen Gesandte vorzulassen, am 20. Oktober in das salzburgische Gebiet ein und nahm Tittmaning, welche Stadt sich auf den zweiten Kanonenschuß ergab. In München war darüber große Freude, aber auch Bestürzung, weil man hörte, Maximilian stehe selbst an der Spitze des Heeres. Sein Vater schrieb voll Besorgniß an ihn, er solle sich ja keiner Gefahr aussetzen und möge sich seiner bösen Sucht wegen in Acht nehmen. Seine Tante aber, die Herzogin Maria Maximiliana schrieb ihm, ob es nicht gut wäre, wenn er sich das heilige Kreuz vom Berge Andechs nachführen ließe, welches ein Engel vom Himmel einem in den Krieg ziehenden Kaiser gebracht habe. Sein Bruder Albrecht benachrichtete ihm: Wir beten allhier indessen ziemlich viel. Gestern haben wir ein zehnstündiges Gebet bei den Jesuiten gehabt. Heute, wills Gott, um vier Uhr Nachmittags wird bei Unserer lieben Frau ein vierzigstündiges Gebet anfangen und Tag und Nacht fortdauern.

Auf die Nachricht, der Herzog von Bayern habe Tittmaning zur Uebergabe aufgefordert, sandte der Erzbischof den Kapuziner Quardian eilig an ihn ab, weil von den Domherren keiner die Sendung übernehmen wollte, und ließ ihm friedlichen Vergleich anbieten, um Blutvergießen zu verhindern. Aber nun wollte Maximilian mit dem Abgesandten nicht unterhandeln, sondern begehrte dazu einige Domherren. Indessen schrieb er schon an den Grafen von Rechberg: Der Erzbischof ist so weit gebracht, daß er mir zwei Kapuziner mit etwas

demüthigerer Form geſandt hat als ehevor, auch zu gütlicher Handlung und vielleicht zu noch mehr als ich begehrt habe, ſich mit ſchönen Worten anerboten. Wenn ich es wirklich erhalte und deſſen vergewiſſert bin, was im Namen des Erzbiſchofs die Kapuziner angeboten, ſo habe ich mein Geld nicht übel und Unſerem Hauſe nicht zum Schaden angelegt. Jetzt beruht die Sache noch auf einigen Umſtänden, die der Feder nicht anzuvertrauen ſind.

Das unkluge Benehmen des Erzbiſchofs erleichterte die Plane Maximilians und gewährte ihm den vollſtändigſten Sieg. Denn Wolf Dietrich verließ, ehe er noch die letzte Erklärung des Herzogs vernommen, in der Nacht des 23. Oktobers Salzburg in weltlicher Kleidung, nachdem er ſeine zahlreiche Familie, Gold und Kleinodien auf etwa zwölf Wagen ins Gebirg vorausgeſchickt hatte. Am 24. Oktober erfuhr Maximilian durch Abgeordnete des Domkapitels die Flucht ſeines Gegners und gebot ſogleich, ihm nachzuſetzen, und verſprach ſo viel Geld als der Erzbiſchof ſchwer, wenn man ihn todt oder lebendig einbringe. Dieſer Preis reizte und die Verfolger ſtrengten alle Kräfte an, den Flüchtling einzuholen.

Voll Freude ſchrieb Maximilian ſeinem Vater: „Ich lebe der Hoffnung, wenn nicht die Perſon des Erzbiſchofs, doch das Gut dem Stifte wieder zu erobern. Iſt es, daß er ſich gegen Werfen zieht ſo ſetze ich ihm nicht von der Haut, damit ſowohl dem ganzen katholiſchen Weſen als dem armen Erzſtifte geholfen werde. In Wahrheit iſt dies ein wunderbarlich Werk Gottes, und daß es bloß nur ſein Werk ſei, läßt ſich mit Händen greifen.“ Zugleich berichtete er an ſeinen geheimen Rath in München und fragte um Rath, allein dieſer entgegnete, der Herzog habe ſowohl Geiſtliche als Rechtsgelehrte und Kriegsverſtändige bei ſich, die ſchnell das Rechte finden könnten; doch ſcheine es nicht wünſchenswerth, den Erzbiſchof gefangen zu nehmen, weil er eine geiſtliche Perſon und es ſich für den Herzog nicht gezieme, denſelben lange gefänglich zu behalten. Aber am 25. Oktober war Maximilian bereits triumphirend in Salzburg eingezogen und ſchrieb an ſeinen Bruder Albrecht: Jetzt bewohne ich die nämlichen Zimmer, von welchen aus kurz vorher ein mächtiger Fürſt mir und der ganzen Welt getrotzt hat.

Wolf Dietrich war indessen, gehindert durch seine Lastwagen, langsam durch das Gebirg gezogen; erst am 28. Oktober verließ er das salzburgische Gebiet und hatte bereits den Kärnthnischen Boden betreten als die feindlichen Reiter hinter ihm herjagten. Sein Postmeister hätte ihn leicht retten können, allein der hielt auf den ersten Zuruf. Darauf fiel man über den edlen Flüchtling her, und schlug und stieß ihn. Er hatte alle Fassung verloren und wurde als Gefangener zurückgebracht, seine Familie aber freigelassen.

Als Maximilian Kunde davon erhielt, schrieb er an den Obersten Haslang, er solle die Güter unverletzt nach Salzburg herausschicken und die vorhabende Unterhandlung mit dem Erzbischofe nicht hindern, diesem aber bedeuten, er sei nicht des Domkapitels, sondern des Herzogs Gefangener.*)

25.

Maximilian sorgt für Salzburg.

Damals waren die Kurfürsten gerade in Nürnberg versammelt und als sie Maximilians Verfahren gegen den Erzbischof vernahmen, zeigten sie sich ungehalten und sagten seinem Oheim dem Kurfürsten von Köln offen, ob der Herzog nicht etwa gemeint sei, auf solche Weise Salzburg ganz an sich zu ziehen? Um diesen Verdacht zu entfernen, schrieb Maximilian an den Kaiser und mehrere Reichsstände und kündete an, der Erzbischof sei des Domkapitels Gefangener und dieses führe die Verwaltung und was er selbst gethan, sei nur auf Ansuchen und Heißen des Kapitels geschehen, welches er darin auch nicht hindern, sondern nach Berichtigung der Salzangelegenheit wieder nach München zurückkehren wolle.

Das that der Herzog auch, ja er verließ Salzburg noch ehe der Salzvertrag ganz abgeschlossen war. Einer von seinen Räthen brachte die Angelegenheit zum erwünschten Schlusse. Der neue Salzvertrag lautete ganz nach dem Willen Maximilians.

Da sein Werk so wohl gelungen schien, dachte er ernstlich daran, das Erzbisthum an sein Haus zu bringen und es seinem Oheim oder

*) Nach Wolf und Aretin. Dazu vergleiche Zauners Geschichte von Salzburg.

seinem Bruder Ferdinand, dem Koadjutor und Nachfolger desselben, zu verschaffen. Er sah voraus, daß er deswegen würde mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben und er schrieb nach Köln: „Ich trage nicht unzeitige Sorge, man werde mir österreichischer Seits überall, wo es geschehen kann, Prügel unter die Füße werfen.“ Aber noch verzweifelte er nicht am Gelingen seines Wunsches und Planes.

Offen als Bewerber für sein Haus aufzutreten schien ihm nicht rathsam, da er wußte, die österreichische Partei könne auf zwei Drittel Stimmen im Kapitel rechnen, und jeder der Domherren strebe selbst nach dem Erzbisthume. Aber er glaubte, man könne sich heimlich mit einem alten Kapitularen vergleichen und ihm zur erzbischöflichen Stelle unter der Bedingung verhelfen, daß er sich anheischig mache, noch vor Verlauf von zwei Jahren einen Prinzen aus dem bayerischen Hause als Koadjutor anzunehmen und demselben nach kurzer Frist die Regierung völlig abzutreten. In diesem Sinne sollte der Erzbischof von Köln unterhandeln, Maximilian wollte ihn dabei insgeheim überall unterstützen.

Es kostete jedoch viele Mühe, den Erzbischof von Köln zu dieser Bewerbung zu drängen und er schrieb als Ursache seiner Zögerung an Maximilian, „daß er in seiner Jugend um das Erzstift Köln zu erhalten so vielen Schimpf ausgestanden habe, daß seine weißen Haare einen ähnlichen nicht mehr verschmerzen könnten. Jedoch wolle er dem, was sein Neffe hierin für rathsam erachte, gerne folgen und eingezogen, still und ruhig leben, daß die Kapitularen wegen des besorglichen hohen fürstlichen Aufwandes ganz ruhig sein könnten.“

Ehe man aber an die Wahl eines neuen Erzbischofes in Salzburg denken konnte, mußte Wolf Dietrich seine Stelle förmlich niederlegen, freiwillig oder gezwungen. Dies war schwer zu bewirken, da der Papst selbst über Maximilians allzugroßen Eifer in dieser Sache nicht ganz zufrieden schien, und der Herzog mußte Alles aufbieten, um seine Schritte zu rechtfertigen, weswegen er seinen Gesandten den Auftrag gab, das ganze Leben und Benehmen des Erzbischofes als ketzerisch, verschwenderisch und verderblich zu schildern. Vor Allem müsse man dessen Freundschaft mit den Ketzern und den ärgerlichen Lebenswandel hervorheben, wie sogar in und außer dem Erzstifte das

allgemeine Geschrei gehe, er habe sich mit der Altin sogar einsegnen lassen. Dieses sei um so mehr zu vermuthen, da er sie als sein Eheweib gehalten, sie vielmals und öffentlich sein Weib genannt und neben sich im erzbischöflichen Hofe nicht anders als sein Eheweib täglich zur Tafel habe sitzen lassen. Auch sei die allgemeine Meinung, daß der Erzbischof, wenn es ihm geglückt wäre, den Herzog von Bayern zu besiegen, keine andere Absicht gehabt habe, wie man auch aus der Beschaffenheit seiner Regierungsweise, aus der sinnlichen und täglich sich verstärkenden Liebe zur Altin und zu seinen Kindern keine andere Absicht erkennen kann, als im Einverständnisse mit den Protestanten aus diesem Erzstifte ein weltliches erbliches Fürstenthum für seine Söhne zum ewigen Verderben seiner Seele und zum unersetzlichen Schaden der katholischen Kirche zu schaffen.

So ließ Maximilian die Sache darstellen; allein da die Ketzerei des Erzbischofes daraus doch nicht ganz erwiesen war, und die übrigen Fehler in Rom Verzeihung fanden, da auch der Erzbischof von Mainz das Verfahren Maximilians gegen einen Reichsfürsten mißbilligte; so wußte Niemand, wie die Sache enden würde. Plötzlich führte die Schwäche des Wolf Dietrich die Entscheidung selbst nach dem Willen des Herzogs herbei: er zeigte sich, gedrängt von harter Gefangenschaft und in der Hoffnung frei zu werden, bereit abzudanken. Ein päpstlicher Gesandter nahm diese Erklärung auf und der Unglückliche sollte fortan nicht mehr der Gefangene des Herzogs, sondern des Papstes sein.

Aber Maximilian wußte es zu hindern, daß derselbe nach Rom gebracht oder frei werde: seine Soldaten bewachten den ehemaligen Erzbischof strenge und ließen Niemanden zu ihm. Er wußte es klar zu machen, daß es gar nicht rathsam sei, den Gefangenen aus seinem gegenwärtigen Behältniß zu entlassen, da man einem so unruhigen Kopfe nicht trauen dürfe, der noch viele Verbindungen und Anhänger unter den Widerwärtigen im Reiche habe, von welchen er zu neuen Umtrieben gereizt werden könnte. So blieb denn Wolf Dietrich im Schlosse Werfen als Gefangener des Herzogs von Bayern. Dieser gab jedoch den früheren Plan, das Erzstift an sein Haus zu bringen, unter den obwaltenden Umständen selbst auf, wollte jedoch einen solchen

Domherrn an die Spitze stellen, der dem bayerischen Hause gewogen wäre. Von den drei bayerisch gesinnten Kapitularen schien Marx Sittich, Graf von Hohen Ems, der Tauglichste. Gegen diesen aber wendeten das Domkapitel und der päpstliche Gesandte ein, er habe zu wenig im Kopfe und sei nicht studirt. Darauf ließ jedoch Maximilian erwidern: dieses Hinderniß ist von keinem so großen Belange, daß Marx Sittich deswegen von der Wahl ausgeschlossen werden sollte. Denn obwohl verlautet, daß er nicht studirt sei und aus dieser Ursache ganz und gar von seinen Räthen abhangen mußte; so haben Wir ihn doch nicht so ganz schlecht, sondern vielmehr eines guten natürlichen Verstandes erkannt, welcher mit Zuziehung der Räthe dem Erzstifte nicht übel vorstehen würde. Wolf Dietrich hätte weislicher gehandelt, wenn er mehr seinen Räthen als seinem eigenen Kopfe gefolgt wäre.

Und es wurde denn Marx Sittich durch Stimmenmehrheit zum Erzbischof gewählt, nachdem er versprochen, in die Liga zu treten und alle Kriegskosten an Bayern zu bezahlen. So glücklich endete diese Angelegenheit für Maximilian.

Allein unerwartet begann der Neugewählte einen Streit und wollte zuerst die Rechtmäßigkeit der von dem Herzoge gemachten Forderungen von Sachverständigen untersuchen lassen, worüber Maximilian sehr unwillig wurde und sich über den Undank des Erzbischofes und des Domkapitels bitter beklagte. Als man hoch in Anschlag bringen wollte, daß Marx Sittich der Liga beigetreten sei, entgegnete Maximilian, die Liga sei nicht wegen Bayerns, sondern zur Erhaltung der Erzstifter und der katholischen Religion in Deutschland geschlossen, er aber habe davon keinen Nutzen, sondern großen Schaden. Denn wo nur immer eine Gefahr dem geistlichen Stande drohe, werde er zur Abwendung derselben aufgefordert und so habe sich Bayern wegen der geistlichen Stifter, der katholischen Religion und zur Erhaltung des päpstlichen Ansehens und des Gehorsams in Deutschland gegen Freunde und Feinde abwerfen, Land und Leute in Gefahr setzen und sich selbst erschöpfen müssen. Das Domkapitel und der Erzbischof sollen bedenken, daß Wolf Dietrich an Bayern nicht bloß einige Salzburgische Güter habe abtreten, sondern auch dem Prinzen Ferdinand

von Bayern, seinem Bruder und jetzigen Erzbischofe von Köln, die Nachfolge zusichern wollen; aber der Herzog habe alle diese vortheilhaften Anträge abgelehnt und bloß das Beste des Erzstiftes im Auge gehabt.

Maximilian verlangte als Kriegskosten über 200,000 Gulden und war ganz erstaunt, daß sogenannte Kriegsverständige in Salzburg dieselben nur auf 60,000 bis 70,000 Gulden schätzten, weil der Feldzug nur wenige Tage gedauert habe. Er war noch nicht im Stande, alles genau nachzuweisen, ließ aber dem päpstlichen Gesandten bedeuten: Sein aufrichtiges Gemüth sei bekannt, ebenso, daß er nichts Unbilliges und Unrechtmäßiges begehre. Er versehe sich, man werde kein Mißtrauen in ihn setzen.

Darauf ließ er sich jedoch weitere Unterhandlungen gefallen und mäßigte die geforderte Summe auf 150,000 Gulden, die endlich Marx Sittich zu zahlen versprach. Der Herzog fand aber bald, daß er sich in demselben geirrt habe, da sich immer mehr zeigte, er halte lieber zu Oesterreich als zu Bayern.

Während dessen saß Wolf Dietrich auf dem Schloße Werfen in so harter Gefangenschaft, daß ihm selbst die Mittel zum Schreiben versagt waren; er durfte mit Niemanden sprechen als nur in Gegenwart des bayerischen Obersten. Vergebens bat er den Herzog, er möchte ihm einen Ort in Bayern oder an der Gränze anweisen, wo er auf freiem Fuße die übrigen Tage seines Lebens in Ruhe hinbringen könnte, gern wolle er ihm als Bürgschaft seinen jährlichen Gehalt zu Handen stellen. Aber Maximilian ließ sich nicht bewegen und selbst die Vorstellungen mehrerer deutschen Fürsten und des Kaisers blieben fruchtlos. Der Gefangene starb im Jahre 1617, 12. Januar.*)

26.

Maximilians Verhältniß zu seiner Landschaft.

Nachdem die Angelegenheit mit Salzburg beendet war, dachte Maximilian vor Allem auf die Ausbildung und Stärkung des katholischen Bundes; das war von nun an das Ziel, nach dem er unver-

*) Wolf und Aretin nach den Urkunden.

wandten Auges strebte.*) Deswegen verlangte er auch von den Ständen Bayerns angemessene Beiträge, auch wollte er München selbst befestigen, um jeder Gefahr vorzubauen.

Aber die Stände wollten die Nothwendigkeit des katholischen Bundes nicht einsehen und nichts dafür thun, zumal derselbe ohne ihr Vorwissen gemacht und ein bloßes Privatbündniß sei. „Wir haben also, sagten sie, ganz unterthänigst zu bitten, daß das Geld, welches aus dem Lande von den armen Unterthanen zusammengetragen wird, zur Schützung des Landes selbst und nicht für andere Reichsstände, wenn sie gleich katholisch sind, angewendet und ausgegeben werde. Da dieser Bund sich sogar weit an entlegene Orte und Provinzen erstreckt, so müßte dieses dem Lande um so viel beschwerlicher und unerträglicher fallen, wenn man sich auf dergleichen einlassen sollte, weil einige Bundesgenossen an so gefährliche Gränzen stoßen, auch dermassen schon durch die jüngst vorgegangenen Kriegsempörungen erschöpft sind, daß sie unserer Hülfe fast jährlich bedürfen oder sie begehren würden, wir uns hingegen ihrer Hülfe wegen ihrer bewußten Erfaigerung in Nichts zu getrösten hätten. Auch können wir weder Gewissens- noch Rechtswegen die Steuern, welche von dem armen Landmann einzig und allein zur Landesnoth gemeint und hergegeben werden, nicht an andere Orte hin und auf andere Wege verwenden."

Solches und Aehnliches brachte die Landschaft vor. Allein durch Nichts konnte Maximilian eher und schwerer beleidigt werden, als durch den Tadel oder auch nur durch die leiseste Mißbilligung des katholischen Bundes. Er war der Schöpfer desselben und nur er allein war im Stande gewesen, die unendlichen Schwierigkeiten zu besiegen, die sich der Bildung und Befestigung der Liga entgegensetzten. Darum tadelte er die unziemende und unehrbietige Sprache der Stände und nach langem Reden wurde die Sache doch nach dem Wunsche des Herzogs beendet. Denn die Stände wußten vom ersten Landtage her, wie wenig sie über die Standhaftigkeit des Herzogs vermöchten.

Er hatte ihnen damals klar und lauter zu verstehen gegeben, daß sie könnten nach Hause gehen. Wenn sie gleich von allen seinen

*) Aretin: Bayerns auswärtige Verhältnisse. I. 99.

landesfürstlichen Forderungen keine einzige bewilligen, wolle er deswegen weder Hände noch Füße sinken lassen, sondern auch ohne ihre Beihülfe Rath schaffen, wo Rath geschafft werden müsse.

Es schien also den Ständen das Rathsamste, die Forderungen zu bewilligen, und sie besserten sein Kammergut um mehrere tausend Gulden, übernahmen zwei Drittel von den Schulden, welche für Rechnung des katholischen Bundes gemacht waren, und versprachen neun Jahre hindurch zur Bundeskasse jährlich noch eine bestimmte Summe zu liefern. Sollte Bayern inzwischen, ehe wieder ein offener Landtag gehalten werden könnte, in eine Landesnoth gerathen, so sollte der Ausschuß der sechszehn Verordneten volle Gewalt haben, aus den Geldern der Landschaft die nöthigen Summen zu gewähren. Im voraus bewilligten sie schon die Gelder zur Anschaffung neuer Waffen und Wehren, und gaben außerdem an den Herzog Wilhelm und die anderen Prinzen bedeutende Summen.

Damit war die Hauptsache gethan. Auf die Klagen der Stände, daß es bei den Regierungen an tauglichen Räthen fehle, daß Städte und Märkte gedrückt und die Abnahme, das Verderben und die große Armuth derselben augenscheinlich seien; ja man könne verspüren, daß man in Bayern zu rechtschaffenen und ersprießlichen Gewerben keine Lust und Neigung habe, nicht bloß des Unvermögens und der Armuth wegen, die wahrlich groß seien, sondern auch darum, weil Jedermann gleichsam verzagt, furchtsam und erschrocken sei; auf diese Klagen entgegnete Maximilian kurz: er habe es nie an Aufmerksamkeit fehlen lassen, den Gewerbsstand im Lande zu fördern und zu verbessern; es scheine aber, daß es an Leuten mangle, die geschickt seien, nützliche Gewerbe zu führen.

Dieser zweite Landtag im Jahre 1612 war auch der letzte, welchen Maximilian während seiner dreiundfünfzigjährigen Regierung berief. Der immerwährende Ausschuß oder die Verordneten der Landschaft mußten im Falle der Noth mit der nöthigen Hülfe in Bereitschaft stehen.*)

*) Wolf. III. 159 ff.

27.

Maximilian gewinnt den Pfalzgrafen von Neuburg für die katholische Religion.

Dem Eifer des Herzogs von Bayern für die Aufnahme des katholischen Bundes entsprach die Thätigkeit der anderen Bundesglieder gar nicht; sie zeigten sich unentschlossen und kalt, während er durch Unterhandlungen mit Frankreich bewirkte, daß dieses keine Verbindungen mehr mit den deutschen Protestanten zum Nachtheil der katholischen Stände eingehen wolle. Da Maximilian auch noch mit der Eifersucht des österreichischen Hauses zu kämpfen hatte, welches die beiden Bündnisse — Liga und Union — auflösen wollte, legte er am Anfange des Jahres 1616 das Amt eines Bundesobersten nieder. Aber er war nichts desto weniger fortwährend thätig, Ruhm und Macht der katholischen Kirche zu vermehren, und dazu fand er bald Gelegenheit in seinem benachbarten Stammhause selbst.

Im Herzogthum Neuburg herrschte der eifrige Lutheraner Herzog Philipp Ludwig, für dessen Bekehrung Maximilian schon gleich nach seinem Regierungsantritte Alles aufgeboten hatte, wobei er von den Jesuiten auf das Eifrigste unterstützt wurde. Den alten Fürsten in den Schooß der katholischen allein seligmachenden Kirche zurückzuführen, däuchte ihn das schönste und rühmlichste Werk, und er schickte ihm daher zur Belehrung die Jesuitischen Streitschriften und brachte endlich selbst ein Religionsgespräch in Regensburg zu Stande. Aber der alte Pfalzgraf blieb starrsinnig bei seinem lutherischen Glauben. Dessen Sohn Wolfgang lebte als Statthalter in den Fürstenthümern am Niederrhein (Jülich, Cleve und Berg), auf welche die Häuser Neuburg und Brandenburg die meisten Ansprüche hatten und der junge Pfalzgraf besorgte deswegen schon gemeinschaftlich mit Brandenburg die Verwaltung jener Länder. Er bewarb sich aber um die Hand der Brandenburgischen Prinzessin Anna Sophia in der Hoffnung, der Kurfürst ihr Vater werde die Rechte an die Jülichschen Lande seiner Tochter als Brautschatz abtreten. Schon waren die Verhandlungen deshalb im guten Gange, als der Kurfürst den Pfalzgrafen an der Tafel über einen Wortwechsel thätlich grob beleidigte, daß dieser sogleich Berlin verließ.

Darauf suchte Wolfgang Wilhelm bei seinem Vetter in München, was er vergeblich am Brandenburgischen Hofe gehofft hatte, kam im Jahre 1612 nach München, um sich mit Maximilian über die Jülichischen und andere Sachen zu berathen und warb um dessen Schwester Magdalena. Maximilian war der Verbindung nicht abgeneigt, erklärte aber, der Unterschied der Religion sei ein mächtiges Hinderniß. Darauf begannen jedoch die Unterhandlungen deshalb als großes Geheimniß durch ganz vertraute Personen, und Maximilian hoffte, wenn es nur erst zu einem Religionsgespräch käme, würde man dem Pfalzgrafen seinen Irrthum in der Religion so klar und handgreiflich machen können, daß er denselben erkennend sich zu dem wahren Lichte und der eigentlichen Herde Christi kehren müsse. Er lud ihn daher zum wiederholten Besuche nach München ein, und der Pfalzgraf kam wieder, ohne einen Prediger aber wohl versehen mit Büchern von verschiedenen lutherischen Schriftstellern.

Die Unterredungen begannen und endlich that Wolfgang Wilhelm gegen den Herzog das offene Geständniß: aus diesen Unterhaltungen sei ihm klar geworden, daß die Wahrheit der katholischen Religion auf sehr einleuchtenden Gründen beruhe; er wolle jetzt die Gottheit um die Gnade anflehen, ihn nicht auf unrechter Bahn zu lassen. Aber zwei Dinge seien nöthig, wenn seine Bekehrung vollendet werden solle, Muße und Zeit und die strengste Verschwiegenheit besonders gegen seinen Vater.

Ein ganzes Jahr lang zog sich das Geschäft der Bekehrung hin, während dessen sich Maximilian alle Mühe gab, den Pfalzgrafen in seinem Vorsatze zu befestigen. Er hielt diese Bekehrung für ein wahrhaft heiliges Werk, ermahnte, lobte und ermunterte und nannte die zu diesem Zwecke nützlichen Bücher. Am Ende des Jahres 1612 entdeckte der Pfalzgraf seinem Vater, wie er gesonnen sei, um die bayerische Prinzessin zu werben, verschwieg aber die Anfinnungen und Plane wegen seiner Religionsänderung. Da der Vater die Verbindung billigte, konnte man die Verhandlungen offen betreiben; Maximilian aber berichtete die Sache an den Papst und schilderte ihm die Wichtigkeit, bat aber zugleich, daß die Bekehrung nicht schnell geschehe und nicht bekannt werde. An der Aufrichtigkeit des Pfalzgrafen sei nicht

zu zweifeln, denn wenn er nach geſchloſſener Heirath auch anderen Sinnes werden und die Bekehrung aufgeben wollte, ſo würde er zwiſchen zwei Stühlen niederſitzen: denn vom Herzoge würde er bloß die Frau bekommen aber keinen Beiſtand, noch könnte er die Unterſtützung der übrigen katholiſchen Fürſten erhalten; auf der anderen Seite verliere er, ſo wie die Heirath zu Stande komme, das Zutrauen der proteſtantiſchen Fürſten, die ſich ihm bei jeder Gelegenheit entgegenſetzen und die Vollziehung ſeiner Anſprüche auf Jülich verzögern und verhindern würden, ſo daß er nicht mehr zurücktreten könnte, wenn er auch wollte. Der Pfalzgraf ſei aber wirklich zum Uebertritte bereit, ſchon begrüße er ſeit längerer Zeit die heilige Jungfrau Maria mit einem Ave, und man dürfe daher annehmen, daß ihm die Königin des Himmels von ihrem geliebten Sohne das wahre Licht erbitten werde und daß er in Betreff der Anrufung der Heiligen in der That zeige, was er im Herzen glaube. Komme die Heirath zu Stande, ſo werde der Pfalzgraf um ſo eher und ſicherer zur katholiſchen Kirche übertreten und darin auch die Jülichſchen Staaten ſammt ihren Unterthanen erhalten werden, die im entgegengeſetzten Falle in die Ketzerei verfallen müßten, indem es vermöge der Reichsgeſetze den Fürſten erlaubt ſei, ihre Unterthanen zu der Religion zu nöthigen, welche ſie ſelbſt bekennen. Würde der Pfalzgraf von den katholiſchen Staaten im Beſitze jener Länder erhalten und dieſe den Ketzern ſammt der Gelegenheit von dort aus den Katholiken zu ſchaden entriſſen; ſo könnte man auch hoffen, daß viele hundert Seelen in dem Herzogthum Neuburg gewonnen werden, die ſich dem wahren Lichte und dem katholiſchen Glauben zukehren, zu geſchweigen, was bei anderen Fürſten und Ständen des Reiches das Beiſpiel eines ſolchen auf den rechten Weg zurückgekehrten Fürſten bewirken werde. Der Pfalzgraf habe ſchon geäußert, daß mit ihm mehr als zwanzig Perſonen übertreten werden und er nicht ruhen wolle, bis er auch ſeinen Bruder bekehrt habe. Für jetzt verzögere ſeinen Entſchluß nur die Rückſicht auf ſeinen alten Vater, der möchte ſich vielleicht über dieſe Bekehrung zum Tode grämen. Zuletzt bat Maximilian den Papſt, daß er ſich des Pfalzgrafen, wenn die Bekehrung wirklich erfolge, bei Spanien, Frankreich und anderen katholiſchen Staaten annehme, damit er von

denselben besonders in der Jülichischen Sache mit Nachdruck unterstützt würde.

Ehe noch die Antwort von Rom kam, hatte Wolfgang Wilhelm bereits am 19. Juli 1613 zu München das Bekenntniß des römisch katholischen Glaubens abgelegt und dasselbe mit Unterschrift und Siegel bekräftigt. Zeugen waren die Herzoge Wilhelm und Maximilian und dessen Brüder und der Beichtvater Buslidius. Das Bekenntniß schloß mit den Worten: Diesen wahren und allgemeinen Glauben, ohne welchen Niemand selig werden kann, zu welchem ich mich jetzt freiwillig bekenne und wahrhaftig halte, will ich mit Gottes Hülfe und Beistand ganz unverletzt bis an den letzten Seufzer meines Lebens beständig behalten und bekennen, auch bei meinen Unterthanen und denjenigen, die mir anbefohlen sind, so viel mir möglich und frei stehen wird, daran sein, daß sie gleichergestalt dahin gewiesen und gehalten werden; gelobe und verspreche dieses Alles, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium.

Wenige Wochen darauf kam die Erlaubniß von dem hocherfreuten Papste zur Vermählung, da der Pfalzgraf und die Prinzessin im dritten Grade der Blutsfreundschaft einander verwandt waren. Dann beschleunigte man die Sache und wußte Alles so klug einzurichten, daß der alte Pfalzgraf von Neuburg sammt seiner ganzen Familie und einem zahlreichen Gefolge während der Hochzeitfeier im November 1613 nicht das Geringste merkte, daß der Bräutigam katholisch geworden sei.

Nachdem die Neuvermählten einige Wochen mit fröhlichen Festen in Neuburg zugebracht hatten, begaben sie sich nach Düsseldorf. Hier warteten ihrer aber sehr unangenehme Auftritte. Es ahnete bald den Meisten, was geschehen sei, die Lage des Pfalzgrafen wurde immer peinlicher. Aber Maximilian und der Kurfürst von Köln riethen eifrig, derselbe solle seine Bekehrung noch nicht offen bekannt machen. Man fürchtete die Folgen. Allein Wolfgang Wilhelm war von Leuten umgeben, die ihm mehr zum Kriege als zum Frieden riethen, und er meinte, alle Katholiken müßten ihn unterstützen. So kam es, daß er gegen ihren Willen sich am 25. Mai 1614 in der Kirche zu Düsseldorf öffentlich zur katholischen Religion bekannte.

Das Gerücht von seinem Uebertritte hatte sich schon früher bis zu seinem Vater verbreitet, der demselben aber nicht glaubte und seinen Sohn noch im April 1614 ermahnte, er möge die Verleumdung durch fleißige Theilnahme am Gottesdienste der Protestanten zu Schanden machen. Bald darauf kamen jedoch Gesandte von München nach Neuburg, welche ihm die Wahrheit des Gerüchtes bestätigten und die Rechtfertigung des Sohnes übergaben. Philipp Ludwig würdigte sie kaum einer Antwort, suchte die freie Uebung der evangelischen Religion nach seinem Tode im Herzogthum Neuburg zu sichern, entschlief aber schon am 12. August desselben Jahres.*) Wolfgang Wilhelm begann darauf seinem Versprechen getreu sogleich mit der Einführung der katholischen Religion.

28.

Maximilian erhält geistliche Opfer.

Um den Segen des Himmels auf alle Unternehmungen des Herzogs von Bayern zu erflehen und seinen Verdiensten ein noch größeres Maß zuzusetzen und ihm eine größere Vollkommenheit zu erwerben, brachte die größere Marianische Verbindung der Gelehrten ihm und seiner Gemahlin zum neuen Jahre 1615 als Geschenk dar die folgenden guten Werke: Die Mitglieder versprachen für dieselben zu beten 684 Rosenkränze, 183 Tagszeiten von Unserer Lieben Frau, 83 vom heiligen Geist, 68 vom heiligen Kreuz und 56 von der heiligen Dreifaltigkeit. Dieses wollen die Mitglieder der Verbindung zur größeren Ehre Gottes für das durchlauchtigste Haus aufopfern. Ferner wollen sie hören 233 Messen, sie wollen 41mal beichten und 42mal das heilige Abendmahl empfangen. Sie erbieten sich überdies: 161 Bußpsalmen, 30 Staffelpsalmen, 49mal den Psalm Miserere, 17mal den Psalm: Aus der Tiefe, 133 Gegrüßt seist Du Maria! 26 Litaneien vom Namen Jesu, 211 Litaneien von U. L. F. zu sprechen. Auch verpflichten sie sich: mit ausgespannten Armen 115 Vater Unser und Ave Maria zu beten; sie schenken ihre Geißelungen

*) Wolf III. 487 ff.

278mal, zwanzig aus ihnen verheißen, für das durchlauchtigste Haus den Stachelgürtel zu tragen, zweiundfünfzig wollen fasten, vierundzwanzig machen sich anheischig, Almosen zu geben, vierundsiebenzig aber wallfahrten zu gehen, und vierzehn die Kirchen in München zu besuchen.*)

Dieses Alles opferte die Marianische Verbrüderung dem durchlauchtigsten Hause auf. Nur ein Spötter, Bucher, der des Namens eines katholischen Priesters unwürdig scheint, konnte fragen: Was heißt doch, um aller Welt willen! für einen Anderen beichten? Kann ich Buße, für meine Sünden gethan, wegschenken? Wie sieht es hernach mit mir aus? — Dieser Mann hatte seinen Catechismus ganz vergessen und wußte nicht mehr, wie schön und eindringlich Canisius darüber redet.**)

29.

Maximilian der Stifter der neuen Liga.

Seitdem der Herzog von Bayern die Stelle eines Bundesobersten niedergelegt hatte und dadurch die Liga aufgelöst war, drangen die Bischöfe von Bamberg; Würzburg, Eichstädt und der Propst von Ellwangen fortdauernd in ihn, daß er sie doch wie bisher unter seinen besonderen Schutz nehmen möchte. Maximilian zögerte aber lange ihrer Bitte zu willfahren. Endlich, da die Mahnungen dringender wurden, legte er den Grund zu einer neuen Liga. Im Mai 1617 errichtete er mit den Genannten einen Vertheidigungsbund, oder vielmehr sie verglichen sich, wie sie sagten, einer vertraulichen nachbarlichen Versicherung. Die Handhabung eigener Rechte und Befugnisse sollte der Hauptzweck des Bundes, jedoch nur zur Vertheidigung sein. Sie bestimmten die Geldbeiträge und dem Herzoge wurde, wenn man ins Feld ziehen müßte, die vollste und unumschränkteste Gewalt gegeben. Der Bund sollte vier Jahre dauern und auch die Erben und Nachfolger der Genossen verbinden.***)

*) Seccard. commentarius asceticus. Ganz am Anfange.

**) Im Kapitel: de justificatione und sonst.

***) Wolf IV. 91 ff.

30.

Maximilian will den Kurfürsten von der Pfalz in den Schooß der katholischen Kirche zurückführen.

Bei einer solchen unermüdeten Thätigkeit Maximilians konnte es nicht anders sein, als daß nicht nur die katholischen, sondern auch mehrere nichtkatholische Fürsten ihre Blicke auf ihn richteten. Je eifriger insbesondere das österreichische Haus sich bemühte, dem Erzherzoge Ferdinand von Steiermark in den österreichischen Erbstaaten die Nachfolge zu verschaffen, der bereits bei Lebzeiten des Matthias zu dessen Nachfolger in Böhmen und Ungarn erklärt war, und dazu auch die Kaiserkrone auf sein Haupt zu setzen; um so mehr suchte sich Kurpfalz an den Herzog von Bayern anzuschließen.

Schon früher waren das pfälzische und bayerische Geschlecht, obgleich Eines Stammes, in ihren politischen Ansichten und Bestrebungen häufig getrennt. Als aber die pfälzischen Fürsten zuerst die Lehre Luthers, dann gar die Ketzerei Calvins annahmen, da schauten die katholischen Fürsten Bayerns mit Wehmuth auf dieselben und schieden sich immer mehr von ihnen. Allein nun suchte der Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz die Freundschaft Maximilians und mehrere Mitglieder der Union faßten den Entschluß, den Herzog von Bayern für die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe in Deutschland zu gewinnen und zum Oberhaupte eines gemeinsamen deutschen Bundes zu erheben, da sie erfahren hatten, er habe das Amt eines Obersten der Liga niedergelegt. Nur über Eines waren sie zweifelhaft, ob nämlich der Herzog bei seiner strengen Anhänglichkeit an den katholischen Glauben wirklich gesonnen sei, den Religionsfrieden zu halten und ohne Ansehen des Glaubens das Recht im deutschen Reiche zu fördern. Sie sandten deswegen im Mai des Jahres 1616 den Herrn Freiberg zu Oeptingen nach München, der den Wunsch der evangelischen Fürsten vortrug, wie diese glauben, der Herzog sei das rechte Mittel, um das römische Reich in Frieden, Ruhe und Einigkeit zu bringen.

Darauf entgegnete Maximilian dem Abgesandten mündlich, denn eine schriftliche Erklärung verweigerte er durchaus: es gefalle ihm

wohl, daß man gutes Vertrauen, Frieden, Einigkeit und beſſere Rechtspflege begehre im deutſchen Reiche herzuſtellen; auch freue ihn das Zutrauen zu ſeiner Perſon. Er werde das gute Werk fördern helfen und auch den Religionsfrieden halten, wenn dieſes nur auch auf der anderen Seite geſchehe.

Die Verhandlungen, einmal begonnen, dauerten fort und wurden immer lebhafter, je näher die Gefahr kam, daß Ferdinand von Steiermark dem Kaiſer auch auf dem deutſchen Kaiſerthrone nachfolgen möchte. Maximilian ſelbſt wollte die Unterhandlungen nicht abbrechen. Auch der Kurfürſt von Köln wurde endlich beigezogen und begab ſich deshalb im Sommer 1617 zu ſeinem Bruder nach München. Die neue Verbindung zwiſchen den Wittelsbachern erregte Unruhe bei dem Habsburgiſchen Geſchlechte, daß ſich ſelbſt Spanien viele Mühe gab, den Herzog Maximilian bei unverrückter Treue für die katholiſche Sache und das deutſche Haus von Habsburg zu erhalten.

Allmählich eröffnete Kurpfalz ſeine Plane, und als Ferdinand zum Könige von Böhmen erklärt war, wurde Maximilian in einem vertrauten Schreiben und auf beſtimmte Weiſe von Friedrich V. zur Annahme der Kaiſerwürde nach dem nahen Tode des Matthias aufgefordert. Denn es ſei ausdrücklich wider die goldene Bulle, einen römiſchen König bei Lebzeiten des Kaiſers zu erwählen. Die Abweichungen hievon, welche ſich das Haus Oeſterreich ſeit ohngefähr 150 Jahren erlaubt habe, ſeien eben ſo viele Verletzungen der goldenen Bulle und Angriffe auf die deutſche Freiheit. Das könne auf keine Weiſe leichter abgeſchnitten werden, als wenn man die Kaiſerkrone auf das bayeriſche Haus übertrage. Dazu ſei Kurpfalz geneigt, an Köln nicht zu zweifeln, auch Brandenburg, Sachſen und Trier unſchwer zu gewinnen.

Maximilian theilte nach ſeiner Weiſe das Schreiben ſeinen vertrauten Räthen mit, um ihre Meinung darüber zu hören. Dieſe aber erklärten, ſie können nicht glauben, daß das Schreiben aus einem guten aufrichtigen Gemüthe gefloſſen ſei und nicht vielmehr gefährliche Nebenabſichten demſelben zu Grunde liegen. Die gemachten Vorſchläge ſeien nur Calviniſche Schlingen. Nicht das ſei die Abſicht der Calviniſten, dem Herzoge die Krone oder etwas Gutes zu gönnen,

sondern demselben nur den äußersten Haß zuzuwenden und ihn als Mittel zu gebrauchen, um sich selbst der Krone oder doch der Reichsverweserschaft zu bemächtigen. — So urtheilten die bayerischen Räthe, doch dauerten die Unterhandlungen fort und Maximilian sah es nicht ungern.

Indeß merkte die pfälzische Partei, daß keine Hoffnung sei, den standhaften Herzog für ihre Plane zu gewinnen, und nach langem Zaudern und nicht ohne große Schüchternheit trug sie auf das letzte Mittel an, der Kurfürst Friedrich möge selbst zu seinem Vetter nach München reisen. Das geschah. Im Februar 1618 wurde derselbe von Maximilian freundlich empfangen, weilte fünf Tage lang bei ihm und beide besprachen die wichtigen Angelegenheiten.

Diese schöne Gelegenheit wollten jedoch die Jesuiten und der Herzog nicht vorüber lassen, ohne einen Versuch zu machen, ob der junge Kurfürst nicht könne für die katholische Religion gewonnen werden. Die Väter der Gesellschaft legten deswegen dem Herzoge in einer eigenen Schrift deutlich auseinander, wie er sich dabei benehmen solle. Er solle den Kurfürsten bei dieser und anderer Gelegenheit daran erinnern, daß die Katholiken nicht so beschaffen und gesinnt seien, wie sie von den lutherischen Schriftstellern und Räthen gewöhnlich ausgeschrien werden. Sie begehren die Anderen nicht zu verfolgen, von Land und Leuten zu treiben, sondern nur wie sie selbst in Frieden und Ruhe bei den Ihrigen bleiben können. Dadurch möchte der Kurfürst vielleicht bewegt werden, nichts Böses von den Katholiken und dem Herzoge zu denken, und es wäre schon viel, wenn man den Kurfürsten dazu bringen könnte; doch daran dürfte man nicht zweifeln, da derselbe Ruhe und Frieden begehre. Man solle aber nicht geradezu vom Compositionswesen reden oder dazu Anlaß geben. Bei Gelegenheit könne man auch über Religion reden, denn Friedrich werde das Gebäude und die Kirche der Jesuiten sehen wollen; da könne man die Einigkeit, Andacht, Ordnung, den Gehorsam und Wohlstand rühmen und daß weder Mißbrauch noch Abgötterei getrieben werde, hingegen solle man die Uneinigkeit der Augsburger Confession und besonders der Reformirten, wie sie sich nennen, anregen. Aber man solle sich dabei in keinen Streit aus der heiligen

Schrift einlaſſen, da Solches wenig fruchte; aber ſo augenſcheinliche Beweiſe haften beſſer, als wenn man über das Anrufen der Heiligen rede. Da komme man mit ihnen nur ins weite Feld, wenn man mit ihnen aus der Bibel ſtreite. Man dürfe ihnen ihren Hauptgrundſatz nicht zugeben, ſondern müſſe ihnen zeigen, daß die Katholiſchen keine Bilder und Heiligen anbeten; man müſſe ihnen die Einheit der Kirche von den Apoſtelzeiten her beweiſen und zeigen, wie die anderen Relgionen alle neu nur die Irrthümer haben, welche von der Kirche längſt verdammt ſeien. Mit und durch die neuen Religionen ſei das römiſche Reich in Abfall gekommen, vorher, da man einig geweſen, ſei Alles wohl geſtanden. Das einzige Mittel, Oeſterreich von der Kaiſerwürde zu verdrängen, ſei die Bekehrung des kurpfälziſchen Hauſes. Dann könnte es Friedrich ohne Zweifel ſelbſt durchſetzen, die Nachfolge im Reiche zu erhalten, wenn nicht die Religion es verhindere.

Maximilian handelte und redete ohne Zweifel nach dieſen Vorſchriften und Mahnungen der Jeſuiten; allein man bemerkte bald, daß alle Hoffnung, den Kurfürſten für die katholiſche Religion zu gewinnen, vergeblich ſei. Deswegen wollte ſich auch der Herzog von Bayern wegen des Antrages nicht weiter äußern, den ihm Friedrich wegen der Erwerbung der Kaiſerkrone gethan; er dankte dem Kurfürſten für die ehrenvollen Anträge und fügte hinzu: er ſei zwar bereit, in allen Sachen, welche dem Reich zum Guten kommen könnten und ſeiner Religion nicht zuwider laufen, das Seinige nach ſeinem Beſten zu thun. Was aber den Vorſchlag betreffe, könne er wegen Wichtigkeit der Sache ſich nicht erklären, indem dieſelbe eine weitere und reifere Ueberlegung erfordere. Er wolle demnach Gott und der Zeit Alles befehlen.*)

*) Wolf IV. 98 ff. 192. Anmerk. 11.

Zweiter Theil.

1.

Maximilian während der böhmischen Unruhen.

Während dieser Ereignisse, da Alles den Sieg der katholischen Kirche schon deutlich voraussehen ließ, brach in Böhmen eine furchtbare Empörung unter den Protestanten aus, im Mai 1618. Diese beklagten sich über den Bruch des Majestätsbriefes oder der ihnen von den Kaisern versicherten Religionsfreiheit. Die Mißhandlung der kaiserlichen Beamten zu Prag war das Zeichen zur allgemeinen Empörung. Man ernannte dreißig Directoren, welche statt des rechtmäßigen Oberhauptes den Staat regieren sollten, vertrieb die Jesuiten, verband sich mit Schlesien, Mähren und der Lausitz, und suchte das Geschehene in öffentlichen Schriften zu rechtfertigen.

Da baten der Kaiser Matthias und Ferdinand von Steiermark den Herzog von Bayern dringend um Hülfe; allein Maximilian erklärte, unter den gegenwärtigen Umständen könne er sie nicht unterstützen. Als sich dann auch die Böhmen in gleicher Absicht an ihn wendeten, ertheilte er ihnen eine ernste und freimüthige Antwort über ihr Unrecht, behandelte sie aber, so lange es die Verhältnisse erlaubten, mit großer Feinheit und Schonung.

Eine freundlichere Theilnahme fanden dagegen die Böhmen bei den Protestanten; insbesondere sprach die kurpfälzische Partei laut und offen für dieselben, sagte ihnen Unterstützung zu und knüpfte Unterhandlungen mit dem Herzoge von Savoyen an, um den Lieblingswunsch der Böhmen, die Verdrängung Ferdinands vom böhmischen und deutschen Throne zu befördern.

Unter vielfachen Bedrängnissen wiederholte indessen der Kaiser seine Bitten an Maximilian, daß er ihn mit Geschütz, Geld und Volk unterstütze. Doch wie sehr auch Matthias und Ferdinand drängten, Maximilian verharrte unerschütterlich bei seinem Entschlusse. Ebenso standhaft lehnte er lange Zeit das Geschäft eines Vermittlers zwischen dem Kaiser und den Böhmen ab, indem er sagte, in einem gütlichen Vergleiche zwischen Katholiken und Protestanten sehe er nichts Anderes, als die höchste Gefahr, ja den Untergang der seinem Herzen über Alles theueren katholischen Religion. Erst spät, als der Kaiser die Bitte mehrmals wiederholt hatte, ordnete Maximilian im October 1618 einen eigenen Gesandten nach Wien ab,*) mit dem Auftrage, das gehässige Ansinnen mit allem Nachdrucke abzulehnen, und deutlich zeigte sich die Ansicht des Herzogs, es sei besser, daß es zum vollen und offenen Bruche komme und daß das Schwert entscheide, denn der Sieg müsse sich gewiß auf die Seite der Katholiken neigen.

Maximilian war kein Freund von halben Maßregeln und wollte deswegen nicht eher an dem Kampfe Theil nehmen, als bis er mit entschiedener Sicherheit auftreten konnte. Auf diese Art vermied er auch, der Union Veranlassung zu gleichem Einschreiten zu Gunsten der protestantischen Rebellen zu geben, was damals die Angelegenheiten des Kaisers nur verschlimmert haben würde. Doch unterstützte er diesen unter der Hand mit Geld und Waffen. Aber es widerstrebte Maximilian, mit Rebellen zu unterhandeln und er mag sich wohl erleichtert gefühlt haben, als des Kaisers Tod, 20. März 1619, ihn von diesem Geschäfte befreite.**)

2.

Maximilians Plane zur Herstellung eines großen katholischen Bundes.

Dessen ohngeachtet war der Herzog von Bayern kein gleichgültiger Zuschauer bei den Unruhen, die sich in seiner Nachbarschaft erhoben hatten. Fest entschlossen, zur Aufrechthaltung der katholischen

*) Wolf IV. 123–150.

**) Aretin: Bayerns auswärtige Verhältnisse I. 113.

Religion Alles beizutragen, zögerte er doch mit Recht, öffentlich und entschieden aufzutreten. Indessen rüstete er zum bevorstehenden Kampfe, wendete sich an Spanien und entwickelte, wie die katholische Kirche in der höchsten Gefahr schwebe und wie zu fürchten sei, daß Bisthümer, Stifter und Klöster im römischen Reich völlig zu Grunde gehen und Alles den Ketzern in die Hände fallen werde. Die Gefahr sei vorzüglich groß für Oesterreich, denn eben gehe man damit um, daß dasselbe nebst der katholischen Religion alle seine Erbstaaten in Deutschland entweder ganz verliere oder nur unter der Bedingung behalte, welche demselben nichts als den Namen davon übrig lassen. Darum werde der König von Spanien auf Mittel gegen diese Uebel bedacht sein. Es müsse aber auch der Papst veranlaßt werden, die Gefahr in Deutschland besser zu bedenken und ersprießlichere Hülfe zu leisten. Deswegen solle ihn Spanien erinnern, wie er sonst die Achtung in Deutschland ganz und gar verlieren und die Ketzereien sich bis nach Rom verbreiten würden. Alle Mächte seien schuldig, wenn das Oberhaupt der Kirche schlafe, dasselbe zu wecken. Um der großen Gefahr zu begegnen, wisse der Herzog kein besseres Mittel, als daß der König alle seine Macht, die er in Italien, Spanien und den Niederlanden bereit habe, zur Hülfe für sein eigenes Haus in Deutschland verwenden möge.

Eine ähnliche Mahnungsschrift sandte Maximilian nach Rom; mit Frankreich dauerte das gute Einverständniß fort.

Aber nicht nur die auswärtigen katholischen Mächte forderte er mit nachdrucksvoller Stimme zur Rettung der gemeinsamen Sache auf, sondern er bemühte sich auch, die zerstreuten Kräfte des katholischen Deutschlands gleichsam in Einen Brennpunkt aufs Neue zu sammeln und die vollkommene Wiederherstellung der Liga vorzubereiten. Dies geschah denn wirklich auf der Versammlung zu Oberwesel, da die rheinländischen Katholiken sich an den Bund Maximilians anschlossen; nur wurden jetzt zwei Directoren aufgestellt. Aber dem Herzoge blieb für alle Fälle der Oberbefehl über die gesammte Kriegsmacht des Bundes, dessen Dauer auf sechs Jahre bestimmt wurde. Das geschah am 26. Januar 1619.*)

*) Wolf. Aretin.

3.

Die Wahl eines deutschen Kaisers und eines Königs von Böhmen.

Auch nach dem Besuche des Kurfürsten Friedrich V. zu München fuhr die pfälzische Partei mit vielem Eifer fort, den Herzog Maximilian zur Annahme der Kaiserkrone zu mahnen oder doch wenigstens das freundschaftliche Verhältniß zwischen den Höfen zu München und Heidelberg zu befestigen. Was die Fürsten begonnen hatten, setzten die Räthe fort, und ein äußerst lebhafter Briefwechsel begann zwischen dem pfälzischen Rathe Camerarius und dem bayerischen Rathe Jocher.

Mir thut es im Herzen leid, schrieb Camerarius, daß nicht im Reiche ein Held sich finden will, der Ruhe, Einigkeit und Vertrauen wieder herstellen, die von den Vätern ererbte Freiheit erhalten und den Nachkommen überliefern könne. Doch es blühet ja noch das Geschlecht Ludwigs des Bayern, jenes großen Retters der deutschen Freiheit. Möge der Enkel des erhabenen Kaisers, wie alle Guten es wünschen, sich jetzt erheben, die Kriege beschwichtigen und uns einen festen und dauerhaften Frieden gewähren.*)

Allein Maximilian erklärte, er wolle sich mit Oesterreich nicht entzweien. Da warfen die Protestanten ihre Augen auf einen anderen Fürsten, vermittelst dessen sie den ihnen verhaßten streng katholischen Ferdinand von Steiermark vom Kaiserthrone verdrängen könnten. Man unterhandelte mit Savoyen, aber Kurpfalz kam immer wieder auf Maximilian zurück, und Friedrich V. erneute seine Aufforderung, derselbe möchte die Kaiserwürde annehmen. Camerarius schrieb dringender, daß Maximilian sich doch endlich zur Annahme der Krone entschließen möge, denn nur er könne der Noth Deutschlands abhelfen und die Freiheit desselben gegen die vereinigten Anmaßungen Oesterreichs und Spaniens aufrecht erhalten; nur er sei der Held, der den Gordischen Knoten zu lösen vermöge.

Maximilian blieb aber bei seinem bisherigen Betragen, antwortete nur in allgemeinen Ausdrücken und verwarf die Anträge auch

*) Wolf IV. 197.

nicht ganz. Deswegen beſchloß man am Hofe zu Heidelberg kurz vor dem Wahltage einmüthig, Kurpfalz ſolle vor Allen dem Herzoge von Bayern ſeine Stimme geben: denn obwohl ſich von dieſem eben kein großer Vortheil erwarten laſſe, ſo ſei es doch von hoher Wichtigkeit, daß die Reihe der öſterreichiſchen Fürſten auf dem Kaiſerthrone gerade durch ihn unterbrochen werde. Darauf erklärte ſich denn der pfälziſche Geſandte bei der Wahl in Frankfurt für Maximilian, ſetzte aber bei, er werde ſich der Mehrheit der Stimmen fügen, wenn ſie auf den König Ferdinand falle. Dies geſchah denn auch und Ferdinand wurde den 28. Auguſt 1619 zum Kaiſer erwählt.

Der Herzog von Bayern konnte die Kaiſerkrone ſchon um des Gebers willen nicht angenehm finden. Wie läſtig mußte ihm die Verbindlichkeit gegen die proteſtantiſche Partei fallen, wenn er durch ſie die Krone empfing! Aber in Verbindung mit Ferdinand, ſeinem gleichgeſinnten Jugendfreunde, konnte er hoffen, die katholiſche Religion aufrecht zu erhalten. Dieſem verſprach er denn auch, als derſelbe auf ſeiner Reiſe zur Wahl nach Frankfurt in München weilte, er wolle ihm die beſtimmte und öffentliche Hülfe der Liga zu verſchaffen ſuchen, wenn die Böhmen öffentlich von den Unirten unterſtützt würden.

Beinahe zur ſelben Zeit, da Ferdinand in Frankfurt zum Kaiſer gewählt und gekrönt wurde, erklärten ihn die Böhmen ihrer Krone für verluſtig, 17. Aug., weil er ein Feind der Gewiſſensfreiheit, ein Sklave Spaniens und der Jeſuiten ſei, der die fürchterlichen Drangſale des Krieges über Böhmen gebracht, die böhmiſche Krone durch verwerfliche Kunſtgriffe erſchlichen und durch geheime Verträge an Spanien verrathen habe.*) Darauf erwählten ſie am 27. Auguſt den Kurfürſten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige. Nach langer Ueberlegung entſchloß ſich dieſer, die Krone anzunehmen und der Ruf nach Böhmen erſchien ihm und ſeiner Gemahlin wie ein Ruf vom Himmel, dem man folgen müſſe. Friedrich rechnete auf die Hülfe aller Proteſtanten in und außer Deutſchland, auf die Schwäche des Kaiſers, auf die Friedensliebe des Münchener Hofes und der von dieſem geleiteten katholiſchen Stände. Auf keinen Fall,

*) Wolf IV. 190 ff.

glaubte er, würden die letzteren es wagen, thätlich gegen ihn einzuschreiten. Dieser Irrthum sollte ihm verderblich werden.*)

4.

Maximilian verbindet sich mit dem Kaiser Ferdinand II. gegen die Pfalz und die Protestanten.

Als die übrigen Kurfürsten und der Kaiser zu Frankfurt erfuhren, daß Friedrich V. die böhmische Krone angenommen habe, beriethen sie, was nun zu thun, und der Kaiser bat sie um ihren Beistand. Die geistlichen Kurfürsten sahen im Gelingen der böhmischen Plane den Umsturz der Reichsverfassung und die Vertilgung der katholischen Religion in Deutschland; sie wünschten deswegen die vollständige Herstellung der Liga und die Uebernahme der obersten Leitung durch Maximilian. Zugleich versprachen sie dem Kaiser ihre Unterstützung und es wurde damals schon der Plan gefaßt, dem Pfalzgrafen Friedrich die Kurwürde zu entreißen und auf Maximilian überzutragen.

Selbst zu den Ohren der pfälzischen Räthe drangen diese Gerüchte; aber Camerarius, der mit Jocher noch immer im vertrauten Briefwechsel stand, konnte und wollte nicht daran glauben, schrieb vielmehr offenherzig darüber nach Bayern und meinte: der Herzog Maximilian werde sich nimmermehr dazu bewegen lassen, da Pfalz nichts lieber als denselben in dem höchsten Stand der Christenheit gesehen und ihn gerne dahin würde erhoben haben. Zwischen Pfalz und Bayern wird deswegen die aufgerichtete Vertraulichkeit wohl bleiben, mögen auch Andere davon urtheilen, was sie wollen, wir lassen uns durch das Reden der Leute nicht irren, als ob man damit umgehe, Pfalz um die Kur und diese an Bayern zu bringen, denn das Band der Freundschaft ist zwischen beiden Herren und Häusern zu stark, auch hat man nicht Ursache zu dem Aeußersten zu greifen, daraus nichts Anderes als der Umsturz von ganz Deutschland erfolgen müßte.**)

---

*) Aretin: Bayerns auswärtige Verhältnisse. I. 116.

**) Wolf IV. 248. Anmerk. 21.

Allein die pfälzische Partei irrte sehr. Denn Ferdinand hielt sich, auch als er von der Kaiserwahl von Frankfurt zurückkehrte, acht Tage in München auf und schloß mit Maximilian am 8. October 1619 den berühmten Vertrag, gemäß welchem sich dieser bereit erklärte, für die Erhaltung des alten Glaubens und für die Rettung des Hauses Oesterreich die Waffen zu ergreifen unter der Bedingung: daß er in dem unumschränkten Oberbefehl über die Streitkräfte des katholischen Bundes durch keinerlei Einmischung gestört werde; daß kein Theil ohne Einwilligung des anderen Frieden schließe; daß ihm alle Kosten und Schaden ersetzt werde, der Kaiser ihm den allenfallsigen Verlust an bayerischen Landen durch Abtretung österreichischen Besitzthumes vergüte; daß alle durch seine Waffen dem Feinde entrissenen österreichischen Provinzen ihm bis zur völligen Ersatzleistung für aufgewendete Kriegskosten und erlittenen Schaden als Pfand eingeräumt bleiben; daß endlich die Anführer des kaiserlichen Heeres gehalten seien, mit dem Herzoge gutes Einvernehmen zu pflegen.*)

Außerdem wurde noch manches Andere verabredet und dann auch schriftlich darüber verhandelt. Man war nämlich nicht bloß willens, Böhmen für den Kaiser als früher erklärten König jenes Landes wieder zu erobern, sondern die siegreichen Waffen auch gegen die Protestanten in ihren eigenen Ländern zu richten. So schrieb denn Ferdinand an Maximilian, er möge ja bedacht sein, die Aufmerksamkeit Friedrichs abzulenken mit dem Beifügen: wie ich denn nochmals des freundlichen Anerbietens bin, alles dasjenige zu halten, was zwischen mir und meinem Herrn Bruder in Ansehung der Execution und auch die Kurpfalz selbst betreffend verhandelten, und wessen wir uns zu München miteinander unterredeten, auch was dergestalt im Reich von meinem Herrn Bruder eingenommen wird, als Hypothek bis zur Erstattung der Unkosten demselben in Händen zu lassen.

Darauf entgegnete Maximilian: daß ich dasjenige, was ich etwa im Reich einnehmen möchte, als Hypothek bis zur Erstattung der Unkosten behalten soll, erinnere ich mich, daß hier zu München zwischen

*) Aretin: Bayerns auswärtige Verhältnisse. I. 118.

beiderseits Räthen abgeredet und verglichen worden, daß ich dieses nicht nur als Hypothek, sondern als Eigenthum behalten möge, wie ich mich denn deswegen auf den von Eggenberg und Bischof zu Lavant will bezogen haben; auch die Exempel im Reiche Solches mit sich bringen, was Einer während der Acht des Andern einbekommen, ihm auch nach der Wiedereinsetzung des Geächteten nicht mehr genommen, sondern für eigen gelassen worden. So bin ich auch glaublich berichtet worden, daß es mit Ihrer Liebden aus Sachsen, so viel die Reichsgüter anbelangt, anderen Verstand auch nicht haben soll und außer dessen schwer fallen möchte, was Einer mit höchster Sorge, Mühe, Gefahr und baaren Unkosten erobert, von langer Hand soll bezahlt und folgends mit leerer Hand abtreten soll. Mit Eurer Majestät angehörigen Erblanden hat es einen anderen Weg, darum dererwillen auch anders bestimmt worden und es auch billig dabei sein Verbleiben hat.

Der Kaiser beruhigte den Herzog über diese Punkte und schrieb: Die Kurpfalz betreffend lasse ichs bei meiner vorigen Erklärung verbleiben, darauf sich mein Herr Bruder sicher zu verlassen. Was aber die eroberten oder einbekommenen Oerter und Stück im Reich betrifft, bin ich mit meinem Herrn Bruder auch Eins, daß ihm nämlich solche für eigen verbleiben und er sie so lang besitzen möge, bis sie durch ein Aequivalent ausgewechselt worden, da auch die Exempel im Reich Solches mit sich bringen, wie denn das Wörtlein Hypothek von mir niemals anders verstanden worden.*)

Mit dieser Erklärung begnügte sich Maximilian und dankte dafür dem Kaiser.

5.

Des Papstes Mahnungen.

Als der Papst den Tod des Kaisers Matthias erfuhr, schrieb er sogleich an Maximilian und mahnte ihn dahin zu trachten, daß so schnell als möglich die neue Wahl geschehe und solche Beschlüsse gefaßt werden, die der katholischen Kirche und dem römischen Stuhle

*) Wolf im Anhange des IV. Bandes. Urkunde 7. 8. 9. 10.

frommen. Zugleich schickte der Papst einen Nuntius, der dem Herzoge mündlich mittheile, was in der gegenwärtigen Lage etwa zu thun sei, und versprach, für die treue Anhänglichkeit und seinen bisher bewiesenen Eifer ihm bei Gelegenheit Gegendienste zu leisten.*) An den Bischof von Würzburg erließ er die dringende Mahnung die Vereinigung der katholischen Fürsten auf alle Weise zu fördern, da nur in ihrer Verbindung das Heil der katholischen Religion beruhe.**) Er fürchtet für diese die größte Gefahr, wenn man nicht schnell und mit vereinigter Kraft den Feinden begegne. Deshalb ist seine Freude groß, als ihm Crivellius, der Agent Maximilians, mittheilte, dieser werde nächstens selbst ins Feld ziehen.***) Gegen Ende des Jahres 1619 meldet er dem Maximilian, er habe an alle Könige und die übrigen katholischen Fürsten geschrieben und sie beschworen, sich den traurigen Zustand der katholischen Kirche in Böhmen und Ungarn und in den österreichischen Ländern zu Herzen zu nehmen und die gerechte Sache zu vertheidigen. Er selbst habe bisher so viele Hülfe gewährt als er nur konnte und werde dieses auch in Zukunft thun und er bedauere nur, daß seine Kräfte ihm nicht gestatten so viel beizutragen als er wünsche.†) Und in einem Schreiben vom 31. Dezember 1619 dankt er ihm für die aufopfernde Hingebung an die heilige Sache und für den Eifer, den er in der Vereinigung der Fürsten und Kräfte zur Erhaltung der Kirche Gottes, die von so vielen Leiden niedergedrückt sei, bewiesen habe. Deswegen hoffen Wir, fährt er fort, daß sich Gott der Leiden seiner treuen Diener erbarme und diesen Uebeln ein freudiges Ende gewähre und die Mühen Deiner Durchlaucht belohne, die Du für seinen und seiner Kirche Ruhm übernommen hast. Und am 24. April 1620 betheuert er vom Neuem, er werde die Verdienste des Herzogs gewiß zu vergelten trachten. Dasselbe ließ er ihm durch seine Gesandte versichern.

---

*) Breven von 4. April und 12. Juni 1619.
**) Breve vom 4. Juli 1619.
***) Breve vom 22. Nov. 1619.
†) 13. Dezember 1619.

6.

Maximilian drängt zum Kriege.

Nachdem der Herzog von Bayern einmal zum Handeln entschlossen war, traf er mit rastloser Thätigkeit alle Anordnungen, um sich einen glänzenden Erfolg zu sichern. Er berieth sich mit den vertrautesten und mächtigsten Mitgliedern der Liga über die Mittel einer möglichst schnellen Entwickelung der Streitkräfte ihres Bundes, während ein eigener Gesandter dem Kaiser das Gefährliche der gegenwärtigen Lage auf das Lebhafteste schildern und ihn zur äußersten Kraftanstrengung ermuntern mußte. Vor Allem aber sei es nöthig, daß Spanien mit Hintansetzung jeder anderen Unternehmung den Kaiser und die Katholiken in Deutschland mit seiner ganzen Macht unterstütze.*)

Dabei suchte Maximilian das tiefste Geheimniß über seine Rüstungen und Plane zu bewahren, und seine Gesandten durften nicht einmal auf dem Bundestage zu Würzburg vor allen Ständen ihre Aufträge eröffnen, sondern nur allein dem Bischof von Würzburg als Geheimniß; denn wenn die Plane nicht verborgen blieben, würde alle Vertheidigung der Katholischen zu nichte gemacht und gewiß verursacht, daß die protestirenden Unirten sogleich die katholischen Stände allenthalben, wo sie nur könnten, überfallen, schlagen, zertrennen und verhindern. Darum erfordere die höchste Nothdurft, der Veröffentlichung vorzubeugen.

In dieser Absicht befahl der Herzog seinen Gesandten auch, nur die Gründe für einen schnellen Angriff und die Gegengründe vorzutragen, aber so, daß die Stände nicht merkten, welche Absicht er selbst habe. Aber die Vertrauten konnten seine wahre Meinung leicht einsehen, da er vorbringen ließ: jetzt möchte die rechte Zeit und Gelegenheit sein, der katholischen Religion und den katholischen Ständen zu helfen, sich zu kräftigen, dem Gegentheil Abbruch zu thun, ihn zur Gebühr von seinem Unfug zu zwingen und Alles im römischen Reich zu einem guten Stand zu bringen.**)

---

*) Aretin: Bayerns auswärtige Verhältnisse I. 121. Urkunde im Anhange 14. 6. S. 47.

**) Aretin: Das. Urkunde Nr. 13. S. 65.

Die Mitglieder der Liga willfahrten ihrem Bundeshaupte in seinen Forderungen, gewährten ihm Geld und Mannschaft und beschlossen sogar, alle katholischen Stände und Gemeinheiten selbst mit Zwang in den Kreis der Liga zu ziehen und die Abneigung des lutherischen Hofes zu Dresden gegen die Kurpfalz zu benützen.*) Mit großem Eifer betrieb Maximilian auch, daß der Kaiser öffentlich die Acht über den Pfalzgrafen Friedrich verhänge und er wußte endlich auch den Kurfürsten von Sachsen ganz von den Unirten abzuwenden, indem man ihm ähnliche Versprechen wegen künftiger Eroberungen machte,**) und wegen der Religion in Böhmen Versicherung gab, da er sich rund erklärte, er werde nicht gestatten, daß man denselben die Religion nehme und das Gewissen beschwere.***) Maximilian machte den Unterschied zwischen den Evangelischen und Reformirten recht geltend und zeigte, daß die Union nur eine Verbindung der Kalvinischen sei, und daß der Bund der Katholiken nicht, wie die Kalvinisten vorgeben, zur Austilgung der Stände Augsburgischer Confession oder deren Religion, Land und Leute, sondern allein zur eigenen Versicherung, ihnen den Unirten nicht zu Schaden oder Nachtheil angesehen sei.†) So suchte er sie zu entzweien und sicher zu machen, und insgeheim bereitete er Alles zum plötzlichen Ueberfalle der Gegner.

Während dessen berathschlagten die Unirten, ob sie dem Pfalzgrafen Friedrich in seiner Angelegenheit in Böhmen beistehen sollten. Uneinig unter sich hielten sie es für das Beste, eine Gesandtschaft an Maximilian als das Oberhaupt der Liga abzuordnen, um von ihm eine bestimmte Erklärung über die Gesinnungen der Liga gegen die Union zu begehren.

Da galt es große Umsicht und Klugheit, und der Herzog legte deswegen die Sache seinem geheimen Rathe vor, zu dem auch der alte Herzog Wilhelm und die Beichtväter beigezogen wurden. Nach mehreren Tagen erfolgte eine allgemeine Antwort im Namen Maximilians, der seine Friedensliebe bezeugte und versprach, die katholischen Stände zu

*) Wolf IV. 288.
**) Derselbe IV. 330. Anm.
***) Derselbe IV. Urkunde Nr. 11 in der Beilage.
†) Das.

ermuntern, daß sie wenn möglich binnen zwei Monaten die verlangte bestimmte Antwort ertheilen möchten, woraus man, wie er hoffe, die friedlichen Gesinnungen derselben ersehen und über welche Niemand sich mit Fug beschweren würde.

Das war die Antwort, die Gesandten aber fügten bei, um die Union über das was sie gesehen zu belehren: Wir haben überall nur Vorbereitungen zum Kriege bemerkt, man befestigt München, mustert das Landvolk und fährt mit den Werbungen fort, Spanien erklärt man offen für die Hauptstütze der Katholiken, die Jesuiten eifern gegen alle Vergleichsvorschläge, ja man behauptet sogar zu München, daß die Mehrzahl der Evangelischen wenigstens nicht wider den Kaiser und die Katholiken sein werde.

So schrieben sie warnend, aber Gott schien die Unirten zu verblenden, sie thaten nichts und Maximilian gewann durch ihre Gesandtschaft noch mehr Zeit für seine Rüstungen, da weder die Antwort der Liga schnell erfolgte, noch er mit der Uebergabe derselben an die Unirten eilte.*) Der Tag zu Mühlhausen im März 1620 gewann Kursachsen dem Kaiser vollends, da Mainz, Köln und Bayern für sich, ihre Nachkommen und andere katholische Stände versprachen, daß sie jetzt und in Zukunft die Inhaber der Stifter und geistlichen Güter in den sächsischen Kreisen auf keine Weise bedrängen noch mit Gewalt daraus vertreiben wollen, jedoch nur unter der Bedingung, daß jene Inhaber dem Kaiser sowohl bei den gegenwärtigen Unruhen in Böhmen, als auch in künftigen Fällen ähnlicher Art mit unverrückter Treue beistehen und das Eigenthum der den Katholiken angehörigen geistlichen Güter auf gleiche Weise ehren wollen.**).

So waren denn, da auch der Landgraf Ludwig von Hessen gewonnen wurde, diejenigen, welche man bisher die Parteilosen in Deutschland nannte, für die Zwecke der Liga theils unschädlich gemacht, theils an die Mitglieder derselben enge gefesselt. Welche Freude, welcher Stolz für Maximilian, der alle diese Geschäfte leitete und ohne welchen der katholischen Partei alle Haltung gefehlt hätte!***)

*) Wolf IV. 297 ff.
**) Derselbe.
***) Derselbe IV. 337.

7.

Des Krieges Anfang.

Sogleich nach dem Tage zu Mühlhausen forderte Maximilian den Kaiser auf, eine ernste und drohende Abmahnung an Friedrich zu erlassen, wozu auch der Kurfürst von Sachsen schon gerathen hatte, derselben die Drohung der Acht und zwar auf den Fall, wenn die Empörer nicht binnen vier Wochen vollkommenen Gehorsam leisten würden, anzuhängen und, wenn nach Verfluß von jener Zeit der Ungehorsam fortdauere, sogleich für sich und ohne weitere Berathung mit den Kurfürsten die Reichsacht zu erklären. Denn, sagte Maximilian, wenn man mit der Achtserklärung nicht schleunig verfährt und es inzwischen nicht etwa zum Bruche kommt, so ist eine Unternehmung bedenklich und wir zehren uns mit dem Volk und den Kosten unverrichteter Dinge auf. Es ist aber nicht nothwendig, das Gutachten der Kurfürsten ferner einzuholen, weil nicht allein Ihre Majestät ein Solches zu thun nicht schuldig noch in der Kapitulation begriffen, gleichwohl dasselbe um des Besseren willen bereits wirklich gethan, und dadurch Ihr und der kaiserlichen Macht ein großes Präjudiz zuziehen, sondern auch die Kurfürsten keine andere Meinung hätten.*)

An seinen Bruder den Kurfürsten von Köln aber schrieb Maximilian: weil sich der Kaiser bei den Kurfürsten Raths erholt, was wider den Pfalzgrafen und die rebellischen Unterthanen vorzunehmen sei, da kein Kurfürst ohne der Anderen Einwilligung in die Acht erklärt werden dürfe; so solle Köln mit guter Gelegenheit den Kurfürsten von Sachsen dahin bringen, daß er beistimme, weil er sonst schwer zu dem Seinigen gelangen würde.**)

Der Kaiser, schon früher entschlossen, nichts ohne Maximilian zu thun, hatte diesem auch schon im Voraus erklärt, daß er das Gutachten der geistlichen Kurfürsten und Sachsens, wie es auch immer ausfallen möchte, nicht für bindend halten werde. Jetzt zeigte er sich bereit, alle Wünsche Maximilians zu erfüllen, und erließ deswegen

*) Wolf IV. 379. Dazu Anmerkung 13 und 14.

**) Aretin: Bayerns ausw. Verhältnisse. Urkunde Nr. 17. S. 91 ff.

am 30. April 1620 eine ernste drohende Abmahnung an Friedrich ganz im Sinne Maximilians und verlangte dann vom Reichshofrathe ein Gutachten wegen der Achtserklärung, worauf dieser antwortete, Ferdinand könne dieselbe gegen den Pfalzgrafen als Majestätsverbrecher wider Kaiser und Reich ohne Weiteres erklären. Dieses Gutachten übersandte Ferdinand an den Herzog von Bayern und fragte, wann und wie er nun die Achtserklärung solle ergehen lassen? Maximilian, der schon gleich anfangs „aber wohlweislich im Hintergrunde" bei den Kurfürsten die Achtserklärung gegen seinen Vetter betrieben hatte*), zögerte jetzt mit der Antwort einmal, damit es nicht schiene als sei er der eigentliche Urheber der Acht, und dann weil auch der Kurfürst von Sachsen aus Scheu vor seinen Glaubensgenossen zur Beistimmung nicht zu bewegen war, sondern nach langem Drängen nur sagte, wenn die Unternehmung auf Böhmen nur erst glücklich vorüber sei, könne man mit der Acht bald im Reinen sein. Maximilian beschloß daher, ohne weiter auf die Beschleunigung der Acht zu dringen, am Anfang des Juli 1620 den Krieg zu beginnen.

Sein Plan war, es sollten die drei katholischen Heere: des Kaisers, des Erzherzogs Albrecht und der Spanier aus den Niederlanden und das der Liga auf einmal und zugleich, jedes an seinem Ort den Feind suchen und so die Verbindung der Unirten hindern. Auf diesen Fall sei mit Gottes Gnade und Hülfe ein glücklicher Fortgang zu hoffen. Sehr förderlich würde es aber der Sache sein, wenn um dieselbe Zeit die Krone Frankreichs sich etwas bewegte und in Waffen wäre, zwar nicht um sogleich heraus ins Reich zu fallen, sondern nur um dem anderen Theile Furcht einzujagen und den Katholischen zu Hülfe zu eilen, wenn es diesen mißglücken sollte.**)

Die Unirten sahen das drohende Ungewitter, sammelten ihre Schaaren bei Rotenburg und führten sie dann nach Ulm, wohin auch der zuerst nach Heilbronn ausgeschriebene Unionstag verlegt wurde. Maximilian zog seine Streitkräfte bei Lauingen und Günzburg zusammen, nachdem die am Rhein und in Lothringen geworbenen Abtheilungen auf Umwegen und unter großen Schwierigkeiten in Bayern

*) Aretin: Bayerns ausw. Verhältnisse. B. I. S. 135.
**) Wolf IV. Urkunde Nr. 11. S. 49.

eingetroffen waren, da die protestantischen Fürsten ihnen den Weg verlegen wollten, und Maximilian hatte bald gute Worte bald Drohungen angewendet, um solche Hindernisse zu entfernen.

So standen nun die beiden Heere einander gegenüber, das der Liga 30,000 Mann stark, das der Unirten kaum 13000. Dessen ohngeachtet wollte Maximilian nicht zuerst angreifen; er hoffte die Sache schneller auf eine andere Weise zu enden, zumal er wußte, daß der spanische Feldherr Spinola mit 24000 Mann aus den Niederlanden gegen die Pfalz am Rhein heraufziehe und den Streitkräften der Union bald hinreichende Beschäftigung geben würde. Deswegen schickte er Gesandte nach Ulm, von den Unirten eine bestimmte Erklärung zu verlangen, ob sie Krieg oder Frieden wollten. Wünsche die Union Frieden und ertheile sie der Liga ohne Zögerung eine feierliche Versicherung ihrer friedlichen Gesinnungen, so sei auch diese bereit, ihr auf gleiche Weise Gewähr zu leisten. Finde aber der entgegengesetzte Fall statt, so erkläre der Herzog die Unirten hiemit öffentlich für die Urheber des innerlichen Krieges in Deutschland, durch welche die katholischen Stände, die ihnen den Frieden so oft und freundlich angeboten, gezwungen wären, die Waffen gegen Deutsche zu kehren.

Darauf entgegneten die Unirten, sie freuen sich über die Erklärung des Herzogs und besonders über die Versicherung, daß die sämmtlichen katholischen Stände ohne Ausnahme ihre Rüstungen zu keinem anderen Zwecke als zur Vertheidigung ihrer eigenen Staaten anwenden wollen. Unter solcher Bedingung sagen auch sie deutsch und aufrichtig der Liga Frieden zu. Außerdem seien sie gleichfalls überzeugt, daß den katholischen Ständen gleich ihnen das Heil Deutschlands am Herzen liege. Eben deswegen aber ersuchen sie dieselben zugleich, zu bewirken, daß doch die Achtsprozesse, von welchen man jetzt rede, unterbleiben möchten. Statt daß die Liga solche Prozesse unterstütze, möchten die katholischen Stände doch einmal im gütlichen Vergleiche die alten Klagen der Protestanten heben und eben dadurch den Quell alles Unheils in Deutschland abschneiden.

Auf dieses erwiderten die Gesandten Maximilians, es sei jetzt nicht Zeit, sich in weitläufige Erörterungen einzulassen, vielmehr verlange ihr Herzog die unumwundene Erklärung, ob sie Krieg oder

Frieden wollen? Bei der Ueberlegenheit der katholischen Kriegsmacht war der Vortheil der Unterhandlung schon auf Seiten der Liga, dazu fanden die Abgeordneten Maximilians auch noch Unterstützung von den französischen Gesandten, die eben zu rechter Zeit erschienen.*)

Die Unirten fanden zwar die Sprache der bayerischen Gesandten beleidigend, versicherten aber aufs Neue, daß sie den Frieden wollten, begehrten aber zugleich, daß auch der Erzherzog Albrecht, der Statthalter der spanischen Niederlande, in den Friedensvertrag aufgenommen werde, weil er ein Mitglied der Liga sei. Da dieses aber nicht der Fall war und Maximilian erklären ließ, es stehe nicht in seiner und anderer Bundesstände Gewalt, des Erzherzogs wegen Versicherung zu geben, und da auch die französischen Gesandten den Unirten zuredeten, diesen Punkt wegzulassen, wurde endlich den 3. Juli 1620 der Vertrag geschlossen in der Art: Es sei völliger Friede zwischen beiden Bündnissen. Kein Theil verweigere dem anderen den Durchzug seiner Truppen, wofern es auf rechtmäßige Weise geschieht. Es erstrecke sich der Vertrag keineswegs auf Böhmen, die böhmischen Angelegenheiten seien gänzlich davon ausgeschlossen. Endlich die Vergleichsversuche zwischen Katholiken und Protestanten, wie auch einige andere Punkte sollen auf bequemere Zeit verschoben werden.**)

Der Geschichtschreiber der Jesuiten in Oberdeutschland sagt, ein protestantischer Sternbeuter habe zu dem Tage bei Ulm bemerkt: Heut hebt unser Unglück an.***) Die Jesuiten aber hatten dies gewiß schon früher vorausgesehen.

8.

Maximilians Zug gegen die Protestanten in Oesterreich.

Am 5. Juli vernahm der Herzog von Bayern die frohe Kunde von dem glücklichen Erfolg der Unterhandlungen zu Ulm, und schon nach wenigen Tagen stand er mit seinem Heere an der Gränze von Oesterreich. Die Ursache seines plötzlichen Einfalles in das Land ob

*) Wolf IV. 390. Aretin I. 141.

**) Dieselben.

***) dec. VIII. c. 843.

der Enns war, weil er dieses als das rechte Nest und den Quell alles Unheils ansah, dann auch, damit die Donau und der Paß in die übrigen österreichischen Länder wegen der zukommenden Hülfe geöffnet, die Macht der Böhmen aber, wenn sie diesem Lande zuziehen, getheilt und dadurch auch der Einfall des Kurfürsten von Sachsen in Böhmen oder in die Lausitz erleichtert und zugleich Bayern von den Anfechtungen der Ungarn befreit würde.*)

Maximilian hatte vom Kaiser die bestimmteste Vollmacht, die Stände Oberösterreichs zu unterwerfen; auch hatte er auf dringendes Mahnen die Weisung erhalten, die Regierungen von Ober- und Niederösterreich zur Bescheidenheit zu bringen, da sie sich bisher gegen mehrere Stände des Reiches, katholische und protestantische, anmaßend betragen hätten. Aehnliche Klage erhebe man auch gegen den Reichshofrath, und es möge, bat Maximilian, dieser hohe Gerichtshof besonders die unnöthige Verlängerung der Prozesse, so wie der Parteilichkeit bei Rechtsstreitigkeiten in Zukunft zu vermeiden suchen.

Auf seinem Zuge begleitete den Herzog ein großer Theil des Bundesheeres, dabei vier Prinzen, welche Zeugen seiner Siege sein wollten, und neun Jesuiten, unter welchen sein Beichtvater Buslidius war. Die Stände Oberösterreichs waren über die unerwartet schnelle Ankunft Maximilians ganz bestürzt und schickten sogleich Gesandte an ihn mit der Bitte, er möge sein Heer von ihren Gränzen entfernen, da sie friedlich gegen ihn gesinnt seien. Darauf antwortete er, er werde alsobald eine Gesandtschaft nach Linz abordnen, um ihnen seine Absichten zu eröffnen. Dies that er und verlangte, sie sollen ihm, wie dem Kaiser huldigen, alle festen Plätze und die Bundesurkunden überliefern. Gegen die Widerspenstigen werde man Zwangsmittel anwenden. Binnen fünf Tagen sollten sich die Stände entscheiden.

Um seinen Worten Nachdruck zu geben, ließ er einen Theil des Bundesheeres unter Haslang in Oberösterreich einrücken, diesem folgte Tilly, dann Maximilian selbst. Die Stände waren überrascht, warteten vergeblich auf Hülfe aus Ungarn; nur die Landleute leisteten einigen

*) Wolf IV. 405. Anm.

Widerstand, wurden aber bald entwaffnet, und nun erklärten die Stände durch Abgesandte, sie seien zum Gehorsam gegen den Kaiser und zur Uebergabe von Linz und anderen festen Plätzen bereit, wenn ihnen ihre Vorrechte besonders in Ansehung der Religion aufs Neue bekräftigt und die Verbindung mit den Böhmen gestattet würde. Maximilian empfing die Abgesandten freundlich, erklärte aber, er wolle ihre Anträge in Linz beantworten. Schon am 4. August hielt er seinen Einzug in diese Stadt und forderte darauf unbedingte Huldigung und Vernichtung ihres Bündnisses mit den Böhmen. Wegen ihrer Vorrechte müsse er sie an den Kaiser verweisen, der gewiß bei der künftigen Erbhuldigung gegen gehorsame Unterthanen mit väterlicher Güte verfahren werde. Vergebens wiederholten die Stände ihre Bitten; nur dieses versicherte er, daß ihre Huldigung an ihn als den Stellvertreter des Kaisers ihre Vorrechte nicht beeinträchtigen solle. Dann gehorchten sie, huldigten, verzichteten auf den Bund mit Böhmen und gaben überdies ihre Schaaren zum Heere der Liga.*)

Zur schnellen Beendigung dieser Angelegenheit hatte Maximilian mit Glück auch Bestechung angewendet.**) Er nahm dem Vertrage mit Ferdinand gemäß Besitz vom Lande ob der Enns, stellte an die Spitze der Verwaltung den Obersten von Herberstorff und sicherte die Ruhe im Lande durch hinreichende Besatzungen.

Der Kaiser war über diese Ereignisse hocherfreut und wollte nun sogleich mit der Religionsveränderung in Oberösterreich beginnen. Deswegen schrieb er an Maximilian: Aus Gewissensangst habe ich meinen Herrn Bruder hiemit ersuchen wollen, er wolle ihm das Religionsunwesen im Lande ob der Enns angelegen sein lassen, damit die Pfeifer abgeschafft und der Tanz eingestellt werde. Weil von ihnen alles Unheil seinen Ursprung genommen, so ist billig, daß das Werk bei dem Grunde angegriffen werde. Mir ist meines Herrn Bruders Eifer bewußt. Dem stelle ich Alles anheim, die Ehre Gottes und daneben meinen Ruf und die fortgesetzte Erhaltung dieser Länder zu befördern.

---

*) Wolf IV. 405 ff. C. A. Müller: Forschungen auf dem Gebiete der neueren Geschichte. 3. Lieferung.

**) C. A. Müller a. a. O.

Allein der Herzog von Bayern war klüger und erwiderte, solche Maßregeln würden den ohnehin so sehr verzögerten Zug nach Böhmen noch mehr aufhalten, die keineswegs ganz unterdrückte Gährung der Gemüther in Oberösterreich aufs Neue anfachen, und die Protestanten, besonders Kursachsen, in dem Glauben bestärken, als ob die Katholiken alle Gewissensfreiheit unterdrücken wollten. Doch bereite er im Stillen die Erfüllung der Wünsche des Kaisers vor.*)

Schon früher hatten die Stände von Niederösterreich gehuldigt. Aber der Adel sah seine Hoffnungen bald vernichtet und sich getäuscht, denn schon am 6. September wurden 31 Personen von den adeligsten Geschlechtern ihres Leibes, ihrer Ehren, Habe und Güter verlustig und vogelfrei erklärt, und es ward ein Verzeichniß ihrer verwirkten Güter dem Zollamt übergeben, um darauf Geld aufzunehmen.**)

9.

Die Schlacht auf dem weißen Berg.

Um dieselbe Zeit, als der Herzog seinen Einzug in Linz hielt, brach Spinola mit einem wohlgerüsteten Heere von 25,000 Mann gegen die Rheinpfalz auf, während Velasco mit einer beinahe gleichen Anzahl die Republik Holland bewachte. Die Union sollte das niederländisch-spanische Heer aufhalten, daß es nicht die Erbgüter des Pfalzgrafen Friedrich nehme; allein ihre Schwäche glich der Ohnmacht eines Sterbenden und schon gegen das Ende des Jahres 1620 war beinahe die ganze Pfalz in den Händen der Spanier.

Am Anfange Septembers war der Kurfürst von Sachsen in die Lausitz eingefallen, und hatte die Schaaren des Markgrafen Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf, des eifrigen Anhängers Friedrichs, zerstreut und sich der wichtigsten Plätze des Landes bemächtigt. Von der Donau aber drängte jetzt gegen den verlassenen Pfalzgrafen das vereinigte Heer des Kaisers und der Liga unter Maximilian heran.

---

*) Wolf IV. 414. Anm.

**) C. A. Müller. S. 388.

Der verblendete Fürst wähnte lange Zeit, seiner königlichen Würde in Ruhe genießen zu können. Statt zum Kriege zu rüsten, beschäftigte er sich in Prag mit religiösen Umgestaltungen und entfremdete sich durch die kalvinische Bilderstürmerei seiner pfälzischen Glaubensgenossen die Mehrzahl der Böhmen, die ohnehin uneins unter sich, ihm die nöthigen Mittel zur tüchtigen Führung des Krieges nicht gewährten. Sein Schwiegervater, der König Jacob I. von England, ließ ihn ohne Unterstützung, sein Bündniß mit Bethlen Gabor von Siebenbürgen, der den Kaiser im Rücken beunruhigen sollte, brachte ihm wenig Gewinn.

Jetzt sah er das drohende Ungewitter sich nähern und erkannte, daß die nächste Gefahr ihm von der Liga und seinem Vetter Maximilian komme. Vergebens suchte er, den Herzog zur friedlichen Vermittelung zu bewegen; aber dieser verlangte, der Pfalzgraf solle die böhmische Krone niederlegen und die rebellischen Stände zum Gehorsam gegen den Kaiser, ihren Herrn und König ermahnen. Jetzt, da Maximilian an der böhmischen Grenze angekommen war, bot er den Aufrührern im Namen des Kaisers noch einmal volle Verzeihung und Gnade an, wenn sie sich unterwerfen würden, und forderte den Pfalzgrafen zum letztenmale auf, die Krone niederzulegen. Da Beides ohne Erfolg blieb, rückten die vereinigten Heere langsam in Böhmen vor.

Noch einmal wollte Friedrich die Unterhandlungen anknüpfen und begehrte eine persönliche Zusammenkunft mit Maximilian. Dieser schlug das Begehren ab, denn er kannte durch seine Spione den Zustand des böhmischen Heeres und Friedrichs üble Lage.*) Da auch das Heer der Liga durch schlechtes Herbstwetter und Mangel an Lebensmitteln litt, eilte Maximilian um so mehr gegen Prag, dort die Entscheidung herbeizuführen. Auch Tilly war erkrankt, aber zur Freude des Heeres und Maximilians durch die Reliquien des Heiligen Ignaz wieder gesund worden.**)

Endlich standen die Heere bei dem weißen Berge vor Prag. Es war Sonntag, der 8. November 1620. Niemand glaubte, daß

*) So erhellt aus Friedrichs Briefen an seine Gemahlin.

**) Agricola dec. VIII. c. 816.

es an diesem Tage zur Schlacht kommen würde; Friedrich war bei seiner Familie in Prag, die er viele Wochen lang nicht gesehen hatte. Um Mittag wurde der Kriegsrath im Lager der Liga zusammengerufen, die Stimmen entschieden nicht für den Angriff auf das wohlgelagerte Heer der Böhmen. Da trat aber Dominicus a Jesu, der Karmelit, unter die Versammelten und sprach: Ich rathe, daß man sogleich angreife. Vertrauet auf den Beistand Gottes und der heiligen Jungfrau!

Darauf geschah der Angriff und in Zeit einer Stunde hatte Maximilian den vollständigsten Sieg errungen. Noch am Abende desselben Tages rückte er vor Prag; Friedrich bat um einen vierundzwanzigstündigen Waffenstillstand, da ihm aber nur acht Stunden gewährt wurden, entfloh er mit Tagesanbruch am 9. November. Maximilian zog in Prag ein und ließ am 11. die Bürger aufs Neue dem Kaiser huldigen. Er weilte nur acht Tage in der Stadt und kehrte, nachdem er die Verwaltung des Landes dem Fürsten Lichtenstein übertragen, in Begleitung seines Beichtvaters nach München zurück. Tilly und der kaiserliche General Boucquoi vollendeten darauf die Unterwerfung Böhmens und Mährens.

10.

Maximilians Einzug in München.

Solch ein herrlicher Sieg wurde der Sache der Katholiken durch den Herzog von Bayern. Konnte aber auch der Segen des Himmels fehlen, da die Jesuiten in München gerade während der letzten Wochen die höchste ja unglaubliche Kraft ihrer Gebete um Erlangung der göttlichen Hülfe anwendeten und dazu die Frömmigkeit des Herzogs selbst das Meiste beitrug! So lange er im Lager in Schwaben war, ging er alle Tage nach Dillingen und betete dort in der Kirche der Jesuiten; im österreichischen und böhmischen Kriege hielt ihn kein Unwetter, keine Sorge, kein Ungemach vom täglichen Gottesdienste ab, und so oft er einem Jesuiten begegnete, der das heilige Abendmahl einem sterbenden Soldaten brachte, stieg er vom Pferd und begleitete ihn zu Fuß durch die morastigen Wege eines geringen

Dorfes. Er bediente sich auch im Kriege nicht weniger des Rathes der Feldherren als der Jesuiten, die er immer um sich hatte.*)

Als Maximilian Prag verließ, nahm er die böhmische Krone mit sich und stellte sie in München auf. In Landshut begrüßten den siegreich Zurückkehrenden seine Gemahlin und sein Bruder, in Erding kam ihm sein Vater entgegen. Vor München harrte seiner alles Volk und begrüßte ihn mit ungeheuerem Jubel. Er aber eilte zuerst in die Kirche U. L. Frau, wo er Gott und der heiligen Jungfrau für den Sieg dankte. Ihr errichtete er zum Danke für den Sieg eine herrliche Säule auf dem Marktplatze und ließ vor derselben den Tag der glorreichen Schlacht und des Sieges über seinen Vetter alljährlich feierlich begehen.

11.

Glückwunsch des Papstes an Maximilian.

Die Freude des Papstes über den Sieg bei Prag war groß und er dankte dem Maximilian, daß er die Sache so schnell und herrlich geführt und unter Gottes Leitung die treulosen Feinde Christi und die Rebellen der römischen Herrschaft (des römischen Reiches) besiegt habe. Ja Unsere Seele lobt den Herrn, der Uns ein Schirmer und Beschützer geworden ist. Nie, nie werden Wir vergessen, welche herrliche That Deine Durchlaucht gethan, Deinen Ruhm wird alle Nachwelt preisen und Wir dürfen nicht fürchten, daß Deine Kraft ermüde, vielmehr dürfen Wir zuversichtlich hoffen, Du werdest Dir um die Kirche noch größere Verdienste erwerben und zeitliche und ewige reichliche Belohnung erlangen.**) Mit Schmerzen mußte er aber erfahren, daß der Sieg die Feinde des römischen Reiches und der katholischen Religion noch nicht ganz gedemüthigt habe und daß sie ohngeachtet der vom Kaiser über sie verhängten Achtserklärung in ihrem Trotze verharren und immer neue Versuche gegen die Katholiken machen. Deshalb ermahnte er den Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg, daß er auf alle Weise

*) Agricola dec. VIII. c. 838 seq.

**) 3. December 1620.

für die Würde des römischen Reiches und die Ehre der Religion sorge und in Verbindung mit dem Kaiser und den Fürsten der katholischen Liga die letzten Anstrengungen der Rebellen niederschlage, und Ruhe und Frieden in ganz Deutschland herstelle.*) Um das gewünschte Ziel um so sicherer und schneller zu erreichen, schickte er wiederholt eigene Gesandte an Maximilian, den Kapuziner Hyacinth, dann den Hausprälaten Peter Franz, und wies endlich bei den Wechslern in Augsburg sechszigtausend Gulden an, da er wohl einsehe, was die christliche Republik ihm und den übrigen katholischen Fürsten, den Vorkämpfern für die katholische Religion, schulde, und wie er hoffe, noch schulden werde. Möge Maximilian sich durch die Tollkühnheit der Ketzer nicht erschrecken lassen, denn er diene Gott dem Herrn der Heerschaaren, der werde den Bogen der Feinde zertrümmern.**) Und einen Monat später wünscht er ihm von Neuem Glück zu seinen Siegen über die Ketzer. Ja, der Herr scheint Dich auserwählt zu haben, der ganzen Christenheit Retter zu sein und es ist billig, daß die Nachwelt Deine Tapferkeit und Frömmigkeit preise, wie Du gleich einer ehernen Mauer den wüthenden Anfällen der Ketzer Widerstand geleistet hast. Aber Wir bitten Gott, daß er Dir Ausdauer verleihe und da die Verschwörung der Ketzer für Dich nur die Saat und das Mittel zu neuen Triumphen ist, so ermahnen Wir Dich, im Kampfe auszuharren und Deinen Thaten kein Ziel zu setzen als nach der gänzlichen Vertreibung des Pfalzgrafen.***)

Darauf erwiderte Maximilian, zur Ausdauer in dem begonnenen Werke bedürfe er der Mahnung nicht; aber sein Schatz sei bereits erschöpft und er und die übrigen verbündeten deutschen Fürsten vermögen es kaum mehr den beschwerlichen Krieg fortzuführen, zumal auf ihm liege eine so schwere Last, daß er sie ohne fremden Beistand nicht mehr zu tragen vermöge.†)

---

*) 6. März 1621.
**) 15. September 1621.
***) 16. October 1621.
†) 3. November 1621.

12.

Die Folgen der Schlacht.

Mit Recht konnten sich die Jesuiten rühmen, durch den Sieg bei Prag sei der katholischen Religion eine weite Pforte geöffnet worden.*) Denn sie wurde darauf in Böhmen wieder eingeführt mit den Mitteln, die allgemein bekannt. Furcht und Schrecken kam über die Protestanten; die Katholiken aber konnten ihre gebeugten Häupter erheben und Maximilian durfte in Wahrheit sagen: Wir haben mit Gottes mächtiger Hand den glücklichen Anfang in Ober-Enns gemacht, dann das Königreich Böhmen Seiner Kaiserlichen Majestät unterworfen, die Katholiken und die katholische Religion wieder hergestellt, dem Gegentheil seine Macht gebrochen, dadurch die katholischen Stände im Reiche versichert, Andere, welche nur auf uns, wie es uns gehen würde, gewartet, zu gleichmäßiger Hülfeleistung bewegt, und dem Kaiser den Weg zur Wiedererlangung Mährens, Schlesiens und Ungarns gebahnt.**)

13.

Maximilian mahnt die Ligisten zur Ausdauer.

Für den Herzog von Bayern reifte jetzt die Frucht seiner offenen und geheimen Verträge mit dem Kaiser, denn Ferdinand sprach am 22. Februar 1621 feierlich die Acht über den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz aus, erklärte ihn aller seiner Länder und Würden verlustig und übertrug dem Herzoge von Bayern und dem Erzherzoge Albrecht die Vollstreckung der Acht, jenem für die obere, diesem für die untere Pfalz.

Um seine Länder, das Erbe seiner Väter, zu retten, forderte Friedrich alle evangelischen Stände auf; er flehte um Hülfe bei Dänemark, England und Schweden, deren Könige mit ihm verwandt waren, und bei Bethlen Gabor. So durfte Maximilian auf keinen baldigen Frieden hoffen und die Liga durfte sich nicht entwaffnen.

*) Agricola: dec. IX. c. 1.

**) Aretin: Bayerns auswärtige Verhältnisse I. Urkunde Nr. 25 S. 119.

Es wurde deshalb im Februar ein Bundestag nach Augsburg berufen, auf welchem man sich verständigte, gerüstet zu bleiben und das geschwächte Heer wieder zu ergänzen. Weil aber die Stände wegen der Geldforderungen Maximilians sich nicht sogleich geneigt zeigten und die Billigkeit seiner Rechnung bezweifelten, ließ er denselben durch seine Gesandten vorstellen: „er begehre nicht den geringsten Heller für sich, als was man ihm schuldig sei und erbiete sich, seine Rechnung so bald nur möglich herzustellen und zu erläutern, da man das Einzelne jetzt noch nicht wissen könne. Aber was würde es den Ständen helfen, wenn sie von Einem gefressen würden und die Religion oder nur ihre Freiheiten verlieren und das Liedlein singen müßten, das andere Herren wollten? Ob es nicht besser sei, eher das Aeußerste für die Religion und die Freiheit aufzusetzen und das Ganze zu erhalten? Bestehe nur das Ganze fort, so könne man sich vom Schaden nach und nach wieder erholen." *)

Auch der Kaiser schrieb an die Stände der Liga, dankte ihnen für den bisherigen Beistand und mahnte sie auszuharren, da der Feind noch thätig sei und besonders die geistlichen Fürsten in steter Gefahr schweben. Nur durch ihren Beistand würden ihm die Mittel an die Hand gegeben, die Gerechtigkeit zu handhaben, und was davon abhänge besser und schleuniger zu vollenden.**)

Durch gewichtige Vorstellungen, daß nach Auflösung der Liga gerade die rheinischen Stände zu ihrem größten Nachtheil erfahren würden, welchen Nutzen der Bund gewährt habe und noch gewähre, brachte es Maximilian dahin, daß man ihm seine Forderungen größtentheils bewilligte. Darauf schrieb er an den Kurfürsten von Mainz, er habe auf die gethanen Versprechen im Namen des Allmächtigen die schwere Bürde fortzufahren auf sich genommen in der unfehlbaren Zuversicht, es werde ein jeglicher Stand mit Erwägung der Wichtigkeit und Gefahr und Umstände das Seinige treulich leisten.***)

So wurde denn Maximilian wieder der Beschützer und Erhalter

---

*) Aretin: Urkunde 19. S. 99.
**) Derselbe: Urkunde 20. S. 106.
***) Derselbe: Urkunde 24. S. 116.

des katholischen Bundes, und wie er den Krieg in den äußersten Nöthen begonnen, da man von katholischer Seite fast schon Alles verloren gegeben und die fast unerschwingliche Bürde auf sich geladen bloß zur Ehre Gottes, der römisch-kaiserlichen Majestät und den katholischen Kurfürsten und Ständen zur Nothwehr vor der augenscheinlichen Gefahr", wie er selbst von sich sagte,*) so wolle er ihn fortführen, ohngeachtet er wisse, die Protestanten halten ihn für ihren höchsten Feind, der den Anfang zu ihrem Falle gemacht und Kursachsen, Spanien und Burgund zu gleichen Unternehmungen aufgereizt habe.**)

14.

Er will den Grafen von Mansfeld gewinnen.

Indessen war der Pfalzgraf Friedrich nach Brandenburg und von dort nach Holland geflohen, wo er nun mit seiner immer mehr anwachsenden Familie weilte, denn die untere Pfalz war von den Spaniern schon größtentheils besetzt, in der oberen aber herrschten bereits die Schaaren Maximilians. Niemand kämpfte mehr für den Pfalzgrafen, als der Graf von Mansfeld. Als dieser jedoch sah, daß er im ungleichen Kampfe mit den vielen Gegnern nicht lange bestehen könne und von Friedrich keine Hülfe zu erwarten sei, wollte auch er den ruhmlosen Dienst verlassen und erbot sich, mit seinen Schaaren sich an das kaiserliche Heer anzuschließen.

Maximilian hatte diese Unterhandlung angeknüpft und gedachte sie zum Besten der Katholiken zu einem glücklichen Ende zu bringen, schickte deshalb einen eigenen Gesandten an den Bischof von Bamberg und Würzburg, damit diese Stifter die von Mansfeld geforderte Summe gewähren möchten. Denn sie sollten bedenken, wie viel dem katholischen Wesen, zumeist aber den beiden Stiftern daran gelegen sei, daß die Mansfeldischen Schaaren getrennt und die großen Gefahren für die Katholiken abgewendet werden. Man solle deswegen die gütliche Unterhandlung nicht ganz ausschlagen, indem der Graf

*) Aretin: Urkunde 25. S. 118.

**) Das. S. 123.

nach Verlauf von vierzehn Tagen sein Kriegsvolk zu Fuß und zu Roß entweder dem Kaiser überlassen oder, wenn es dieser nicht begehre, abdanken, wir dagegen ihm für seine Person 200,000 Reichsthaler, seinem Volk aber 750,000 Gulden baar erlegen sollen. Weil es aber dem Herzoge von Bayern unmöglich sei, wegen der zu gemeiner Bundesverfassung vorgeschossenen und nicht wieder bezahlten auf mehrere Millionen sich belaufenden Unkosten den Mansfelder zu befriedigen: so werde der Bischof freundlich ersucht, zur Vollziehung des Mansfeldischen Vertrages 200,000 Gulden auf künftige Abrechnung vorzuschießen. Denn werde Mansfeld in der bestimmten Zeit nicht gewonnen, so dürfe man die Abdankung seines Kriegsvolkes nicht hoffen und es sei von demselben größere Gefahr als vorher zu besorgen.*)

Allein dieser schöne Plan Maximilians scheiterte an Geldmangel oder an der List des Grafen von Mansfeld, der den Kampf für den geächteten Friedrich nun fortkämpfte.

15.

Unterhandlungen.

Während der Herzog von Bayern bei dem Heere in der oberen Pfalz dem Mansfeld gegenüber war, erschien ein englischer Gesandter am Hofe zu Wien und verlangte im Namen seines Königs vom Kaiser, daß der Pfalzgraf Friedrich in alle seine Länder und Würden, wie er sie vor der Annahme der böhmischen Krone besessen, wieder eingesetzt und Waffenstillstand geschlossen werde. Der Kaiser entgegnete aber, über den ersten Punkt müsse er zuerst die Kurfürsten hören, wegen des Waffenstillstandes wies er ihn an Maximilian. Als der Gesandte nun zu diesem kam, entschuldigte sich der Herzog, daß er denselben im Lager nicht standesgemäß empfangen könne, versprach, Alles zu thun was nur in seiner Macht stände, wegen des Waffenstillstandes aber könnte er allein nichts entscheiden. Ohne Zweifel war mit dem Kaiser verabredet, die Unterhandlung so lange

*) Aretin: Urkunde 26. S. 130 ff.

zu verzögern, bis die ganze obere Pfalz von den Feinden gereinigt und in der Gewalt Maximilians wäre.*)

Nun war auch die Zeit gekommen, daß Ferdinand sein Versprechen an Maximilian erfülle und schon am 22. September 1621 wurde zu Wien unter Beobachtung des tiefsten Geheimnisses eine förmliche Belehnungs-Urkunde ausgefertigt und „da die Kur der Pfalz dem Kaiser ledig anheim gefallen und er darüber nach seinem Gefallen verfügen könne, so wolle er doch, da es an einem so vornehmen, verdienten und dem heiligen Reich nützlichen Subject nicht ermangelt, bei dem uralten Stamme (der Wittelsbacher) billig bleiben und sie dem Hause Bayern ertheilen."

Zur Beschleunigung dieser Angelegenheit trug vorzüglich die Anwesenheit des Kapuziners Hyacinth bei, welchen der Papst als gewandten Unterhändler deswegen an den kaiserlichen Hof geschickt hatte. Denn es mußte dem Oberhaupte der katholischen Kirche daran liegen, nicht nur den Herzog von Bayern für seine der Kirche geleisteten Dienste zu belohnen, sondern auch die Zahl der katholischen Stimmen im Kurfürsten-Verein zu vermehren. Aber noch wagte es der Kaiser nicht, den spanischen Hof von dem gethanen Schritte zu benachrichtigen, weil gerade zu jener Zeit Unterhandlungen wegen der Heirath des englischen Thronfolgers mit der Infantin Donna Maria eingeleitet waren, welche auch dem vertriebenen pfälzischen Geschlechte zum Besten gereichen sollte.

Nun aber erhielt der Kapuziner Hyacinth den Auftrag, durch seine Ueberredungskunst die Beistimmung Spaniens für die Sache Maximilians zu gewinnen, indem er die Vortheile auseinander setzte, welche die Verleihung der Kurwürde sowohl für die katholische Religion als auch insbesondere für das österreichische Haus haben würde. Jedoch wurde dem Kapuziner nachdrücklich empfohlen, in Madrid ja nichts merken zu lassen, daß Maximilian die Verleihungs-Urkunde bereits in Händen habe. Der geschickte Unterhändler erreichte auch wirklich seinen Zweck im Allgemeinen, da die Mehrzahl der spanischen Minister der Meinung war, die Uebertragung der Kurwürde auf

*) Aretin I. 173.

Bayern müsse schnell geschehen und bekannt werden; Spanien werde zwar jetzt Englands wegen keine schriftliche Erklärung geben, könne sich aber, wenn die Sache nun einmal geschehen sei, Unwissenheit halber entschuldigen.

Indessen hatte Maximilian, ohne sich an die Vorstellungen des englischen Gesandten zu kehren, die meisten Plätze der oberen Pfalz besetzt und den Grafen von Mansfeld, der durch eine bedeutende Geldsumme vom Könige Jacob von England aufs Neue für den Pfalzgrafen gewonnen war, in die Enge gebracht. Da nahm der Graf seine Zuflucht zur List, begann die Unterhandlungen wieder, benützte die gewährte Waffenruhe und entkam glücklich nach der Pfalz am Rhein, wohin ihm Tilly mit 12,000 Mann folgte. Maximilian besetzte nun die obere Pfalz, ließ sich im Namen des Kaisers huldigen und stellte einen Statthalter auf, da ihm der Kaiser die Verwaltung und Nutznießung des Landes überlassen hatte.

Durch diese Eroberung hatte er sich neue Ansprüche auf die Dankbarkeit des Kaiserhofes und der katholischen Kirche erworben. Die drohenden Schreiben des englischen Gesandten machten keinen Eindruck auf ihn, denn er war von dem Stande der Angelegenheiten in England genau unterrichtet und wußte, daß er von dorther nichts zu befürchten habe. Er stand im vertrauten Briefwechsel mit dem Vice-Provinzial der Jesuiten in England.

Um so mehr drängte der Papst den Maximilian zur eifrigen Fortsetzung des Krieges. Möge er sich ja nicht aufhalten lassen durch Unterhandlungen, die nur Fallstricke seien, die ihm vom Fürsten der Finsterniß gelegt würden. Fahre unermüdet fort, geliebter Sohn, den Gott zum Vollzieher seines allmächtigen Zornes gegen seine Feinde jetzt auserwählt zu haben scheint. Trachte, die Rheinpfalz zu unterwerfen.*) Drei Wochen später meldet ihm der Papst, er habe mit wahrer Betrübniß erfahren, daß Maximilian mit dem Pfalzgrafen Frieden schließen wolle. „Wenn dies wahr ist, dann haben wir Mitleid mit der katholischen Kirche und wir schämen uns dieses Zeitalters. Wir mahnen aber die katholischen Fürsten, solchen

*) 3. December 1621.

Schaden und solche Schande von jenen Gegenden fern zu halten. Wer aber Deine Durchlaucht ermahnen wollte, der schiene zu vermuthen, Du seiest Feind Deines eigenen Lobes und habest Deiner selbst vergessen. Wir aber vertrauen Deiner Tugend und sind überzeugt, daß Du niemals freiwillig die Waffen eher niederlegen wirst, als bis Du den Pfalzgrafen ganz vertrieben, der katholischen Religion volle Sicherheit gewährt und dem römischen Reiche das Ansehen vermehrt hast. — Dann mahnt er ihn, er solle sich selbst an die Spitze des Heeres in der Rheinpfalz stellen, zur Ermuthigung desselben und zum Schrecken der Feinde. Es ist nichts so schwer, was nicht die Christenheit von Deiner erprobten Tapferkeit erwarten darf." *) Und als er von den siegreichen Fortschritten des ligistischen Heeres Kunde erhält, drückt er seine Freude darüber dem Maximilian aus und schickt einen Gesandten, der für das Beste der katholischen Kirche wirke. **) Ihn selbst könne Niemand beschuldigen, daß er des gemeinsamen Unglücks Deutschlands uneingedenk sei, da er nicht bloß vermittels seines Ansehens, seiner Rathschläge und Gebote, sondern auch mit Hülfsschaaren und Löhnung für das Heil jener Völker kämpfe. Leid sei es ihm, daß er für jetzt nicht mehr Beisteuern gewähren könne, denn durch die beständigen Ausgaben sei der apostolische Schatz ganz erschöpft. ***)

16.

Maximilian erhält die Kurwürde.

Die Ermahnungen des Papstes und sein eigener Feuereifer für die volle Wiederherstellung der katholischen Religion in Deutschland bewogen den Maximilian zur thätigen Fortsetzung des Krieges. Denn der geächtete Pfalzgraf Friedrich hatte neue Freunde und Kämpfer gewonnen; es erhoben sich für ihn und die Protestanten der Herzog Christian von Braunschweig-Halberstadt und der Mark-

*) 25. December 1621.
**) 12. Januar 1622.
***) 11. Juni 1622.

graf Georg Friedrich von Baden und das Glück zeigte sich ihnen anfangs günstig und es wurden deshalb die Angelegenheiten Friedrichs V. der Gegenstand neuer Verhandlungen zu Brüssel. Sobald der Papst dieses hörte, mahnte er dringend, die Heerschaaren zu vermehren und auf die gottlosen Anführer der Ketzer einzudringen. Je größer deren Macht, um so größer würde der Ruhm ihrer Besiegung sein. Zudem hoffe er, es werde auf der Fürsten-Versammlung zu Regensburg ein solcher Beschluß gefaßt werden, welcher die Feinde zur Verzweifelung bringen und den Grund zur Beruhigung Deutschlands legen werde. Er selbst werde so viel Unterstützung gewähren als er nur könne, indessen Gott den allmächtigen Kriegsherrn inständig anflehen, daß er seine Macht an den Ketzern zeige.*) Und als ihm berichtet ward, das Heer Maximilians habe am 1. November 1622 einen neuen Sieg bei Mannheim errungen, nachdem schon früher zur unendlichen Freude des Papstes Heidelberg gefallen war, wie jauchzte sein Herz auf: „Gott steht auf und seine Feinde sind zerstreut. Ja das göttliche Heer kämpft mit den katholischen Waffen und zeigt seinen Beistand offen durch die Niederlage der Feinde und den Fall der Burgen.“ Dann ermahnt er den Maximilian zur Ausdauer, damit ihn ganz Deutschland bald als den Mann preisen könne, der den grausamen Krieg beendet habe.**) Und bald darauf meldet ihm der Papst: „Wir haben den Kaiser und die übrigen katholischen Fürsten aufs Neue ermahnt, die Religion standhaft zu vertheidigen und uns entschlossen auch Dir zuzureden, daß so wie Du im Kampfe siegreich die Ketzer niederschlugst, Du auch im Rathe siegest und jene Hindernisse entferneſt, welche der böse Feind gegen das öffentliche Wohl und Deine Ehre bereitet. Dann erst kann die katholische Kirche sich rühmen, daß ihr Deine Triumphe genützt haben, wenn der Pfalzgraf, der Verräther der Heiligen und Menschen, des Rechtes der Kaiserwahl beraubt wird. Erkenne daraus die Größe meiner Liebe zu Dir. Das Uebrige werden meine Abgesandten Dir mündlich mittheilen.“***)

*) 19. November 1622.
**) 3. December 1622.
***) 22. December 1622.

Solche Mahnungen erhielten den Eifer Maximilians immer rege und veranlaßten ihn immer neue Anstrengungen zur völligen Besiegung der Feinde zu machen! Und das Glück war ihm geneigt. Sein Feldherr Tilly schlug den Markgrafen von Baden bei Wimpfen, den Mansfelder bei Lorsch, und den Herzog Christian von Braunschweig bei Höchst, so daß Friedrich mit den Trümmern der geschlagenen Heeresabtheilungen nach dem Elsaß entweichen mußte. Hier entschloß er sich, den Vorstellungen seines Schwiegervaters nachzugeben, seine Schaaren abzudanken und von der Unterhandlung desselben sein Heil zu erwarten. Denn Jacob I. hoffte Alles von den Versprechungen der Spanier und von der Versammlung in Brüssel, welche über die pfälzische Angelegenheit berathen sollte. Allein auch hier wurde nichts zu Stande gebracht, Maximilian nahm wohlweislich keinen Theil an diesen Brüsseler Verhandlungen und Tilly ließ sich daher durch dieselben auch nicht aufhalten, die Besetzung der untern Pfalz zu vollenden.

Diese glückliche Wendung der katholischen Angelegenheiten bewog endlich den Kaiser, sein Versprechen wegen der Kurwürde an Maximilian von Bayern öffentlich zu erfüllen, und der Hof in Madrid wurde davon benachrichtet; dabei machten aber mehrere geheime Räthe des Königs dem ersten Minister Gunige über seine Begünstigung der bayerischen Ansprüche solche Vorwürfe, daß er darüber erkrankte und binnen wenigen Tagen starb. Der Kaiser aber übertrug auf der Versammlung zu Regensburg am 25. Januar 1623 mit großer Feierlichkeit die Kurwürde sammt allen damit verbundenen Rechten an Maximilian, trotz des Widerspruches von Kursachsen und Brandenburg. Die Belehnung geschah damals nur für die Person Maximilians und die Entscheidung über die Rechte der pfälzischen Verwandten blieb künftigen Verhandlungen vorbehalten.*) Namentlich hatte der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg die Kurwürde angesprochen und sich mit Maximilian darüber beinahe entzweit. Aber Frankreich und der Papst billigten die Erhöhung des Herzogs

*) Aretin. Söltl: Der Religionskrieg in Deutschland. I. B.

von Bayern, auch Sachsen erkannte endlich den neuen Kurfürsten und Brandenburgs Widerspruch achtete man nicht weiter.

17.

Glückwunsch des Papstes.

Die Freude des Papstes über das Gelingen seines lang gehegten Planes war groß und er gab diese Freude in einem eigenen Schreiben dem neuen Kurfürsten kund. „Der Herr hat regiert und zürnen mögen die Völker, welche ihre Hoffnung auf Lüge und Verbrechen setzten. Endlich triumphirt die katholische Religion in der Würde Deiner Durchlaucht, welche der Wunsch der rechtgläubigen Völker und die Schutzwehr des Glaubens und die Freude der ganzen Kirche ist. Ein ausgezeichnetes Werk fürwahr scheint es, die Räuber des römischen Reiches aus den fremden Königreichen und ihrem alten Range zu verdrängen und eine so hohe Würde durch die Vertheidigung der Katholiken und die Niederlage der treulosen Ketzer zu verdienen. — Jetzt kann die Tochter Sions die Asche ihrer Trauer vom Haupte schütteln und sich mit Feierkleidern schmücken. Jetzt da Du das Recht und die Würde zur Kaiserwahl erlangt hast, wird der Verwegenheit der Ketzer jede Hoffnung sich des römischen Reiches zu bemächtigen entrissen." — Dann meldete er, welcher Jubel in Rom über diese Nachricht herrschte, wie Dankgebete angeordnet würden und alles Volk den Herzog von Bayern pries. Darauf fährt er fort: „Die Ketzer werden nun einsehen, daß ihnen ihre gottlosen Schätze und treulosen Waffen nichts nützen. Niedergeschmettert durch diese ausgezeichnete Strafe werden sie ihren Hochmuth sinken lassen und auch den unruhigen Geist auswärtiger Nationen selbst der kommenden Zeiten und ihre verwegenen Gedanken in Schrecken erhalten. Sollte aber der Fürst der Finsterniß durch die erlittene Schmach entflammt gegen die Würde Deiner Durchlaucht aus den Schlupfwinkeln des widerspenstigen Nordens die verschwornen Schaaren der Gottlosen herbeirufen, so dürfen wir doch nichts fürchten. Er ist ein verlorner Mann, Unser Helfer und Streiter aber ist der Herr, mächtig in der Schlacht, dessen Zorne Niemand widerstehen kann, dem das

ganze himmlische Kriegsheer dient. Uebrigens werden wir diese Sache, die wir mit so großem Eifer uns angelegen sein ließen, jetzt da sie gelungen ist — als eine Dir vom Kaiser erzeigte Wohlthat und als Deine Ehre mit aller Kraft schützen.“ *)

18.

Die Kriegskosten.

Schon vorher hatte Maximilian dem Kaiser eine allgemeine Berechnung der bisher für ihn aufgewendeten Kriegskosten vorgelegt, deren Ersatz er zu fordern hatte und für welche ihm Oesterreich ob der Enns war eingeräumt worden. Da die Mitglieder der Liga mit ihren Geldbeiträgen im Rückstande waren und Maximilian die Nachzahlung derselben kaum erwarten durfte, so stieg dadurch die Forderung bedeutend.

Allein seine Absicht ging nicht so sehr dahin, Bezahlung in baarem Gelde zu erlangen, als vielmehr ein „Namhaftes an Land und Leuten zu erwerben.“ Dieses konnte um so eher erreicht werden, als durch die Verpfändung des Landes ob der Enns bereits die Bahn hiezu eröffnet war. Maximilian hatte daher überwiegende Gründe, sich dafür zu entscheiden, und es lag in der Natur der Sache, daß er sich dann bemühte, die Rechnung so hoch als möglich zu stellen, sagt sein Geschichtschreiber. **)

Die ganze Summe betrug 15 Millionen Gulden, ward aber durch wechselseitige Uebereinkunft auf 13 Millionen herabgesetzt. Um sich dieser Schuld zu entledigen und das Pfand einzulösen, that Oesterreich den Vorschlag, die obere Pfalz, welche durch Friedrichs Aechtung als lediges Reichslehen betrachtet wurde, statt des Landes ob der Enns an Maximilian zu überlassen. Doch schien dieser anfangs nicht geneigt, auf den Vorschlag einzugehen.

---

*) 11. März 1623.

**) Aretin: Bayerns auswärtige Verhältnisse I. 185.

19.

Ignaz Loyola wird auf Maximilians Bitten unter die Heiligen aufgenommen.

Seit langer Zeit hatte Maximilian die Heiligsprechung des Ignaz Loyola, des Stifters des Jesuiten-Ordens, dann des Philipp Neri und der Theresia a Jesu mit dem größten Eifer wiewohl bisher immer vergeblich betrieben. Nun aber konnte der Papst nach den herrlichen Siegen, welche Maximilian über die Feinde der katholischen Kirche errungen hatte, nicht länger den Bitten widerstehen. Er versetzte deswegen jene durch ihre Tugenden schon allgemein bekannten Helden unter die Heiligen und berichtete dieses in einem verbindlichen Schreiben dem Fürsten von Bayern und sagte darin: Wir werden sie, für deren Ehre Du Dich so eifrig bemüht hast, bitten, daß sie durch neue Triumphe und Glück des bayerischen Hauses ihre Liebe für diese Fürsten zeigen. Denn für Deinen Ruhm sind Wir besorgt, und Du bist in der Lage, daß alle, die nur immer der katholischen Religion und der römischen Herrschaft geneigt sind, auch Dir alles Heil wünschen, Dir, dem Wir den apostolischen Segen mit Freuden ertheilen. Rom, den 21. Mai 1622. Zugleich überschickte der Papst mehrere geweihte Denkmünzen dieser neuen Heiligen.*)

Mit Ignaz Loyola wurde auch Franz Xaver unter die Zahl der Heiligen aufgenommen und sie beide wurden nun von den Jesuiten vorzüglich verehrt und zu ihrer Verherrlichung Alles aufgeboten. Der erste Festtag, den man ihnen zu Ehren feierte, wurde mit ungemeinem Jubel besonders in München und Neuburg begrüßt. Der Herzog Albert, Maximilians Bruder, spendete eine große Geldsumme zu Altären, die man zur Ehre und zum Gedächtnisse der neuen Heiligen errichtete. Zu Freiburg in der Schweiz glänzte an diesem Festtage der heilige Ignaz schon durch Wunder: eine Mutter empfahl ihren Knaben, der im Gesichte einen häßlichen für die Aerzte unheilbaren Ausschlag hatte, dem heiligen Ignaz und ließ den verunstalteten Sohn im Festzuge mitgehen, und siehe! alsobald wurde

*) Augustin Theiner: Schenkung der Heidelberger Bibliothek. S. 12. 31.

sein Angesicht geheilt und schön. Eine adelige Frau aber, welche an der Wassersucht litt und nur mit Mühe den Festzug begleiten konnte, wurde auf die Fürbitte des neuen Heiligen gesund, und in Luzern genas ein Mann, der auf den Tod krank darnieder lag, an jenem Tage plötzlich.*)

Maximilian feierte die neuen Festtage mit großer Andacht und Pracht, auch bewirkte er bei den Bischöfen, deren Kirchensprengel sich über Bayern erstreckten, daß man als Festtage feierte die Tage, da Maria im Tempel dargebracht wurde und da sie die heilige Elisabeth besuchte (Mariä Opferung und Heimsuchung). Nur der Erzbischof von Salzburg erkannte diese neuen Festtage nicht an.**)

Der fromme Fürst nahm in sein München die englische wegen der katholischen Religion verfolgte Gesellschaft auf, da sie von Italien zurückkehrte und so entstand die klösterliche Stiftung der englischen Fräulein;***) auch führte er die Karmeliter Barfüßer in München ein, und unter ihm begannen die Wallfahrten zu dem Gnadenbilde U. L. Frau in der Gruft. Dieses Bild wurde wie so viele andere zu Luthers Zeiten ganz außer Acht gelassen und man benützte die unterirdische Kapelle, in welcher es aufgestellt war, als einen Keller zum Aufbewahren der Fässer, und Niemand dachte weiter an das Bild. Um das Jahr 1612 aber lebte im Kloster Bitrich eine andächtige Mitschwester, Katharina Kammerlohin, welche von einer schmerzhaften Krankheit befallen war und kein Arzt konnte ihr auch nur einige Linderung verschaffen. Da rief sie in einer Nacht Gott inbrünstig durch die heilige Maria an, und sieh! plötzlich stand vor ihren Augen jenes Marienbild in der Gruft, obwohl sie es früher niemals gesehen hatte, und augenblicklich wurde sie gesund. Am Morgen erstaunten die Mitschwestern über ihre Genesung, man forschte nach dem wunderthätigen Bilde, fand es und stellte es alsobald wieder der öffentlichen Verehrung aus und verwandelte den Keller wieder in eine Kapelle. Und so groß war der Zulauf des fromm gläubigen Volkes, daß von

*) Agricola dec. IX. c. 112—120.
**) Seccard comment. ascet. pars alt. §. 66. p. 49.
***) Zimmermann kurbayr. geistl. Kalender. I. 41.

da an alljährlich von Weltgeistlichen an 2000 Messen gelesen wurden und eine nicht minder große Zahl von Ordensgeistlichen.*)

20.

Maximilian schenkt die Heidelberger Bibliothek dem Papste.

Als Tilly mit dem Heere der Liga immer siegreicher in der Rheinpfalz vordrang, ertheilte der Papst Gregor XV. seinem Nuntius zu Köln den Auftrag, den Herzog Maximilian zu bewegen, daß er nach dem Falle Heidelbergs die Büchersammlung dem heiligen Stuhle schenke, welche von den pfälzischen Fürsten in jener Stadt mit ungeheuren Kosten nach und nach erworben war. Der Papst wünschte diesen berühmten Bücherschatz nach Rom versetzt und diese Goldgrube zu schließen, aus welcher die Protestanten bisher nur die gemeinsten Schlacken auszugraben gewohnt waren, um die katholische Kirche anzufeinden. „Zudem war nichts billiger, sagt der Geschichtsschreiber dieser Schenkung, als daß der Papst für die vielen und großen Opfer, die er dem Herzoge von Bayern dargebracht hatte, eine Entschädigung verlangte, ja er konnte eine passendere und für Maximilian weniger drückende Entschädigung gar nicht verlangen. Ihr Werth wurde auf 80,000 Kronen angeschlagen; Gregor hatte aber dem Herzoge mehr als eine halbe Million und mehr geschenkt. Keinem konnte also jener Bücherschatz mehr und pflichtgemäßer zukommen, als ihm.“ Dies Theiners Worte.

Dieses sah denn auch der große Kurfürst von Bayern ein und ohne weiter mehr an die Schenkung der Büchersammlung erinnert zu sein, brachte er sie dem heiligen Vater schon am folgenden Tage nach der Einnahme von Heidelberg durch ein eigenes Schreiben dar. Er und Tilly berichteten nach Rom über den glücklichen Erfolg der Belagerung und ersuchten den Papst, daß er ohne Zeitverlust den Schatz abholen lasse, da er sonst leicht vielen Gefahren der unkatholischen Pfälzer und Nachbarn ausgesetzt sein könnte.

Gregor traf sogleich alle Anstalten, um die herrliche Sammlung nach Rom zu fördern und wählte den tauglichsten Mann dazu aus

*) Zimmermann, kurbayr. geistl. Kalender I. S. 53.

und sandte ihn nach Bayern. Es war der Chiot Leo Allacci. Dieser überbrachte dem Maximilian das schmeichelhafte päpstliche Schreiben, in welchem es heißt*): „Der Himmel ist der Tugend hold und der Ruhm der Triumphe begleitet stets die Tapferkeit der Krieger. Möge Deutschland, das so lange in Schmerz und Trauer darniederlag, entstellt durch Leiden und aufgerieben durch Unfälle, endlich einmal das Festgewand der Freude anlegen, neue Loblieder anstimmen und die Siege des allmächtigen Heerführers und des katholischen Bundes preisen. Der Herr hat seinen Herrscherstab ergriffen und seine Feinde sind zerstreut worden! Mit diesen Freudentönen wollen wir Deine Hoheit ob der Eroberung von Heidelberg begrüßen, da Deine Siege der katholischen Religion Sicherheit verleihen, das Gebiet des römischen Reiches erweitern und nicht allein zur Ehre des bayerischen Namens gereichen, sondern auch die Freude der gesammten Christenheit sind."

Dann fährt der Papst über die Schenkung der Bücherssammlung fort: „Wir finden keine Worte, Dir die Freude über jenes der heiligen römischen Kirche so angenehme und dem bayerischen Namen ruhmwürdige Geschenk auszudrücken, welches Du, Frömmster aller Sieger, gleich wie ein Denkmal der besiegten Irrlehre dem Fürsten der Apostel und Uns dargebracht hast. Es wird dem katholischen Glauben zum Nutzen und Dir zum Ruhme gereichen."

Maximilian empfing das päpstliche Schreiben mit beispielloser Freude und gab mit Worten und Gebärden seine Verehrung für den heiligen Stuhl zu erkennen und drückte sein Bedauern aus, daß er demselben bis auf diesen Augenblick weder nach seinen Wünschen noch seiner Pflicht gemäß habe dienen können, und es freue ihn daher unendlich, demselben durch die Schenkung der Heidelberger Bücher einen kleinen Beweis seiner großen und pflichtschuldigen Dankbarkeit für die vielen Gnaden und Wohlthaten darlegen zu können, mit denen er wie ein Lieblingssohn von seinem Vater überhäuft worden.

Allacci erhielt darauf von Maximilian die nöthige Vollmacht

*) Breve vom 15. Oktober 1622.

und Empfehlung zu seiner Reise nach der Pfalz, überbrachte auch an Tilly ein Schreiben des Papstes und theilte ihm mit, wie sehr ihn der heilige Vater wegen seiner Frömmigkeit und Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl schätze. Derselbe nehme den Grafen deswegen unter den Schutz der heiligen Apostel und des heiligen Stuhles auf, ertheile ihm seinen Segen und werde nie ablassen, ihn zum Besten der Christenheit der göttlichen Majestät zu empfehlen, und sende ihm inzwischen zum Unterpfande seiner Liebe einige fromme geistliche Geschenke mit Abläßen, und verspreche ihm, deren noch mehrere zu geben, wie der Graf selbst gewünscht habe, sobald er dieselben nur näher bestimmen würde, da der Papst nichts sehnlicher wünsche, als allen seinen Wünschen, welcher Art sie auch seien, zu entsprechen. „Der Gott der Heerschaaren hat mit Dir gekämpft, hieß es in dem päpstlichen Schreiben, den Katholiken den Sieg errungen, und Heidelberg, die Schmiede des Verrathes und der Sitz der Irrlehre ist gefallen!"

Die kostbaren Geschenke für Tilly waren: ein schönes Gemälde der heiligen Jungfrau, ein Rosenkranz von Achat, vier geweihte Denkmünzen, zwei von Gold und zwei von Silber, und eine große Anzahl kleinerer Denkmünzen, zu Ehren der fünf eben kanonisirten Heiligen geprägt, vom Papste selbst gesegnet und mit Abläßen versehen. Diese sollte Tilly durch die Feldprediger unter seine Soldaten vertheilen und sie auffordern lassen, die an die Denkmünzen geknüpften Abläße zu gewinnen.

Alle Vorsichtsmaßregeln waren genommen, um den großen Schatz der pfälzischen Fürsten und des deutschen Volkes unversehrt über die Alpen zu bringen. Maximilian selbst bezeichnete die besten und sichersten Wege, und um den Gegnern die Absicht der Reise des päpstlichen Abgesandten zu verbergen, gab er ihm ein Sicherheitsschreiben, in welchem Allacci als eine in Angelegenheiten des Herzogs nach Heidelberg gehende Person bezeichnet, alle Nichtunterthanen ersucht, die Unterthanen aber angewiesen wurden, ihm und seiner Begleitung alle mögliche Hülfe zu gewähren. Auch rieth Maximilian, mit der Versendung des Bücherschatzes so viel als möglich zu eilen, weil das Gerücht gehe, Friedrich V. solle Heidelberg und die Pfalz wieder bekommen.

Allacci wählte die Bücher aus und besorgte ihre Verpackung, auch hatte er den Auftrag, um desto sicherer durch die unkatholischen Länder zu reisen, keine geistliche, sondern weltliche Kleidung, etwa die eines venetianischen Kaufmanns, zu tragen und bei der Durchreise durch die Pfalz vorzugeben, er bringe die Büchersammlung nicht nach Rom, sondern nach München. Er unterzog sich dem Geschäfte mit glühendem Eifer und, wie er selbst sagt, unter Todesgefahr. „Ich beschleunige, schrieb er nach Rom, das Geschäft nach Kräften, daß ich es einmal beenden und mich von diesen Feinden des heiligen Vaters trennen kann, die mehr als je in Wuth sind und es nicht zulassen wollen, daß diese Bücher von hier weggeschafft und aus dem Lande gebracht werden und noch dazu dem Papste zum Geschenk. Wenn sie mich sehen, scheinen sie einen Bären oder Löwen in mir zu erblicken; begegne ich ihnen auf der Straße, so geben sie nur Racheseufzer von sich und Schmerz, wiewohl sie äußerlich sich vernünftig betragen müssen."

Maximilians Gebot und die Anwesenheit Tillys sicherten die Vollendung des Geschäftes, und dieser fügte zur großen Büchersammlung der Universität auch noch die Privatsammlung des geächteten Pfalzgrafen und andere als Geschenk für den Papst. Die Kisten füllten fünfzig Frachtwagen, welche Allacci unter guter Bedeckung und auf Umwegen über München nach Rom führte im Jahre 1623.*)

21.

Friedens-Versuche.

Indessen suchte England durch Unterhandlungen dem vertriebenen Kurfürsten von der Pfalz seine Länder wieder zu verschaffen und es wurden deshalb mancherlei Vorschläge gemacht. Selbst der päpstliche Nuntius in Brüssel that in Gemeinschaft mit dem Kapuziner Hyazinth einen Versuch, unmittelbare Unterhandlungen zwischen Maximilian und Friedrich anzuknüpfen. Deswegen wurde ein anderer Kapuziner nicht minder gewandt in weltlicher Kleidung und unter dem Namen

*) Augustin Theiner.

Francesco della Rotta nach London gesandt, um dem Könige von England Anerbietungen zu machen. „Ueberhaupt zeichneten sich damals, sagt der Freiherr von Aretin, die Kapuziner als Diplomaten aus"; oder vielmehr kann man sagen: die Geistlichen waren damals die leitenden Herrscher der europäischen Angelegenheiten, insbesondere aber die Jesuiten, und von ihnen wurden die anderen Orden als lenksame Werkzeuge zur Ausführung ihrer großen Entwürfe gebraucht.

Die Verhandlungen dauerten längere Zeit ohne Wissen Spaniens und ohne Theilnahme des Hauses Oesterreich fort. Maximilian erbot sich, dem Pfalzgrafen zurückzugeben, was er in der unteren Pfalz inne habe; gegen Vergütung der Kriegskosten könne Friedrich auch die obere Pfalz einlösen, zur Versicherung der katholischen Staaten gegen künftige Beunruhigungen sei aber nöthig, daß von den Kindern Friedrichs eines oder zwei am bayerischen Hofe erzogen würden und dann konnte durch eine Heirath die Einigkeit zwischen den beiden Häusern wieder befestigt werden.

An dem letzten Punkte scheiterte die Unterhandlung wegen des Widerstandes, den die Gemahlin Friedrichs und ihr Vater, der König von England, der Forderung Maximilians leisteten. Und als endlich Spanien Nachricht davon erhielt, zürnte es über die geheime Verhandlung, und Maximilian sah sich gezwungen, die Sendung des Kapuziners gewissermaßen zu läugnen.*) Dabei verhehlte er aber nicht, wie sehr es ihn befremde, daß in dieser für ihn und sein Haus so wichtigen Sache Spanien und Oesterreich ohne sein Wissen unterhandeln und ihm dagegen es übel nehmen, wenn er gleichfalls auf Mittel und Wege denke, um sich zu helfen und Rath zu schaffen.

22.

Fortsetzung des Krieges.

Während dieser Unterhandlungen hatte sich der Krieg aus der Rheinpfalz nach Norddeutschland gezogen, wohin sich Mansfeld und Christian von Braunschweig mit neu geworbenen Schaaren wendeten und die benachbarten katholischen Gebiete auf ihren Raubzügen heim-

*) Zu desavouiren, sagt Aretin I. 196.

ſuchten. Tilly mußte deswegen die Rheinpfalz verlaſſen, er beſetzte die Länder des Landgrafen Moriz von Heſſen, welcher ſich durch ſeine Rüſtungen verdächtig machte, und rückte dann gegen die Weſer vor. Am 6. Auguſt 1623 ſchlug er den Herzog Chriſtian von Braunſchweig, daß dieſer nach Holland flüchten mußte; darauf trieb er auch den Mansfeld ſo in die Enge, daß er ſich nicht länger in Oſtfriesland halten konnte, ſondern am Anfange des Jahres 1624 ſeine Schaaren entließ.

Indeſſen war der Papſt Gregor XV., der eifrige Gönner Maximilians, geſtorben; der neue Papſt Urban VIII. meldete dem Herzoge mit großer Freude, er ſei zu eben der Zeit auf den päpſtlichen Stuhl erhoben worden, da in Deutſchland der Braunſchweiger geſchlagen worden, was er für ein gutes Vorzeichen nehme. Zugleich verſprach er, die katholiſchen Fürſten wenn nur immer möglich mit Geld und Mannſchaft zu unterſtützen.*) Aber in ſpäteren Schreiben preist er zwar die Verdienſte Maximilians um den römiſchen Stuhl und die katholiſche Kirche, mahnt ihn zur Ausdauer, meldet ihm aber auch mit inniger Betrübniß, er könne die Fürſten nicht mit Geld unterſtützen.**) Ja er wiederholt ihm dieſes und gelobt, die Plane des Herzogs mit ſeinem eifrigen Gebete zu unterſtützen, in einem eigenhändigen in italieniſcher Sprache geſchriebenen Briefe.***)

Durch den glücklichen Fortgang der Tillyſchen Waffen waren auf deutſchem Boden alle offenen Feinde des Kaiſers und der katholiſchen Kirche beſiegt oder entwaffnet; aber da die Anhänger des Pfalzgrafen Friedrich für ſeine Wiedereinſetzung neue Thätigkeit entwickelten und ſelbſt die Türken zu einem Angriff gegen den Kaiſer ermunterten: fand es Maximilian nicht rathſam, die Waffen niederzulegen, obgleich auf ſeinen Betrieb ſelbſt neue Unterhandlungen unter der Vermittelung des Herzogs von Württemberg mit der pfälziſchen Familie angeknüpft wurden, die aber zu keinem Ziele führten, weil der Pfalzgraf hartnäckig auf der Wiedereinſetzung in alle ſeine Länder und Würden beſtand.

*) Breve vom 28. Oktober 1623.
**) Breven vom 17. Januar, 2. März 1624.
***) Vom 3. April 1624.

Im April 1624 versammelte Maximilian die Vertrautesten unter den Bundesgenossen, um mit ihnen insgeheim mehrere wichtige politische Fragen zu berathen. Unter ihren gefaßten Beschlüssen ist vor allen der merkwürdig, daß nicht nur die als Feinde anzusehen seien, welche sich durch Wort und That gegen den Kaiser und den katholischen Bund als solche gezeigt hätten, sondern auch jene, welche bisher ruhig blieben, aber doch damit umgingen, Volk im Lande zu werben und fremdes Volk gegen die Gesetze des Reiches und ohne des Kaisers Willen einzuführen und nicht sogleich auf dessen Abmahnen ihre verdächtigen Werbungen einstellten. So konnte man den Krieg leicht fortsetzen, dessen Verlängerung Maximilian eifrig wünschte, weil er dadurch sein bisheriges Ansehen im Reiche behaupten und vermehren und es endlich dahin bringen wollte, daß die ganze protestantische Partei zur Rückkehr in die alte Kirche genöthigt würde.*)

23.

Der niedersächsisch-dänische Krieg.

So stand denn Maximilian gerüstet, als sich ein neuer Feind seinen Absichten entgegenstellte und die Wiedereinsetzung Friedrichs verlangte. Das war der König von Dänemark, der Oheim der Gemahlin des Pfalzgrafen, welcher, von Frankreich unterstützt, seine Schaaren in Holstein sammelte und gegen die Weser vorrückte. Es war der Krone Frankreich darum zu thun, die wachsende Macht des österreichisch-spanischen Hauses zu beschränken, und der Kardinal und Minister Richelieu leitete die Angelegenheiten in diesem Sinne, wollte es jedoch mit Maximilian und der Liga nicht verderben und sie auf jeden Fall von einer engeren Verbindung mit Spanien abhalten. Maximilian selbst erhielt von Frankreich die tröstlichsten Versicherungen, daß die Rüstungen keineswegs wider Bayern und die Liga oder zu Gunsten des Pfalzgrafen gerichtet seien.

Indessen hatte der Kaiser an Wallenstein einen schlauen und kühnen Feldherren bekommen, der aber eifersüchtig auf Tillys Ruhm

*) Gförer: Gustav Adolf. Zweite Auflage S. 436.

nicht mit diesem wirken wollte, sondern sich gegen Halberstadt und die Elbe hin wendete und dem Tilly die Bekämpfung des Königs von Dänemark überließ. Ohngeachtet die dänischen Heerschaaren weit überlegen waren, konnten sie doch gegen den Feldherrn der Liga während des ganzen Sommers 1625 nichts ausrichten; denn dem Tilly kam zu Statten die langwierige Unterhandlung vor dem Beginne des Krieges und die Krankheit des dänischen Königs in Folge eines Sturzes.

Am 9. Dezember 1625 wurde endlich in Haag ein Bündniß zwischen England, Dänemark und den Niederlanden auf Richelieus Antrieb geschlossen.*) Man möchte aber glauben, der schlaue Mann habe zugleich für die Sicherung und Erhebung der katholischen Religion und für die Ausdehnung der Macht Frankreichs wirken wollen, was er mit einander dadurch erreichte, daß er den Deutschen einen neuen Krieg erregte. Die Liga sollte nämlich nicht zu mächtig, nicht die herrschende Macht in Deutschland werden, sondern in einiger Furcht vor den Protestanten bleiben und zugleich dem übermächtigen österreichisch-spanischen Hause als Gegengewicht sich gegenüberstellen. Deswegen unterstützte denn auch der Kardinal die protestantischen Mächte nicht so, daß sie siegen konnten, sondern am Ende vielmehr unterliegen mußten.

Oesterreich, Spanien und Maximilian schienen, ganz unbekümmert um Frankreichs Plane, nur die Demüthigung und Unterdrückung der Protestanten im Auge zu haben, und ein spanischer Gesandter schrieb darüber voll Freude: Weil die Mittel des Friedens, das deutsche Unwesen zur Ruhe zu bringen, nicht das Rechte gewesen sind, so hat Gott unsere Feinde verblenden wollen, daß sie vermeinen, uns an Macht überlegen zu sein und uns daher mit den Waffen anzugreifen. So zwingen sie uns, durch die Waffen das zu erhalten, was wir durch den Frieden nie erhalten hätten. Die rebellischen Ketzer sind noch nicht so gedemüthigt, daß sie die Pfalz mit der Kurwürde verloren geben. Denn wir hätten dem Pfalzgrafen jenen Theil zurückgegeben, den die Spanier inne haben; jetzt aber wird er sich mit dem begnügen müssen,

*) Aretin. I. 202. 204. 217.

was man ihm wird geben wollen, nämlich: was dem Kaiser, dem Herzoge von Bayern und der katholischen Religion wohl anstehen wird.*)

24.

Maximilian für einen neuen Glaubenssatz.

Mitten unter diesen kriegerischen Entwürfen dachte Maximilian eine Angelegenheit zu fördern, die seinen Freunden, den Jesuiten, am Herzen lag. Sie hatten die unbefleckte Empfängniß Mariens zu ihrem Wahlspruche, ihrem Schild und Helm genommen und vertheidigten dieselbe gegen die heftigen Angriffe der anderen Orden mit Muth und Beharrlichkeit und wollten, daß dieselbe als allgemein geltender Glaubenssatz in der katholischen Kirche festgesetzt würde. Allein noch hatte kein Papst sich zu ihren Gunsten entschieden. Da schrieb denn endlich Maximilian nach Rom, seine tapferen Bayern hätten bei Prag unter dem Feldruf: „Heilige Maria!“ gesiegt und dem mächtigen Schutze der himmlischen Jungfrau verdanke er den Sieg, und nun bitte er zur Bethätigung seines brennenden Eifers für den Ruhm der Hochgebenedeiten inständigst, Seine Heiligkeit wolle den ärgerlichen Streit in der katholischen Kirche über Mariens unbefleckte Empfängniß durch einen Machtspruch für immer enden.

Darauf erwiderte der Papst Urban VIII.: er freue sich über den neuen Beweis der Frömmigkeit Maximilians, da er den Sieg bei Prag der heiligen Jungfrau, der Heerführerin und Rächerin der Ketzereien zuschreibe, die ihm gewiß noch mehrere Siege erwerben werde. Mit Recht suche er dieselbe deshalb in ausgezeichneter Weise zu ehren und den langen Streit über ihre unbefleckte Empfängniß beendet. Aber noch seien die Rathschlüsse Gottes verborgen und man müsse daher warten, bis das von oben ausgehende Licht des heiligen Geistes dieses Himmelsgeheimniß dem päpstlichen Verstande enthülle, damit er einen wahren Ausspruch thun könne.**) Aber im Jahre 1629 wurde auf Befehl eben dieses Papstes U. L. Frauen Empfängnißfest das Erstemal im Römischen Reich gefeiert.***)

*) Aretin. Urkunde Nr. 29. S. 145.

**) Breve v. 27. Juli 1624. Zeitschrift f. Bayern. 1816. B. I. S 330.

***) Westenrieder: Neue Beitr. Bd. II. S. 140.

Bekannt ist, daß noch über zwei Jahrhunderte lang keine Entscheidung erfolgte, bis endlich auf das inständige unermüdete Anflehen der Jesuiten der Geist über den Papst Pius IX. und die von ihm versammelten Bischöfe kam und von ihnen die unbefleckte Empfängniß der heiligen Maria als Glaubenssatz aufgestellt und in der katholischen Kirche eingeführt wurde im Jahre 1854.

In seinem Eifer zur Unterdrückung der Ketzer in Deutschland wendete sich Urban wiederholt an Maximilian und ermahnte ihn zur Ausdauer und versprach ihn auf alle Weise gegen den neuen Feind der Kirche — den König von Dänemark — zu unterstützen, gegen den er selbst fremde Völker insbesondere aber die Katholischen aufbieten wolle.*) Aber er bedauert, daß er ihn nicht mit Geld unterstützen könne, da er in Italien selbst ein Heer unterhalten müsse, habe jedoch seinen Neffen an den König von Frankreich gesendet, um für die Angelegenheiten Deutschlands zu wirken; er werde Alles anwenden, daß der Pfalzgraf nicht wieder eingesetzt werde.**) Dem Bischofe von Augsburg aber gewährte er einen jährlichen Zehenten von allen kirchlichen Einkünften seines Sprengels zur Vertheidigung der katholischen Religion.***)

25.

Plane und Aussichten.

Während der Krieg im Norden von Deutschland geführt wurde, dessen Last vorzüglich auf Maximilian und der Liga lag, trachteten Oesterreich und Spanien, sich nicht nur von der Liga ganz unabhängig zu machen, sondern auch Land und Leute zu gewinnen, und Spanien namentlich wollte seine Eroberungen in der Rheinpfalz behaupten. Man that auch den Vorschlag, in Brüssel ein neues und engeres katholisches Bündniß zu gründen, in welches auch Spanien und Oesterreich sollten aufgenommen werden, und versprach dem Kurfürsten von Bayern Hülfe an Geld und Schaaren für den Krieg mit Dänemark, brachte aber die Zeit mit vielen Reden und Unterhandeln

*) 1. Februar 1625.
**) Vom 10. und 17. Mai 1625.
***) 16. Juni 1625.

hin und that nichts für Maximilian, dessen Kraft man gern geschwächt gesehen hätte.

Im Laufe der Reden und Gegenreden aber, welche Maximilians Gesandter von Brüssel nach München berichtete, entwickelten sich die Plane, wie man fort und fort gegen die nichtkatholischen Mächte verfahren wolle. Denn sei nur erst der Däne besiegt, werde alles Andere leicht folgen. Derselbe habe sich zwar nach seinem Fall zu Hammeln gern und leicht zufrieden gegeben, wenn er nur mit Ehren hätte abziehen können. Aber das durfte man nicht zugeben und man dürfe keinen Frieden mit ihm machen als unter der Bedingung, daß er einen Hafen am baltischen Meere abtrete. Der Kaiser müsse, um die Herrschaft sich und der katholischen Religion zu sichern, eine Admiralität anrichten; dann müsse man auch insgesammt die Holländer angreifen, ihnen allen Handel im Reiche niederlegen und sie zwingen, die deutschen Provinzen herauszugeben. Sollte es ja dahin kommen den Pfalzgrafen in die untere Pfalz wieder einzusetzen, so solle der Kaiser vorher die geistlichen Stiftungen zu sich nehmen und seinen getreuen Dienern übergeben; damit könne er diese belohnen.*)

26.

Frankreichs Betragen.

So dachte und sprach man. Maximilian aber handelte indessen für sich, das Glück begünstigte ihn, und während Wallenstein den flüchtigen Mansfeld bis nach Ungarn verfolgte, errang Tilly über den König von Dänemark bei Lutter am Barenberge den 27. August 1626 einen vollständigen Sieg.

Darauf endeten die Verhandlungen zu Brüssel, wie Maximilian gewünscht hatte, ohne Erfolg. Er hatte die eigennützigen Absichten Spaniens und Oesterreichs erkannt; er wußte, daß man in Madrid und Wien nicht aufrichtig gegen ihn gesinnt sei. Deswegen zeigte er sich den Anträgen Richelieu's geneigt, der ihm zur Ausgleichung in der pfälzischen Sache Vorschläge that, welche auch von den englischen Gesandten gebilligt wurden. Der Pfalzgraf sollte gegen eine

*) Aretin. Urkunde Nr. 42.

mäßige Geldsumme in seine Länder eingesetzt, die katholische Religion aufrecht erhalten, die lutherische nach den Reichsgesetzen, der Kalvinismus aber nur in der Residenz desselben geduldet werden; die Kur würde dem Maximilian für seine Lebenszeit und so lange bei seinem Hause bleiben, bis der Pfalzgraf oder seine Nachfolger zur katholischen Religion zurückkehren würden.

Allein bald erfuhr Maximilian, daß es auch Frankreich nicht ernstlich und gut mit ihm meine, daß es durch Unterhandeln nur die Kräfte der Deutschen trennen und schwächen wolle, und so sollte nach dem Willen Frankreichs kein Theil in Deutschland entscheidend siegen. Maximilian erfuhr durch seine zwei geheimen Unterhändler, die er in Paris hatte, Alles was gegen ihn und die Katholiken in Deutschland vorging, und wie man dort den Grafen Mansfeld und den König von Dänemark mit Geld unterstütze. Als er aber durch seine Gesandten zu Brüssel dem französischen Unterhändler das wenig aufrichtige und freundschaftliche Benehmen Frankreichs vorstellen und auf die aufgefangenen Papiere hindeuten ließ, durch welche das Verfahren jener Krone hinlänglich aufgedeckt sei, leugnete der Franzose Alles keck und sagte: Ihr Deutsche seid gar zu einfältig und gutmüthig, als daß ihr solche Praktiken verstehen und glauben solltet.*)

Doch brach Maximilian die Unterhandlungen mit Frankreich nicht ganz ab und blieb mit Richelieu in Verbindung. Als er dadurch Mißtrauen am spanischen Hofe erweckte, entgegnete er: Der Kapuziner ist nach Paris bloß deswegen geschickt worden, um Erkundigungen einzuziehen. Zugleich äußerte Maximilian seine Empfindlichkeit darüber, daß Spanien ohne sein Wissen Frieden in Italien geschlossen und Unterhandlungen mit England angeknüpft habe.**)

27.

Maximilian nimmt die obere Pfalz statt des Landes ob der Enns.

So mußte denn der Kurfürst von Bayern nicht bloß den heiligen Kampf für die Religion kämpfen, sondern er hatte auch mit vielen

*) Aretin I. 260.

**) Khevenhiller: Annales Ferdin. X. 1278.

anderen Unannehmlichkeiten zu ſtreiten. Der Feldherr des Kaiſers, Wallenſtein, wurde von Tag zu Tag übermüthiger und es ſchien, als wenn vom kaiſerlichen Hofe die Bedrückungen der deutſchen Reichsfürſten durch denſelben nicht ungern geſehen würden. Nur dieſes gewährte dem Fürſten wieder Troſt und Glanz, daß ihn endlich auch Brandenburg als Kurfürſten anerkannte und der Kaiſer die Kurwürde auf die ganze Wilhelminiſche Linie übertrug. Dagegen drang Ferdinand nun ernſtlich auf die Erfüllung einer früheren Uebereinkunft, gemäß welcher Maximilian die obere Pfalz ſtatt des verpfändeten Landes ob der Enns annehmen ſollte, welchen Tauſch dieſer bisher aus manchen Gründen zu verzögern gewußt hatte.

Allein im Frühjahre 1626 erhob ſich in Oberöſterreich ein furchtbarer Bauernaufſtand, als deſſen Urſache das allzuharte Verfahren der bayeriſchen Statthalterei, beſonders das Walten des Grafen Herberſtorff, angegeben wurde. Der lange und blutige Kampf gegen die Bauern koſtete Maximilian nicht bloß große Summen, ſondern drohte auch die bisherigen freundlichen Verhältniſſe mit dem kaiſerlichen Hofe ganz zu löſen.

Erſt gegen das Ende des Jahres wurde der Aufſtand durch die Tapferkeit und Klugheit des Grafen Pappenheim unterdrückt, und es traten dann von beiden Seiten Abgeordnete zuſammen, um die Verhältniſſe des Landes wieder zu ordnen. Allein ſie konnten ſich nicht vereinigen, und die Stände führten bei dem Kaiſer ſchwere Klagen über Herberſtorff, daß ſelbſt Maximilian nicht länger widerſtreben konnte, gegen denſelben eine Unterſuchung zu verhängen, mit welcher einer der bayeriſchen Räthe und ein kaiſerlicher Abgeſandter beauftragt wurden. Jedoch wollte Maximilian den Statthalter ſo viel als möglich ſchonen und gebot, „die Unterſuchung nur mit dem ausdrücklichen Vorwiſſen des Statthalters und dergeſtalt einzuleiten, daß ihm einige Verunglimpfung und Verkleinerung daraus nicht erfolge, ſondern Alles vielmehr zu ſeiner Vertheidigung.“

Indeſſen erkannte Maximilian immer mehr die Nothwendigkeit, dem Kaiſer in dieſer Sache nachzugeben, zumal da die öſterreichiſchen Miniſter vorſtellten: der Kaiſer ſei nicht wenig bekümmert, daß heute oder morgen wegen des verpfändeten Landes ob der Enns zwiſchen

beiden löblichsten, so oft durch Heirath, Blutsverwandtschaft, Religion und andere Interessen vereinigten Häusern Oesterreich und Bayern Zwist und Unfreundschaft entspringen möchte.

Dazu kam, daß der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg selbst nach Wien gegangen war, und sich um die Kurwürde bewarb, die ihm vor Maximilian gebühre. Dieser eilte daher, die Sache mit Oesterreich zu vergleichen, und am 22. Februar 1628 wurde zu München der Vertrag unterzeichnet, durch welchen der Kaiser dem Kurfürsten von Bayern die obere Pfalz nebst den diesseits des Rheines gelegenen Aemtern der unteren Pfalz um dreizehn Millionen Gulden verkaufte, welche er ihm für die aufgewendeten Kriegskosten schuldig war. Dafür gab Maximilian das Land ob der Enns zurück, erhielt aber vom Papste die Erlaubniß, die Einkünfte der geistlichen Güter in der oberen Pfalz zwölf Jahre lang zu beziehen unter der Bedingung, daß ein Drittheil davon zum Wiederaufbaue von Kirchen und zu anderen religiösen Zwecken verwendet werde.*)

So entschädigte sich Maximilian für die Kriegskosten durch das Gut seines Vetters und seines eigenen Geschlechtes, statt von Oesterreich einen Theil des früher von Bayern abgerissenen Landes wieder mit dem ursprünglichen Erb- und Stammgute zu vereinigen, sagen die Gegner des Kurfürsten. Später bekam er noch die Anwartschaft auf das Herzogthum Mirandola und die Markgrafschaft Concordia in Italien.**)

28.

Maximilian führt die katholische Religion in der oberen Pfalz ein.

Seitdem die obere Pfalz in der Gewalt Maximilians war, hatte er die Bekehrung der Unterthanen zur katholischen Religion mit großem Eifer betrieben. Je näher aber der Zeitpunkt kam, daß dieses Land sein volles Eigenthum wurde, desto mehr lag ihm die

*) Aretin I. 280.

**) Fink: Geöffnete Archive. Bd. I. Heft 8. S. 348.

Verbreitung derselben am Herzen, und seine Thätigkeit und Gesinnung in dieser Hinsicht schildert am Besten sein Befehl, den er an die Beamten der oberen Pfalz am 22. October 1627 erließ. Darin heißt es:

Er habe sich, seitdem er das Land eingenommen, nichts Höheres angelegen sein lassen, als die Stände und Unterthanen im Gehorsam gegen den Kaiser, in beständiger Ruhe und gutem friedlichen Wesen zu erhalten. Er habe jedoch erfahren, daß er zu diesem Ziele nicht gelangen könne, so lang die unruhige und friedhässige kalvinische Secte, die Mutter und Quelle der Kriege und des Aufstandes gegen die ordentliche Obrigkeit, geduldet werde, welche durch ihre eigenen Anhänger und jene, welche sich mit Worten zur Augsburger Confession bekennen, aber daneben den unruhigen kalvinischen Geist einsogen und im Werk erscheinen lassen, ihr blutdürstiges Gift auszugießen wisse. Denn die Prädicanten und Wortdiener haben sich unterstanden, in ihren Predigten, Vermahnungen, Schriften und Schreiben wider die katholische alleinseligmachende Religion und die derselben zugethanen Kurfürsten und Stände des Reiches, ja wider die kaiserliche Majestät selbst sich allerhand böser schimpflicher Reden und ehrenrühriger Verleumdungen, ja sogar der Pasquille zu bedienen, wie man denn deswegen besonders wider Einen Untersuchung führen, ihn verhaften und zur gebührenden Strafe ziehen ließ.

Um nun Solches ferner zu verhüten, habe er es für das beste und sicherste Mittel gehalten, solche Aufwiegler und Lärmprediger und böse Verleumder in der oberen Pfalz nicht länger zu dulden, sondern auszuschaffen und an deren Stelle andere friedliebende katholische Priester und Seelsorger einzuführen und zu verordnen, welche die Unterthanen nicht nur in geistlichen Sachen von ihrer auch in den Reichsabschieden verbotenen und kalvinischen Secte und anderen Irrthümern auf den rechten Weg der alleinseligmachenden Religion bringen, sondern auch im weltlichen politischen Wesen mit ihren Predigten, gottseligen frommen Leben und Wandel zufrieden, Ruh und Einigkeit, und aufrichtigen beständigen Gehorsam, Ehrfurcht und Zuneigung gegen ihre Obrigkeit anweisen und unterrichten können.

So habe er denn befohlen, daß alle Prädicanten sammt den

ihrer Religion zugethanen Schulmeistern abgeschafft, hernach aber, als man dergestalt den oben bezeichneten wohlmeinend vorgezielten Zweck nicht ganz erreichte, habe er den ersten Befehl soweit ausdehnen müssen, daß alle unkatholischen Prediger und Schulmeister nach und nach vor die Räthe gefordert und ihnen bedeutet werden solle, sich des Predigens und des Schuldienstes und aller ähnlicher Verrichtungen zu enthalten und sich aus dem Lande zu begeben. Damit aber diese Abschaffung mit desto mehrerem Glimpf und ohne Erweckung sonderbarer Ungelegenheiten ins Werk gerichtet und vollendet werden möge, habe er seinen Räthen befohlen, solche Abschaffung nicht auf einmal und an allen Orten durch die ganze obere Pfalz vorzunehmen, sondern erst nach und nach zu verschiedenen Malen und in der Ordnung, daß anfangs die Prädicanten in den Städten, als zu Amberg und anderen nicht ganz ausgeschafft, sondern ihnen allein ihre Ausübung im Predigen und Spenden ihrer vermeinten Sacramente nur in etlichen Kirchen aufgehoben; desgleichen daß auch auf dem Lande in den Dörfern nicht alle Prädicanten auf einmal, sondern nach und nach, wie Einer mit unbescheidenem und ungebührlichem Betragen bälder und mehr als der Andere genugsame Ursache dazu geben werde, ausgewiesen und beurlaubt und dagegen katholische Priester und zwar mehrentheils von den Mönchsorden, Jesuiten, Kapuziner u. s. w. eingesetzt werden sollen, weil man weltliche taugliche Priester nicht in der Eile und so viele haben kann.

Nachdem so durch göttlichen Beistand der Anfang mit Reformirung der Kirchen und Schulen und zwar in guter Ruhe und nicht ohne Frucht vieler Seelen Heiles gemacht worden, habe er endlich seinen Räthen zu Amberg erst vor wenigen Monaten diesen weiteren Befehl aufgetragen, daß sie auch bei dem oberpfälzischen Adel und den Landsassen die unkatholischen Prediger und Schulmeister abschaffen, deswegen dieselben vor sich fordern und ihnen die Religionsübung und das Schulhalten verbieten sollen.

Zwar haben diese ihre besonderen Freiheiten vorgehalten, welche ihnen die vorigen Pfalzgrafen und Kurfürsten verliehen; aber er habe dieselben besonders soviel die Religion betrifft nicht von solcher Kraft und Würde befunden, sich dadurch in der vorgenommenen Re-

formation seiner Kirchen hindern zu lassen, besonders da er vernommen, die von Böhmen ausgeschafften Prädikanten, die zur Rebellion Veranlassung gegeben, halten sich bei ihnen auf. Deshalb sollen die Räthe auf alle deshalb ergehenden Klagen nicht achten. Zuletzt wiederhole er, daß er durch diese seine Verordnungen nichts Anderes beabsichtige, als des Landes Ruhe und Wohlstand und aller Inwohner zeitliche und ewige Wohlfahrt, auch hoffe er, der Kaiser werde sie gut heißen.*)

Dieser Befehl, streng durchgeführt, hatte nach und nach den gewünschten Erfolg, besonders da die Einwohner durch Einlagerung der Soldaten mit sanfter Gewalt zur katholischen Religion bekehrt wurden. Denn wer zur katholischen Kirche übertrat, wurde auch alsobald der Last entledigt. Am 22. April 1628 huldigte die Landschaft und am folgenden Tage die ganze Bürgerschaft zu Amberg dem bayerischen Abgeordneten. Zugleich wurde der Befehl vorgelesen, wer nicht Lust habe zu bleiben, solle seine Sachen verkaufen und sich in einem halben Jahre aus dem Lande begeben, denn der bayerische Fürst leide keinen Unkatholischen in seinem Lande.**) Viele von Adel und selbst Bürger wanderten aus.

Die Jesuiten zeigten bei dem Bekehrungsgeschäfte auch hier wieder den glühendsten Eifer.***)

In ähnlicher Weise verfuhr der Herzog Wolfgang in seinem Herzogthum Neuburg, und wurde dabei von Maximilian mit Rath und That unterstützt, wofür ihm der Papst in einem eigenen Schreiben dankte. Aus allen Briefen des Papstes erhellt, daß Maximilian der Mittelpunkt aller Bestrebungen zur Wiederherstellung der katholischen Kirche in Deutschland war, und seine Mahnungen, Bitten und Vorstellungen den Bund der katholischen Fürsten zusammenhielten. An ihn wies er seine Gesandten, die er nach Deutschland, nach Frankreich, England oder Belgien schickte; durch ihn suchte er auf den Kaiser einzuwirken. Alle Erfolge, welche Rom in Deutschland

*) Fink: Geöffnete Archive. I. Jahrg. 5. Heft. S. 81.
**) Das. S. 88.
***) Agricola. dec. IX. c. 486 seq.

errang, verdankte es, wie der Papst wiederholt versicherte, den rastlosen Bemühungen Maximilians.

29.

Maximilians wichtige Rathschläge.

Der Aufstand der Bauern in Oberösterreich war unterdrückt, aber man mußte fürchten, derselbe möchte sich von Neuem erheben, da sich Viele in die Wälder geflüchtet und Andere sich nur aus Furcht unterworfen hatten. Deswegen rieth denn Maximilian, ehe er das Land abtrat, die Untersuchung gegen die Gefangenen und offenbaren Rebellen, ihre Rathgeber und Mithelfer mit Ernst und Eifer fortzusetzen und darauf einem Jeden seinen verdienten Lohn ohne Ansehen der Person zu geben. Denn so lange diejenigen nicht durch verdiente Lebensstrafen oder Landesverweisung aus dem Wege geräumt werden, welche dieses Feuer angeblasen oder schüren halfen, sie seien Edle oder Unedle, Bauern oder Stände, so lange sei für die Beruhigung und den Gehorsam des Landes keine Versicherung.

Ferner: es werde wohl der Kaiser selbst entschlossen sein, die angeordnete Religionsveränderung in diesem Lande wieder vorzunehmen (und Alles zur katholischen Kirche zurückführen). Sollte derselbe aber wegen dieses wichtigen Werkes andere Gedanken fassen oder zögern wollen, so möge er erinnert werden, daß man die jetzige Gelegenheit, das Land von den Unkatholischen zu säubern, nicht außer Acht lassen solle, da sie wohl in vielen Jahren nicht wieder kommen werde. Es sei darin kein Frieden zu hoffen, wenn nicht die Widerwärtigen fortgewiesen und eine einzige Religion wieder eingeführt werde. Zudem sei es Gewissenssache und vor Gott schwerlich zu verantworten, ja für die kaiseriche Hoheit fast schmählich, wolle sie diesen angefangenen Proceß fallen lassen und ihren Unterthanen nachgeben. Deshalb werde der Kaiser löblich und recht thun, wenn er die den unkatholischen Ständen und Bauern zur Bekehrung oder Auswanderung eingesetzte Zeitfrist ohne Unterschied erneuere und einhalte. Und weil die Untersuchung ohne Zweifel so viel zeigen wird, daß die Stände dieses Landes an der Rebellion

nicht ganz unschuldig seien, so wird sich ihre Ausschaffung um so leichter rechtfertigen lassen. Insonderheit wird es aber rathsam sein, vor allen Dingen auf dem Lande die unkatholischen Pfleger und Richter der Stände auszuweisen, wenn man sie nicht vorher schon zur Untersuchung ziehen kann, und keine anderen mehr aufzustellen als katholische. Dasselbe muß man auch bei den bürgerlichen Magistraten aller Orten thun. Auch soll eine hinlängliche Anzahl tauglicher Priester ins Land gerufen und wegen der Stollgebühren eine Ordnung gemacht werden, damit sich die Leute nicht allzusehr beschwert fühlen.*)

Der Kaiser ging auf diese Vorstellungen ein; doch wollte er, daß die Reformation der Religion bloß bei den Beamten und den Ständen eingeführt würde, denn bei den Bauern wäre es unmöglich; auch sollten den katholischen Ständen die Waffen gelassen werden.**) Darauf erklärten die Gesandten Maximilians, man wolle ihrem Herrn künftig, wenn etwas Böses aus dieser Milde des Kaisers entstehe, nichts davon beimessen.

Der Eifer des Kurfürsten von Bayern erstreckte sich aber auch auf die Rheinpfalz und er mahnte, daß ein kaiserlicher Befehl erlassen werde, daß sich ein Jeder innerhalb einer bestimmten Zeit zur katholischen Religion bekenne oder auswandere.***)

30.

Maximilian will, daß der König von Dänemark abgesetzt werde.

„Durch gute und sichere Quellen" hatte Maximilian die Nachricht erhalten, daß die Stände des Reiches Dänemark nach der Niederlage ihres Königs durch Tilly unzufrieden wären und kein ausländisches Kriegsvolk einlassen wollten, wie sie denn deswegen auch den alten Markgrafen von Durlach zurückgewiesen hätten, der die Vertheidigung des Königreiches mit seinen Schaaren über-

*) Aretin: Urkunde Nr. 57. S. 250.
**) Das. S 263. 265.
***) Das. S. 275.

nehmen wollte. Man merke aber auch, that Maximilian seinem Gesandten am kaiserlichen Hofe kund, daß jene Stände geneigt seien, sich mit dem Kaiser in Friedenshandlung auch wider den Willen ihres Königs einzulassen, wenn der Kaiser ihnen nur hievon Erwähnung thun wolle. Deswegen solle der Gesandte den Kaiser ja darauf aufmerksam machen und erinnern, daß man diese Gelegenheit nicht solle vorüberlassen, sondern auf verständige Mittel und Wege denken, damit jene Stände im Unwillen gegen ihren König und in ihrer Friedensneigung erhalten und noch mehr dazu angereizt werden, um bei dem Kaiser nicht nur den Frieden selbst gegen den Willen ihres Königs zu suchen, sondern sich ganz von ihm zu trennen. Darum wolle es Maximilian dem Kaiser anheimstellen, ob er vermittelst tauglicher Personen die Stände nicht allein in ihrem Vorhaben erhalten, sondern dieselben auch durch glimpfliche gute Mittel und kaiserliche Vertröstung weiter veranlassen wolle, daß sie den Frieden suchen und solchen bei dem Kaiser mit Hintansetzung ihres in höchster Angst und Bestürzung begriffenen Königs begehren.

Denn Maximilian sei der Meinung, weil jene Stände wissen, daß ihr König sich ohne Ursache muthwilligerweise in diesen Krieg gemischt und aus lauter Begierde nach fremden Land und Leuten sein Königreich und seine Erbländer in gegenwärtiges Elend gestürzt und alle Warnungen der Stände verachtet habe, so müßten sie nicht ohne Grund besorgen, er werde auch künftig nicht auf gute friedliche Rathschläge hören, sondern vielmehr selbst mit Gefahr und zum Ruin des Königreiches den Krieg fortführen wollen. Endlich solle man nicht nur diese Trennung zwischen den Ständen und dem Könige erhalten, sondern auch dieses zu bewirken suchen, daß sie dem Könige und seinen Erben die Krone selbst nehmen und einem Andern übergeben, weil sie von jenem Könige, so lang er die Krone und Mittel habe, sich keiner sicheren Ruhe zu versehen hätten.

Zugleich rieth Maximilian, der Kaiser möge auf die Niederlande ein wachsames Auge haben und auch den Frieden zwischen Polen und Schweden verhindern.*)

*) Aretin: Urkunde Nr. 62. S. 290 ff.

Der Kaiser antwortete auf diese wichtigen Vorschläge: er wolle mit Dänemark den Krieg noch etwas laufen lassen, auch die vertrauliche Mittheilung wegen jener Stände bei Gelegenheit nicht außer Acht lassen, sondern sich derselben bedienen. Polen werde mit Schweden ohne Theilnahme des Kaisers keinen Frieden machen, und er glaube, es werde aus der ganzen Unterhandlung nichts werden.*)

Eggenberg bestätigte diese Willensmeinung des Kaisers dem bayerischen Abgesandten und fügte hinzu: der Kaiser werde sich stark rüsten zu Land und Meer, dazu werde auch Spanien möglichst helfen, jedoch Alles unter dem Namen und der Leitung des Kaisers. Er hoffe, man werde zu Wasser und Land stark genug sein. Mit den Ständen von Dänemark werde man ganz nach dem Plane Maximilians unterhandeln.**)

31.

Maximilian veranlaßt das berühmte Restitutions-Edikt.

Zu eben jener Zeit, da der König von Dänemark geschlagen und die Sache der Katholiken zu einem erfreulichen Stande gelangt war, drängte der Kurfürst von Bayern durch seinen Gesandten am kaiserlichen Hofe zur vollen Entscheidung wegen der Reichsbeschwerden der Katholiken. Denn jetzt sei dazu die rechte Zeit, weil es die Fürsten selbst vom Kaiser begehren und weil man katholischer Seits wohl bewaffnet und gesegnet sei. Der geistliche Vorbehalt sei ja schon im Jahre 1555 vom Kaiser bekräftigt und in den Religionsfrieden aufgenommen worden, man dürfe denselben also jetzt nur vollziehen. Der Hauptbeschwerden seien nur wenige und diese fallen gleichsam in Eines zusammen. Wie viel würde das Kirchengut dadurch gewinnen und das Heil so vieler hundert Tausend Seelen, wenn so viele Erzbisthümer, Bisthümer nnd Prälaturen hergestellt würden, welche mit Unrecht so lang entfremdet waren. Auch solle man die kalvinische als eine aufrührerische blutgierige Sekte ganz abschaffen vermöge der Reichssatzungen.

*) Aretin. Urkunde Nr. 62. S. 283.
**) S. 288.

Aber diese Erinnerung, welche Maximilian aus Pflichtgefühl, Vertrauen und Zuneigung in Geheimem dem Kaiser gethan, solle auch geheim bleiben und sein Name nicht genannt werden, denn daraus würde Uebel und Mißtrauen entstehen, und der Kaiser werde wohl selber nicht wollen, daß für Bayern hieraus Ungelegenheit erwachse. Andere gute Handlungen würden dann nur gehindert und Mißtrauen gepflanzt.*)

Darauf entgegnete der Kaiser: er wolle die geheimen Vorschläge wohl erwägen und darüber rathschlagen lassen, jedoch ohne den Namen zu nennen, und sich dann nach Gelegenheit derselben bedienen, denn er habe ja alle seine Gedanken und Handlungen Gott zur Ehre und der katholischen Kirche aufgeopfert; das sei er schuldig wegen der empfangenen göttlichen Gnaden.**)

Auch der Fürst Eggenberg erklärte, der Kaiser wolle über die geheimen Anbringen Maximilians rathschlagen und beschließen lassen und sich durch eigene Boten mit dem Kurfürsten darüber weiter verständigen. Da sie mit einander eines seien, habe der Kaiser kein Bedenken, Alles was Recht und der katholischen Religion zum Aufnehmen gedeihe ins Werk zu setzen, wenn er nur Bayern zum Beistand habe.***) Nochmals betheuerte der Fürst wiederholt, der Kaiser habe die geheimen Schriften mit großem Wohlgefallen gelesen und er werde darüber das Weitere verhandeln.†)

Diese Anträge wurden am Ende des Jahres 1627 durch den Gesandten Maximilians an den Kaiser gebracht, der sich damals in Prag aufhielt. Während des folgenden Jahres dauerten die geheimen gegenseitigen Mittheilungen fort. Indessen dehnte der kaiserliche Feldherr Wallenstein seine Werbungen immer weiter aus und füllte nach und nach auch den fränkischen und schwäbischen Kreis mit seinen Kriegsschaaren an, welche große Ausschweifungen begingen, daß selbst die Bundesglieder der Liga dadurch auf das Tiefste gekränkt wurden. Dann begehrte der Kaiser noch, der katholische Bund solle die auf

*) Aretin. Urkunde Nr. 62. S. 274.
**) S. 283.
***) S. 287.
†) S. 289.

den Gütern der Reichsritterschaft liegende Reiterei abdanken, um den neuen Werbungen Wallensteins Platz zu machen. Diesem Ansinnen widerstand aber die Liga und faßte auf der Versammlung zu Heidelberg den Schluß: die durch ihr Bundesheer den Protestanten entrissenen Erzstifter, Bisthümer und andere Länder vor Erstattung der sämmtlichen Kriegskosten nicht aus den Händen zu lassen, es möge sie auch begehren wer immer.

So suchte sich die Liga ihre Eroberungen zu sichern und der Kaiser sich zu neuen zu stärken. Die Protestanten uneins und ganz von den katholischen Heeren umschlungen, fühlten eine ängstliche Bangigkeit vor der Zukunft. Aber noch hatten sie keine Ahndung, woher der Schlag kommen würde.

Da erließ der Kaiser am 6. Mai 1629 das berühmte Restitutionsedikt, vermöge dessen alle seit dem Abschlusse des Passauer Vertrages eingezogenen geistlichen Güter sollten wiederhergestellt werden.

Dieser Befehl wirkte auf die Protestanten wahrhaft wie ein erschütterndes Erdbeben, wie ein neuer katholischer Schriftsteller aus Oesterreich sagt.*) Der Augenblick war trefflich gewählt: Niedersachsen und Dänemark lagen gedemüthigt, der Bund der Protestanten aufgelöst, die Macht ihrer Fürsten gebrochen oder wankend, die Länder erschöpft, Schweden, das sich ihrer annehmen wollte, weit entfernt, jetzt keine Gefahr vor den Türken, Englands König eingeschläfert und matt, Frankreich ruhig und dem unkatholischen Wesen abgeneigt, die Niederlande im inneren Kriege, die Heere der Katholiken aber überall siegreich, übermächtig und bereit, den Befehl mit Waffengewalt zu vollziehen.**)

Die Unkatholischen in Deutschland mußten denn die eingezogenen Kirchen und Kirchengüter zurückgeben, ihre Prediger wurden ausgewiesen, dagegen katholische Priester eingesetzt, und so war denn der glückliche Anfang gemacht, ganz Deutschland wieder der römisch-katholischen Religion zu gewinnen.

---

*) Mailath.

**) Adlzreiter. Pars III. lib. 14, c. 13. seq.

32.

Maximilians Gewissenhaftigkeit.

Alles was Maximilian bisher für die Erhaltung und Erhöhung der katholischen Kirche that, geschah gewiß aus der innigsten Ueberzeugung, dadurch ein Gott wohlgefälliges Werk zu thun und er konnte mit ruhigem Gewissen auf seine Laufbahn zurückblicken. Aber mit einem Male schien er in seinem Gewissen beunruhigt und er wendete sich deshalb an den Papst. Und Urban erließ an ihn ein Trostschreiben, in welchem die Gründe der Gewissensbeunruhigung Maximilians angedeutet und ihm volle Verzeihung gewährt wird. „Die ausgezeichneten, ganz einzigen Beweise Deiner Treue und Ergebenheit gegen uns und diesen heiligen Stuhl und die in verschiedenen Kriegszügen für den katholischen Glauben unternommenen Beschwerden verdienen es, daß wir aus väterlicher Zuneigung Dir gerne gewähren, was zur Beruhigung Deines Gewissens dienen kann. Nachdem nun um das Jahr 1621 oder 1622 unsere Vorfahren dem zum Kaiser erwählten König Ferdinand nach der Eroberung verschiedener Ortschaften der Oberpfalz aus den Händen der Ketzer demselben, um die Last der ungeheuren Ausgaben desto leichter zu tragen, und zur Wiedereroberung noch anderer Ortschaften nicht nur zum weltlichen Besten des Reiches, sondern zum geistigen Besten durch Wiederherstellung und Verbreitung des katholischen Glaubens in der genannten Pfalz und um dieser Ursache willen zum Kriegführen, die Einkünfte und Erträgnisse der Kirchen, Klöster, Pfründen u. dgl. aus jenen Ortschaften auf sieben Jahre verliehen haben, jene Einkünfte aber der Kaiser, wie Du uns mitgetheilt hast, Dir abgetreten hat, mit dessen Beistand und Hülfe er das oben Gesagte ausführte, Du aber jene Einkünfte verwendetest zum Kriegführen und zur Fortsetzung des Krieges gegen die Ketzer: so sprechen wir Dich frei . . . . von allen Kirchenstrafen, die über Dich könnten verhängt sein oder wegen jener Ursachen verhängt werden.“*)

Wiederholt schickte der Papst Gesandte nach Deutschland, um mit Maximilian über die wichtigsten Angelegenheiten zu verhandeln;

*) Breve vom 16. Juni 1629.

er wünscht und weissagt ihm den vollständigsten Sieg im Norden über die Ketzerei und verspricht, nach Maximilians Wunsche sogleich die Einleitung zur Heiligsprechung des Papstes Gregor X. zu treffen.

Als aber der Kaiser im Jahre 1630 einen Fürstentag nach Regensburg berief um wichtige Entscheidungen zu treffen, wendete sich der Papst in einem schmeichelhaften Schreiben an Maximilian: Du hast Gott durch Deine Siege verherrlicht und ihre Lorberen können Dir die Frucht des ewigen Lebens erwerben. Aber jetzt, da Du als triumphirender Kurfürst zur Versammlung nach Regensburg gehst, richten sich die Augen der Christenheit auf Dich, welche selbst vom Neide das Geständniß erpressen will, daß die neue Würde des Bayerischen Fürsten nicht nur der Ruhm Deutschlands, sondern auch die Stütze des Priesterthums sei. So möge man denn aus Deinem Munde solche Rathschläge vernehmen, durch welche die Würde der Religion und das Heil Deutschlands befestigt wird u. s. w.*) Wenige Tage darauf wiederholt der Papst seine Mahnung an Maximilian noch dringender: Möge der Kurfürst als Urheber des Rathes gepriesen werden, welcher dem Kaiser Ferdinand die Früchte ewigen Ruhmes bringen wird, wenn er Befehle erläßt zum Ruhme Deutschlands und zum Trost der Kirche. Ueber diese für jetzt außerordentlich wichtige Sache werde der päpstliche Gesandte mündlich ausführlich berichten.**)

33.

Maximilian verdrängt den Wallenstein.

Alles schien den Wünschen und Planen des Kurfürsten von Bayern zu entsprechen; mit um so größerem Schmerze sah er, daß der kaiserliche Feldherr Wallenstein, der schon zum Herzoge von Friedland und dann auch von Mecklenburg ernannt und mit diesem Lande belohnt war, nachdem er die Herzoge vertrieben hatte, durch seine Herrschsucht und sein tyrannisches Wüthen nicht bloß die Protestanten sondern auch die Katholiken drückte und dadurch die Ruhe und den Frieden störte, der sich bereits auf Deutschland lagerte. Von allen

*) Breve vom 17. August 1630.
**) Breve vom 24. August 1630.

Seiten erschollen Klagen über das Walten des übermüthigen Mannes, die Kurfürsten beschwerten sich: zur Zeit, da fast kein Feind mehr vorhanden, wurde allererst ein Feldhauptmann ohne Vorwissen und Einwilligung der Stände, dazu ohne Geldmittel mit einer so ungemessenen Gewalt ins Reich verordnet, daß er Alles nach eigenem Willen lenken konnte. Man hat, weil keine Mittel vorhanden, das Geld in den Reichsländern von den Unterthanen erhoben, das Heer mit Generalen, Feldmarschällen und Offizieren überhäuft, und der General führte eine solche kostbare überschwängliche Hofhaltung, daß dergleichen bei königlichen ja wohl kaiserlichen Höfen nicht gesehen war.

Diese Klagen wurden besonders laut auf dem Reichstage zu Regensburg 1630, nachdem der Erzherzog Leopold vergebens den Kaiser um Gottes Barmherzigkeit willen und durch seine heiligen fünf Wunden beschworen hatte, dem Unheil zu steuern. Jetzt trat Maximilian, des Beistandes der Liga und selbst der protestantischen Stände versichert, entschieden als Gegner Wallensteins auf und wurde von den geistlichen Kurfürsten auf das Kräftigste unterstützt. Darauf vereinigten sich alle zu dem Begehren, der Kaiser möge seinen obersten Feldhauptmann des verübten unsäglichen Schadens wegen noch während der gegenwärtigen Versammlung absetzen.

Der Kaiser mußte endlich einwilligen, und Wallenstein zog sich auf seine Güter in Böhmen zurück.

Dann baten die Kurfürsten, Ferdinand möge für sein Heer einen solchen Anführer wählen, „der deutscher Nation geboren, ein Stand und Mitglied sei, zu welchem die Stände ein gutes Vertrauen haben und der in seinen Verrichtungen auf des Reiches Satzungen verwiesen sei.“ Offenbar meinten sie damit den Kurfürsten Maximilian. Aber der Kaiser bedachte sich, demselben sein Kriegsheer zu übergeben, da er schon über die Streitkräfte des mächtigen katholischen Bundes verfügte und dessen Interessen von denen des Hauses Oesterreich ohngeachtet ihrer brüderlichen und religiösen Verbindung doch in manchen Punkten wesentlich verschieden waren. Weil aber endlich Tilly, der schon als Generallieutenant Maximilians an der Spitze des ligistischen Heeres stand, auch den Oberbefehl über das kaiserliche Volk erhielt: so war dies für den Kurfürsten von Bayern schon ein großer Gewinn

und er sah mit inniger Zufriedenheit diese wichtige Stelle in den Händen eines ihm von langer Zeit her anhänglichen und untergebenen Generals.*)

34.

Freudige Aussichten für die katholische Kirche.

Der Papst war über den Gang der Verhandlungen und die Wirksamkeit Maximilians hoch erfreut und drückte ihm diese Freude in dem folgenden Schreiben aus: Mit Waffengewalt hast Du die Gottlosigkeit in Deutschland gebändigt, jetzt strebst Du durch Rath und That die Eintracht in Italien zu befestigen. Fürwahr, die Christenheit mag sich freuen über die Thätigkeit eines solchen Fürsten, der die öffentlichen Angelegenheiten immer den Wünschen der Kirche gemäß besorgt. In der That erholte sich die päpstliche Aengstlichkeit auf die Nachricht des geschlossenen Friedens, da die erzielte Ruhe ein glückliches Vorzeichen scheint für die katholische Religion in ganz Europa. Und obgleich der böse Feind bestrebt ist, dem öffentlichen Wohle Hindernisse zu bereiten, so lassen wir uns dadurch nicht bange werden, da wir wissen, der Herzog Bayerns pflege aus dem Dorngestrüppe der Schwierigkeiten immer reiche Früchte der Verdienste zu sammeln. Als Dolmetsch unserer Gesinnung magst Du den apostolischen Nuntius hören, dem Du in Allem vertrauen kannst.**)

Damals war große Hoffnung, viele protestantische Prediger und Schulmeister mit ihren Familien und einem großen Theile des Volkes für die katholische Religion zu gewinnen, wenn für den Lebensunterhalt derselben gesorgt würde. In dieser Absicht wendete sich der Bischof von Augsburg an den Papst und rieth, man möge von den Einkünften des Klosters Lorch, sobald es der Gewalt der Ketzer entrissen wäre, alljährlich dreitausend Gulden für diejenigen Prediger und Schulmeister verwenden, welche in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehren. Und der Papst bewilligte mit Freuden diesen Antrag in der Hoffnung eines reichlichen Erfolges.***)

*) Aretin.

**) Breve vom 26. October 1630.

***) Breve vom 20. November 1630.

35.

Maximilian bei dem Beginn des Schwedenkrieges.

Maximilian allein lag es klar vor Augen, daß der Krieg noch nicht zu Ende sei, sondern daß vielmehr ein neuer drohe, und daß die pfälzische Familie Alles aufbieten werde, um endlich den Schwedenkönig Gustav Adolf zu ihrer Hülfe aufzuregen. Deswegen bemühte er sich, einen allgemeinen Frieden im Reiche zu Stande zu bringen und wollte sogar, daß man den Vollzug des Restitutions-Ediktes hinausschiebe. Aber der Kaiser drang jetzt auf die Ausführung desselben, da er auf mehrere große Stifter sein Auge geworfen hatte und in diesem Punkte mit den geistlichen Kurfürsten gemeinschaftliche Sache machte.

Während dieser Unterhandlungen in Regensburg war Gustav Adolf am 4. Juli 1630 an den Küsten Deutschlands gelandet, nachdem Frankreich zwischen ihm und Polen einen Waffenstillstand vermittelt hatte. Der Cardinal Richelieu wollte mit Schweden einen Unterstützungsvertrag schließen unter der Bedingung, daß die Mitglieder der Liga in den ihnen zustehenden Rechten nicht beunruhigt und namentlich Maximilian im Besitze der Kurwürde und anderer ihm vernünftiger Weise zustehender Rechte nicht gestört werden.

Dieses wollte aber Gustav Adolf damals nicht versprechen und landete, ohne den Vertrag mit Frankreich unterzeichnet zu haben. Erst am 23. Januar 1631 wurde das Bündniß wirklich geschlossen und darin der Liga Freundschaft oder doch Neutralität zugesagt, falls diese das Gleiche gewähre.

Anfangs achteten weder der Kaiser noch die katholischen Fürsten des Schwedenkönigs, und man glaubte, er werde ebenso schnell wie der König von Dänemark und Friedrich von der Pfalz unterliegen, weswegen denn die katholischen Stände auf der Versammlung zu Frankfurt fest darauf beharrten, den geistlichen Vorbehalt und die Zurückerstattung der geistlichen Güter nicht aufzugeben und keine andere Religion in Deutschland anzuerkennen, als die alte römisch-katholische und die zu Augsburg im Jahre 1630 überreichte lutherische Confession.*)

*) Aretin: Urkunde Nr. 64. S. 294.

Die Fortschritte der Schweden waren indessen gleich einem reißenden Strome. Als dann die Protestanten erfuhren, Frankreich helfe zu Gustav Adolf, ermuthigten sie sich wieder, hielten Versammlungen und rüsteten aufs Neue zum Kriege. Da erhielt Tilly vom Kaiser den Befehl, die Entwaffnung der protestantischen Fürsten mit Gewalt zu erzwingen. Das widerstrebende Magdeburg wurde erobert und ging in Flammen auf, dann wendete sich Tilly gegen den Landgrafen von Hessen und den Kurfürsten von Sachsen drohend, sie feindlich zu behandeln, wenn sie ihre neugeworbenen Schaaren nicht entlassen würden.

36.

Die Folgen der Eroberung von Magdeburg.

Die Eroberung Magdeburgs erschien dem Papste als ein günstiges Zeichen für die glückliche Beendigung des Krieges und des gewissen Sieges über die Ketzer. Das drückte er in einem Schreiben an Maximilian aus: O glückliche glorreiche Gewohnheit! Seit langer Zeit pflegt die Kirche Dir wegen Deiner häufigen Siege Glück zu wünschen. Magdeburg ist gefallen und die rauchenden Trümmer der gottlosen Stadt werden ewige Zeugen der göttlichen Milde sein, welche sich auch da der Kirche erbarmt, wenn sie die Versammlungen der Gottlosen zerstreut.... Aber die triumphirenden Legionen dürfen jetzt nicht im Schooße des herrlichen Sieges erschlaffen. Vorwärts muß man gehen, wohin der Herr ruft, der nicht deutlicher und glorreicher sprechen kann als durch die Stimme seiner in Siegen strahlenden Größe. Trachten wir, daß den Ketzern die Hoffnung entrissen werde, ihre Macht in Deutschland zu befestigen, eine Macht, die dem Himmel verhaßt und dem Reiche verderblich ist, da sie weder Kaiser noch Fürsten jemals auf ihren erhabenen Thronen ruhen läßt. Dieses hofft, ja fordert sogar die Kirche vom Herzog Maximilian.*)

Der Herzog theilte aber diesmal mit seinem tiefen politischen Blicke die Folgen beachtend des Papstes Freude über die Eroberung

*) Breve vom 28. Juni 1631.

Magdeburgs keineswegs. Sobald er von derselben durch Tilly Nachricht erhalten hatte, schrieb er ihm: Die Eroberung sei sehr zur unrechten Zeit geschehen und er solle nun Alles aufbieten, den Kurfürsten von Sachsen zu besänftigen, daß er sich nicht mit den Schweden verbinde, weil sonst eine lange Reihe von neuen Kriegen bevorstehe und die Sache der Katholiken aufs Neue in Gefahr komme.*) Allein dieser Rath kam zu spät, Sachsen verband sich mit Gustav Adolf, in der Schlacht bei Leipzig wurde Tilly entscheidend geschlagen und nun wälzte sich der Kriegessturm gegen die katholischen Länder heran.

In dieser gefahrvollen Lage richtete Maximilian sein Augenmerk wieder auf Frankreich, von welchem er so viele schöne Verheißungen erhalten hatte.**) Und es gelang ihm, mit jener Krone ein Bündniß auf acht Jahre zu schließen, in welchem ihn Frankreich mit bedeutender Heeresmacht und mit Geld zu unterstützen versprach. — Bayern übernahm gleiche Verpflichtung. Strenge Verschwiegenheit wurde von beiden Seiten gelobt.

Auf diesen Vertrag gestützt nahm Maximilian, als nach der Schlacht bei Leipzig das Kriegsgewitter sich seinen Ländern näherte, den Beistand Frankreichs in Anspruch. Allein nun zauderte der Cardinal Richelieu und selbst die für Bayern bei Gustav Adolf unterhandelte Neutralität kam nicht zu Stande. Maximilians Lage wurde immer gefährlicher, besonders da der Bischof von Würzburg die geheimen Unterhandlungen Bayerns mit Frankreich an Oesterreich verrieth. Maximilian aber führte auf die Vorwürfe Ferdinands zu seiner Entschuldigung an, er habe dieselben nur in der Absicht angeknüpft, um Frankreich von der Ausführung schädlicher Plane zurückzuhalten. Und dem Hofe zu Wien genügten die Versicherungen Maximilians, weil man dort erkannte, wie nothwendig in diesem Augenblicke die Einigkeit unter den Katholiken sei. Der Kaiser schloß mit Spanien einen neuen Bund zur Herstellung des Friedens im Reiche und zur Vertreibung der Schweden vom deutschen Boden. Maximilian trat dem Bunde bei.

*) Adlzreiter: Pars III. lib. 16. p. 249.

**) Aretin I. 303.

Indessen brach Gustav Adolf in Bayern ein, Tilly wurde am Lech tödtlich verwundet und starb in Ingolstadt, wohin sich Maximilian zu seiner Sicherheit zurückzog und mußte sein Land den Schweden preis geben. Sie kamen bis München. Hier war der Wendepunkt des Glückes und der Siege Gustav Adolfs. Der Kaiser übergab an Wallenstein wieder den Oberbefehl seines Heeres, und Maximilian, der Ingolstadt verlassen hatte, harrte nun in Stadt am Hof der kaiserlichen Hülfe. „Nur das Wohl seines Landes im Auge, zeigte er die Selbstbeherrschung, seinen Unwillen über Wallensteins unedles Benehmen zu verbergen und ihm wiederholt in den freundschaftlichsten Ausdrücken zu schreiben, um ihn zur schleunigen Hülfeleistung zu bewegen.“ Ja er mußte dem stolzen Feldherrn mit dem bayerischen Heere bis Eger entgegengehen, ihm die oberste Leitung des Krieges überlassen und sich mit dem unmittelbaren Befehle seiner Schaaren begnügen. Auch bei der Zusammenkunft mit Wallenstein wußte er des allgemeinen Wohles wegen seine Gefühle zu beherrschen, während der stolze Feldherr selbst mit Mühe den äußerlichen Anstand beobachtete und seiner Leidenschaft freien Lauf ließ, so oft er konnte. Nach der Vereinigung mußte ihm Maximilian auch noch 300,000 Gulden leihen; dann zogen sie mit den vereinigten Heeren gegen Nürnberg. Vergebens drang der Kurfürst darauf, den Schwedenkönig anzugreifen, ehe er sich verstärke. Wallenstein widerstrebte, dann durfte man es nicht mehr wagen und ruhig zog Gustav Adolf ab und wendete sich wieder gegen Bayern. Darauf verließ Maximilian den kaiserlichen Heerführer und kehrte zur Vertheidigung seines Landes zurück, voll Freude, des lästigen Verhältnisses los zu sein.

37.

Maximilians Standhaftigkeit.

Mit welchem Schmerz der Papst die Fortschritte der Schweden betrachtete und wie er auf Berichte neuer Siege der Liga harrte und wie ängstlich er auch den kleinsten Sieg in freudiger Hoffnung hinnahm, zeigt sich aus den wenigen Briefen, die er von nun an dem Kurfürsten Maximilian schickte. So schrieb er ihm am

10. April 1632: Das von den Ketzern zerfleischte Deutschland hat uns bisher mit Galle getränkt, jetzt aber scheint uns der Vater der Barmherzigkeit in dem Siege bei Bamberg den Kelch des Heils zu reichen. Wir wünschen, daß dieser Sieg, über den wir uns als eine Stütze der katholischen Religion und eine Ehre für Deine Hoheit freuen, eine Vorbedeutung derjenigen Triumphe sei, welche den Unrath der nördlichen Gottlosigkeit aus Deutschland werfen .... Wir bitten Gott, daß er seine Kraft zeige in der Hand Deiner Durchlaucht und Deine rühmlichen Bemühungen durch neue und herrlichere Siege erfreue.

Zwar Maximilian selbst errang keinen Sieg, aber noch in demselben Jahre wurde die katholische Kirche von ihrem gefürchteten Gegner befreit: Gustav Adolf, der König von Schweden, ward in der Schlacht bei Lützen, November 1632, tödtlich verwundet und starb unmittelbar darauf. Noch in demselben Monat verschied auch der Pfalzgraf Friedrich in Mainz. Welche Freude über diese Nachrichten der Papst und alle Katholiken empfanden, läßt sich schwer schildern. Jetzt hofften sie das Ende des Krieges nahe und die Vertreibung der Fremden aus Deutschland für gewiß. Doch Wallenstein that nichts, die hohe Meinung zu rechtfertigen, die man von ihm hegte, nichts zur Förderung der katholischen Kirche, obgleich er sich den Sieg über Gustav Adolf zuschrieb; er zog sich vielmehr nach Böhmen zurück und blieb da unthätig, während die Gegner sich aufs Neue sammelten und kräftigten.

Aber Maximilian begann nach dem Tode des Schwedenkönigs sogleich wieder die vertraulichen Mittheilungen an Wallenstein und bot Alles auf, den Krieg mit allem Eifer fortzusetzen und für die Katholiken zu einem glücklichen Ende zu bringen. Denn nach reiflicher Ueberlegung der Sachen und der Umstände finde er zur Ehre Gottes und zum Nutzen des allgemeinen katholischen Wesens und zum Dienste Ihrer Majestät und des Reiches nichts Besseres, als daß man an der Fortsetzung des Krieges nichts unterlasse. Daneben solle man aber auch seine Gedanken auf einen rechten beständigen Frieden richten, da der Gegentheil müde sei und also Gelegenheit dazu geben werde, besonders da die Haupturſachen des verzögerten

Friedens, Gustav Adolf und Friedrich, nun todt seien. Sollten jedoch die Feinde sich zu keinen billigen Mitteln bequemen wollen, alsdann sei man vor Gott und der Welt entschuldigt, Alles zur Vertheidigung des katholischen Wesens aufzubieten. Unumgänglich nothwendig sei es, drei wohlgerüstete Heere aufzustellen, auch Polen wieder gegen die Schweden aufzuregen, um diese Feinde im Rücken anzugreifen.*)

Dieses war der reiflich überlegte Plan Maximilians; aber Wallenstein bot seine Hand nicht zur Ausführung, kränkte den Kurfürsten vielmehr auf alle Weise, ließ den Feind neue Kräfte sammeln und gab ihm Bayern preis.

Bald darauf begann der übermüthige Feldherr selbst Unterhandlungen mit Frankreich und Schweden, jedoch mit so großer Vorsicht, daß, wenn die Sache mißlang, er sich von Allem losfagen konnte. Bei einer Unterredung mit schwedischen und sächsischen Obersten äußerte er unverhohlen: „Der Bayerfürst hat das Spiel angefangen, ich werde ihm keinen Beistand leisten, sondern wollte, daß die Herren sein ganzes Land ruinirt hätten. Will er nicht Frieden machen, so will ich ihn selbst bekriegen helfen.“ Aehnliche Drohungen stieß er selbst gegen den Kaiser aus. Und doch bemühte sich Maximilian fortwährend, das gute Vernehmen mit dem stolzen Manne zu erhalten!

Indessen wurde die Gefahr für Bayern im Jahre 1633 immer größer, und Regensburg, der wichtige Schlüssel der Donau und die Verbindung zwischen Bayern und Böhmen, bisher in Maximilians Gewalt, war bedroht. In dieser Verlegenheit suchte der Kurfürst sich vor Allem diese Stadt zu sichern und er befahl von Braunau aus, den 2. November, seinem Befehlshaber: Sollte den Bürgern von Regensburg nicht zu trauen, sondern Einverständniß zwischen dem Feind und ihnen zu besorgen oder schon vorhanden sein: so hast Du die gemeinen Bürger und Mannspersonen sammt allen Prädikanten unter irgend einem Vorwand durch zwei verschiedene Thore als etwa zum Schanzen hinausfordern, auf bestimmten Plätzen ver-

*) Aretin: Urkunde Nr. 25. S. 300.

sammeln und durch die Besatzung alsdann fortjagen, die Vornehmsten vom Rath aber während der Belagerung in ein oder zwei Häuser oder in einer Kirche, sowie den Unsrigen an mehreren Orten geschehen, sperren zu lassen.

Schon nach zwei Tagen erneuerte Maximilian diesen Befehl in einem anderen Schreiben: Wenn die Sache noch nicht ausgeführt und Du die unkatholischen Bürger in Regensburg unserem vorgestrigen Befehl gemäß noch nicht mit List oder Gewalt aus der Stadt gebracht hast, so sollst Du es noch thun, und sie unter dem Vorwand, die Stadt am Hof bis der Strauß vorüber, zu bewohnen, hinausführen und sie nicht mehr hineinlassen, oder wenn sie mit Güte nicht wollen, Gewalt brauchen.

Allein alle Vorsichtsmaßregeln Maximilians waren vergeblich, denn bald darauf wurde von den Feinden nicht nur Regensburg, sondern auch Straubing und viele andere Orte erobert.

38.

Der Bauernaufstand in Bayern.

Bayern, welches in den ersten zwölf Jahren wenig von dem verderblichen Kriege gelitten hatte, trug nun die ganze Last desselben und der erbitterte Feind übte alle Gräuel. Das Jahr 1633 war aber eines der verderblichsten. Der schwedische General Horn fiel mit dem Herzoge Bernhard von Weimar aus Franken in Bayern ein und eroberte, durch Wallensteins vorsätzliche Nachlässigkeit unterstützt, in kurzer Zeit Neuburg an der Donau, Neumarkt, Cham und Regensburg, Straubing und einen großen Theil von Niederbayern, und Maximilian war nicht im Stande, ihrer Raub- und Mordgier zu wehren.

Während dessen litt aber Oberbayern von den Schaaren der Liga und die Bauern konnten kaum so viel aufbringen, um denselben nur die hinlängliche Nahrung zu reichen. Viele Landleute verschmachteten beinahe mit Weibern und Kindern vor Hunger, und die Räubereien und Ausschweifungen der Kriegsschaaren wurden täglich ärger: Häuser, Wagen, Pflüge und Rechen, Stroh und Heu wurden

genommen oder verderbt, zertrümmert und verbrannt, und die Geld-erpressungen waren furchtbar. Besonders arg trieben sie es um Wasserburg und Hag.

Dieses Druckes wollten sich endlich die Bauern entledigen. Am 1. Dezember 1633 läutete man in allen Dörfern um Wasserburg die Sturmglocken, der Aufruhr pflanzte sich von Dorf zu Dorf, bald in die entlegensten Amtsbezirke fort. Ganz Oberbayern war in Bewegung; Alles was Waffen tragen konnte strömte mit Büchsen, Morgensternen, Säbeln, Heugabeln, Dreschflegeln und was nur im Augenblick der Wuth als Waffe dienen konnte, gegen Wasserburg hin. Nur das Versprechen, daß die kaiserlichen Kriegsvölker die Gegend räumen würden, beruhigte die Bauern wieder.

Allein bald begannen die Kriegsschaaren ihre Grausamkeiten vom Neuen; die Bauern wurden darauf nur mit harter Mühe und nur auf das freundliche Zureden der Kapuziner besänftigt. Maximilian, der sich damals fern vom Kriegsschauplatze in Braunau aufhielt, befahl auf die Nachricht von diesem Aufstande, die Bauern nicht zu strafen, weil sie aus Noth und wegen der vorgegangenen Unordnungen dazu bewegt worden.

Nachdem die Kriegsvölker wirklich abgezogen waren, blieben die Bauern noch in einem förmlichen Lager vereinigt, um keine Soldaten mehr über den Inn nach Bayern übersetzen zu lassen, und der Kurfürst versuchte Güte und Drohungen, um sie wieder zum Gehorsam zu bringen.

Auf dieses antworteten die Bauern und zählten die Ursachen auf, warum sie sich der begehrten Einlagerung nicht unterziehen können noch mögen. Nämlich: Reiter und Fußvolk, die sich doch für Freunde ausgeben und es billig sein sollten, haben also übel und unchristlich gehaust, daß Jedermann darüber entsetzt sei: wie sie denn Alles ohne Unterschied geraubt, die Pferde weggenommen, das Vieh muthwilliger Weise niedergeschlagen, die Leute unerhörter Maßen gepeinigt, umgebracht, kleine Kinder bei den Füßen aufgehenkt, etliche Bauern zu todt geschleift, die Weiber leichtfertiger als die Türken geschändet und deren nicht wenige zum Tode gebracht. So hätten denn die Oberländer nun gar nichts mehr weder zu hauen noch zu kauen, weder

zu nagen noch zu beißen. Die Soldaten thun, was sie wollen, betragen sich ärger als die Ketzer, brechen die Kirchen auf, nehmen die geweihten Kelche, Fahnen, Meßgewänder und andere Kirchenzier und verüben allerhand Ungebür in denselben; sie verjagen und mißhandeln auch die Geistlichen, daß die armen Unterthanen ohne allen geistlichen Trost sterben und verderben müssen. Sie begehren von der kurfürstlichen Durchlaucht sonst nichts als sich diesen Räubern und Plünderern zu wiedersetzten und wollen sich selbst gegen den Feind brauchen lassen; nur bitten sie, mit der Einlagerung verschont zu bleiben.

Dieses bewilligte ihnen denn auch Maximilian gegen Erlegung einer angemessenen Summe Geldes und Getreidelieferungen. Und so wurde die Ruhe wiederhergestellt.*)

39.

Maximilian gegen Wallenstein.

Mit ruhiger Fassung hatte Maximilian lange Zeit den Hohn Wallensteins ertragen; als der Stolze aber statt Bayern zu Hülfe zu eilen seine Heerschaaren nur ins Winterlager nach diesem Lande sandte und sich mit den Feinden gleichsam verbündete, um Bayern zu verderben: da brach dem Kurfürsten die Geduld und er übergab dem kaiserlichen Hofe eine ausführliche Darstellung aller Beschwerden, zu welchen der Herzog von Friedland Veranlassung gegeben hatte.**)

Darin schilderte Maximilian alle Unglücksfälle, welche Bayern in den letzten Jahren vorzüglich durch die Schuld Wallensteins erlitten: nachdem aber das Uebel immer ärger werde, könne er nicht mehr schweigen, sondern müsse den Kaiser bitten, die tauglichsten Mittel zu ergreifen, um den gänzlichen Untergang des deutschen Reichs, der kaiserlichen Hoheit und der katholischen Religion zu verhüten. Dann sei er entschlossen, noch ferner Gut und Blut dem Dienste des Kaisers zu weihen.

Diese Vorstellung machte am österreichischen Hofe einen großen

*) J. Chr. Frhr. v. Aretin: Beiträge zur Geschichte und Literatur. II. B. 3. H. S. 60.

**) Die Urkunde Nr. 88. bei Aretin. S. 337.

Eindruck, wo das Benehmen Wallensteins ohnehin schon Mißtrauen erregte und man berieth insgeheim, wie der Gefahr zu begegnen. Die vorzüglichsten Mitglieder der Berathung in dieser wichtigen Angelegenheit waren: der Beichtvater des Kaisers Lamormain, der spanische Botschafter und der Fürst Eggenberg. Der König von Ungarn, des Kaisers Sohn äußerte sogar: Wenn der Kurfürst von Bayern dies Werk nicht erhebt, so erhebt es kein Anderer. Man war entschlossen sich gegen Wallenstein zu wahren, konnte sich aber über die Art und Weise noch nicht vereinigen, wie den mächtigen Mann unschädlich zu machen.

Indessen schärfte Maximilian seine Wachsamkeit, er unterhielt vertraute Leute in Wallensteins Nähe und wußte durch seine getreuen Späher Alles, was in Pilsen und Prag vorging und so erhielt er auch schnelle Nachricht von jenem Gastmahle, bei welchem die Obersten das berühmte Verbündniß unterzeichneten, sowie von den Unterhandlungen Wallensteins mit den Feinden. Diese Nachrichten sandte der Kurfürst durch Eilboten nach Wien und forderte den Kaiser auf, jetzt da bei der geringsten Zögerung Gefahr sei, schnell einen heroischen Entschluß zu fassen.

Darauf unterzeichnete der Kaiser am 24. Januar 1634 eine Schrift, wodurch er dem Wallenstein den Oberbefehl nahm und ihn dem Grafen Gallas übertrug. Gallas erhielt die verhängnißvolle Schrift mit dem Befehle, sie noch geheim zu halten und den Herzog von Friedland mit seinen Anhängern gefangen zu nehmen, auf jeden Fall sich desselben todt oder lebendig zu bemächtigen.

Am 14. Februar hatte Gallas alle Maßregeln zum entscheidenden Schlage gegen Wallenstein genommen und machte das kaiserliche Schreiben bekannt. Dieser glaubte, sich durch schnelles Anschließen an die Schweden noch retten zu können und zog sich mit seinen wenigen Treuen nach Eger, aber hier ereilte ihn die Rache. Er wurde in der Nacht vom 25. auf den 26. Februar 1634 mit seinen Vertrautesten auf den Befehl des Obersten Buttler ermordet.*)

Maximilian wünschte dem Kaiser darüber Glück: „Daß der Allmächtige den Meineid und die Bosheit Friedlands und dessen An-

*) Bestia vixit! sagt Balde.

hangs mit ihrem endlichen Untergang so augenscheinlich gestraft, erfreue ich mich mit Eurer kaiserlichen Majestät von getreuem Herzen, und ist Gott billig dafür Ehr und Lob zu sagen.*)

40.

Maximilian in Gefahr.

Nach dem Tode des Schwedenkönigs und Wallensteins hoffte der Papst mit Zuversicht, Maximilian werde durch neue Siege die Kirche verherrlichen und die katholische Kirche triumphiren. Dazu veranlaßten ihn die Berichte Maximilians selbst, auf welche er ihm antwortete (3. Juni 1634): Mit unglaublicher Freude wurden wir erfüllt und richteten uns auf in der Hoffnung auf bessere Ereignisse, als wir vernahmen, Deine Durchlaucht ziehe mit einem großen Heere gegen die Feinde der katholischen Religion ins Feld und wolle die Leitung des Kriegswesens selbst übernehmen. Uns schwebt vor Augen der Sieg bei Prag und vom Herzen wünschen wir Dir mehrere ähnliche. Möge unsere Wünsche gnädig Derjenige erhören, dessen Ruhm Du trotz so vieler Leiden und Gefahren seit vielen Jahren mit eben so großer Frömmigkeit als Tapferkeit gesucht hast, und möge er Dir endlich Deinen herrlichen Wunsch gewähren, die Ketzerei niederzuschlagen und den wahren Glauben in ganz Deutschland sicher zu stellen und zu befestigen.

Dieser Wunsch schien wirklich erfüllt zu werden, als der Sohn des Kaisers und schon zu dessen Nachfolger erwählte Ferdinand III. einen glänzenden Sieg über die vereinigten protestantischen Heere bei Nördlingen erfocht. Aber auch dieser Sieg war nicht entscheidend, der Krieg dauerte unter furchtbaren Verwüstungen und Gräueln fort und noch mehr als bisher stürmten zahllose Leiden und Prüfungen auf den Kurfürsten von Bayern ein. Denn jetzt wälzte der Kaiser alle Schuld der gegen die Protestanten begangenen Gewaltthätigkeiten auf Maximilian und theilte sogar die Beweise dafür — vertrauliche

*) Neue Beiträge zur vaterländischen Geschichte von Buchner und Zierl. I. H. S. 328 ff. — Wallenstein. Von Carl M. Frhrn. v. Aretin. §. 24. Dazu im Urkunden-Anhange Nr. 34.

Briefe — den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg mit und Bayern wurde allen Parteien verhaßt. Von Rom aus, von woher früher die dringendsten Ermunterungen zur Fortsetzung des Krieges, Lob und Schmeicheleien so häufig gekommen waren, ertönte jetzt kein Wort des Trostes in Briefen mehr.

Dann kam für Maximilian eine noch größere Gefahr. Denn als die Heere der verbündeten Schweden und Franzosen Bayern aufs Neue zu überschwemmen drohten und er deswegen einen Waffenstillstand schloß, um sein hart bedrängtes Land zu retten, wollte Johann von Werth, sein oberster Feldhauptmann, ihm das ganze bayerische Heer abwendig machen und zum Kaiser überführen, zu desto größerer Sicherheit aber den Kurfürsten Maximilian sammt den Räthen in seine Gewalt bringen. Der Plan war mit großer Klugheit eingeleitet und in Wien gebilligt, wo man über Bayern jetzt höchst aufgebracht war, daß es sich von Oesterreichs Sache lossage.

Aber Gott rettete den Fürsten wunderbar, denn das Herz der protestantischen Obersten, welche im Heere Maximilians sich befanden, wurde gerührt, sie verabscheuten einen solchen Verrath an ihrem Herrn, hielten fest an ihrem Eide, entdeckten und vereitelten den Plan des Johann von Werth, worauf dieser in Eile zu dem Kaiser entfloh. Maximilian ließ den Flüchtling als einen meineidigen ehrlosen Verräther ausrufen, erklärte ihn für vogelfrei und verhieß einen großen Preis, wenn man denselben todt oder lebendig einliefere. Der Kaiser Ferdinand III. aber hob diese Achtserklärung gegen Werth auf und stellte ihn sogar dem österreichischen Heere als obersten Befehlshaber der Reiterei in feierlicher Musterung vor. So groß war damals die Erbitterung des Habsburgischen Hauses gegen Maximilian, der doch bisher Alles zum Ruhme und Nutzen der katholischen Religion und jenes Geschlechtes gethan hatte, daß der Erzherzog Leopold zu dem Kurfürsten von Köln sagte: Maximilian hat ein größeres Majestätsverbrechen begangen, als sein allzuhart bestrafter Vetter Friedrich von der Pfalz.

Maximilian jedoch überwand mit seiner Standhaftigkeit auch diese Gefahr. Er schrieb an den Kaiser und entschuldigte sich wegen des Waffenstillstandes, den er nur deswegen mit den Feinden ge-

schlossen habe, um sein Bayern vor dem gänzlichen Untergange zu retten. Dadurch habe er sich mit Land und Leuten dem Kaiser, der katholischen Religion und dem Reich zum Besten erhalten, und dieses wolle er jetzt durch neuen und treuen Beistand bekräftigen.

Der Kaiser ließ sich dadurch besänftigen, der Waffenstillstand wurde aufgekündet und Maximilian schloß sich wieder eng dem Kaiser an und kämpfte den Kampf für ihn muthig bis zum Ende fort.*)

41.

Maximilians Unterhandlungen zu Münster.

Während der Krieg mit abwechselndem Glücke fortdauerte, hatten die Friedensunterhandlungen in Münster und Osnabrück bereits seit Jahren begonnen. Hier trachtete denn Maximilian vor Allem, dasjenige zu behaupten, wofür er sein ganzes Leben lang bisher gekämpft hatte: die katholische Religion in Deutschland wenigstens so weit als möglich zur herrschenden zu machen und sich die Kurwürde zu retten, damit eben dadurch die Stimmenmehrheit der Katholiken im Kurfürstenrathe und zugleich die Wahl eines katholischen Kaisers gesichert bliebe.

An Wen sollte er sich aber in dieser wichtigen Angelegenheit wenden, wenn nicht an das katholische Frankreich, welches ihm früher schon die erbliche Kurwürde zugesichert hatte und mit dem er selbst während des offenen Krieges doch immer im freundschaftlichen Einverständnisse geblieben war? Darum gab er nicht bloß seinen Gesandten in Münster den Auftrag, mit den französischen Abgeordneten im guten Benehmen zu bleiben und Alles anzuwenden, dieselben für seine Forderungen geneigt zu machen, sondern er schickte auch heimlich einen Jesuiten nach Rom und Paris, daß die Sache der Katholiken dort vorher schon berathen und entschieden würde. Dabei zeigte er sich gegen die pfälzische Familie mild und wollte ihr die Rheinpfalz und selbst eine neue Kurwürde — die achte — gönnen. Ja selbst

*) Frhr. v. Hormayr: Jean de Werth. Im Taschenbuch für vaterl. Geschichte. 1840.

die obere Pfalz war er herauszugeben bereit, wenn ihm voller Schadenersatz von dreizehn Millionen Gulden würde.

Bei allen katholischen Mächten, besonders bei den Gesandten des Papstes ließ er fortwährend mahnen, sie sollen den Nutzen der Kirche und die Sache Gottes den französischen Gesandten zu Gemüth führen. Frankreich solle ja doch die Pfalzgrafen nicht begünstigen in Erwägung, daß deren Vorfahren der Krone Frankreich den allergrößten Schaden gethan, da durch sie der Kalvinismus in Frankreich zur freien Uebung kam. Auch suchte er das zweideutige Benehmen der Verbündeten Frankreichs im hellen Lichte zu zeigen und offenbar zu machen, wie dieselben insgeheim Deutschlands Befriedigung und Macht im Auge hätten, um jene Krone zu bewegen, ihren Bundesgenossen nicht zu viel zu trauen und nicht alle Forderungen derselben zu unterstützen.*)

Durch solche freundschaftliche Gesinnungen gegen Frankreich gelang es dem Kurfürsten denn auch, sich die Unterstützung dieser Krone in seiner Angelegenheit zu sichern.

42.

Maximilian vermittelt, daß Elsaß an Frankreich kommt.

Diese Zuneigung Frankreichs zu erwidern, that denn auch Maximilian Alles für den Vortheil jener Krone, besonders wenn er dadurch zugleich der katholischen Kirche nützen konnte. Als daher die französischen Gesandten im Namen ihres Königs das Elsaß von Deutschland verlangten und dabei auf Maximilians Beistand am meisten rechneten, ließ er ihnen andeuten: Er wolle ihr Vorhaben bestens Vermögens begünstigen, sie sollten aber ihr Begehren an das römische Reich in Form einer Forderung bringen, denn es stehe ihm nicht an, daß er dergleichen zuerst vorschlage, auch habe er nicht Gewalt, darüber zu verfügen. Wenn er damit auftrete, so würde dieses den Wünschen Frankreichs eher hinderlich als förderlich sein und er sich auch bei dem Kaiser und dem Hause Oesterreich verdächtig machen, auch um dieser Ursache willen dann keine Gelegenheit und kein Vertrauen

*) Söltl.: Der Religionskrieg in Deutschland. B. III. S. 378 ff.

haben, das zu leisten, was er für Frankreich gern thun möchte. — Seinen Gesandten befahl er strenge, ja Niemanden, selbst nicht den Katholiken über solche vertrauliche Mittheilungen zwischen ihm und Frankreich etwas zu entdecken.*)

Obgleich Maximilian gewisse Kunde erhielt, daß es Frankreich weder mit ihm noch mit Deutschland aufrichtig meine und er selbst äußerte, er kenne die Umtriebe und bösen Rathschläge der französischen Gesandten wohl; so hatte er doch das gute Vertrauen zu ihnen, sie würden sich seiner Sache annehmen und das Friedenswerk fördern helfen.**) Er wünsche ja nichts mehr, als mit der Krone Frankreich in der alten zwischen derselben und seinen Vorältern gehegten Freundschaft zu bleiben und ihr alle mögliche Genugthuung zu leisten, zumal der Herr Kardinal Mazarini durch Unseren Beichtvater Uns versichern ließ, daß Uns von Frankreich nichts wider Unsere Pflicht zugemuthet werden solle. Uebrigens können Wir, schreibt er an seine Gesandten, euch nicht verhalten, daß Wir je länger je mehr von unterschiedlichen Orten berichtet werden, was die Franzosen für einen Haß und allenthalben allerhand Bedrohungen gegen Uns erzeigen und sich öffentlich verlauten lassen, man könnte im römischen Reich keinen Frieden haben, ehe denn Wir und Unser Haus ruinirt seien. Darum sollt ihr ausforschen, woher der Haß komme, da Wir doch immer gegen die Krone Frankreich solche Ehrfurcht gehabt und durch Unseren Beichtvater und den päpstlichen Nuntius zu Paris solche Anerbietungen gemacht haben, daß Wir uns nicht einbilden, wodurch Wir die französischen Minister beleidigt haben, denn zu dem Könige und dem Kardinal Mazarini versehen Wir uns eines Besseren.***)

Die Gesandten berichteten darauf an Maximilian, wie sie sich vergeblich bemüht hätten, Frankreich von seiner Forderung wegen des Elsasses abzubringen. Man wundere sich, warum die katholischen Stände Deutschlands zu jener Abtretung nicht selbst die Hand bieten sollten, denn man könnte ja in vierzig oder fünfzig Jahren die Waffen wieder ergreifen und mit Hülfe Frankreichs die Protestanten

*) Söltl: Der Religionskrieg in Deutschland. Bd. III. S. 393 ff.
**) Das. S. 423.
***) Das. S. 431 ff.

und Kalviniſchen wieder bekriegen und dann ganz vertilgen. Jetzt aber könne dieſes noch nicht geſchehen, denn Frankreich müſſe das nützliche Bündniß für jetzt noch fortſetzen, woraus denn, meinten die bayeriſchen Geſandten, ganz klar erſcheine, Frankreich wolle aus Kriegen Kriege ſäen und Deutſchland im beſtändigen Kriegszuſtand halten und daraus eine ewige Mördergrube bilden.

Darauf entgegnete aber Maximilian: Weil der franzöſiſche Geſandte ſo aufrichtig geweſen und zuerſt vertrauliche Mittheilung wegen der Entſchädigung Frankreichs gethan, ſo ſollen ihm die Geſandten melden, daß der Kurfürſt von Bayern das Werk mit guter Manier bei dem Kaiſer vorbringen und nach äußerſtem Vermögen dahin wirken wolle, daß Frankreich die verlangte Entſchädigung erhalte. Der Kaiſer, welcher bisher eine große Begierde zum Frieden gezeigt habe, werde auf Maximilians treuherzige, eifrige und bewegliche Erinnerung ſich auch in dieſem Fall großmüthig überwinden und zur Beruhigung des heiligen römiſchen Reiches, auch Stiftung guter Nachbarſchaft mit der Krone Frankreichs ein Uebriges zu thun ſich bewegen laſſen. Das Werk ſolle beſtens gefördert und Alles im größten Geheimniß gehalten werden. Obgleich die angedeuteten Bedingungen der franzöſiſchen Entſchädigung ſehr hoch geſpannt ſeien, ſo ſei es doch rathſamer, einen Theil, wie ſchwer es auch ankomme, aufzugeben, als das Ganze in Gefahr zu ſetzen. Sollten aber die franzöſiſchen Geſandten Unſer Anerbieten wegen dieſer Entſchädigung auch ſchriftlich verlangen, ſo müßt ihr zeigen, daß es zur Erhaltung des Geheimniſſes beſſer ſei, die ſchriftliche Mittheilung zu unterlaſſen.*)

43.

Der weſtphäliſche Friede.

Mehr als drei Jahre vorher, ehe die langen Unterhandlungen ihr Ende erreichten, ſagte einſt der kaiſerliche Geſandte zu dem bayeriſchen im Vertrauen: Man werde bald einen Frieden haben, der werde aber nicht hier in Münſter, ſondern zu Paris gemacht,

*) Söltl: Der Religionskrieg in Deutſchland. Bd. III. S. 436 ff.

wie ihn der Kurfürst von Bayern dort durch seinen Beichtvater unterhandeln lasse, und dieses sei das Beste, denn von dem hiesigen französischen Gesandten sei doch nicht viel zu erlangen.*)

Maximilian hatte zu Paris unterhandelt und endlich im Jahre 1648 wurde der Friede zu Münster und Osnabrück geschlossen, gegen dessen Rechtsbestand jedoch Rom alsobald Verwahrung einlegte. Elsaß kam an Frankreich, es rissen sich die Schweiz und die Niederlande von Deutschland los, und Schweden nahm Pommern. Aber das Alles verursachte dem Kurfürsten von Bayern gewiß weniger Kummer, als daß er sehen und dulden mußte, daß auch die kalvinische oder reformirte Religion mit gleichen Rechten neben der katholischen und lutherischen in Deutschland bestehen sollte. Wäre es in seiner Gewalt gewesen, nimmermehr hätte er die kalvinische Secte in Deutschland geduldet, gegen welche er sein Leben lang mit Schwert, Wort und Schrift gekämpft hatte.

In seinen Ländern duldete er jedoch nur die katholische Religion und so mußten denn die Einwohner der oberen Pfalz sich zu ihr bekennen, obgleich im Friedensvertrage bestimmt war, daß das Jahr 1624 als Norm wegen der Religion gelten sollte und die obere Pfalz damals noch größtentheils protestantisch war. Allein seit Langem war Maximilian mit den Jesuiten bemüht, dort die alleinseligmachende katholische Religion einzuführen, was ihm unter großen Schwierigkeiten endlich gelang. Wie tief die lutherische Ketzerei in den Herzen steckte, zeigte sich noch im Jahre 1634. Denn kaum erschienen die Schweden, sang man selbst in den kleineren Städten wieder Luthers Lieder.**)

Nach ihrem Abzuge fuhr Maximilian in seinem alten Eifer zu bekehren fort und da er Dragoner in die Häuser der Lutherischen legte, wendeten sich alle zur katholischen Religion, um dieser Last erledigt zu sein. Nur einige lutherische Prediger blieben standhaft. An der Spitalkirche zu Amberg war der letzte. Der verlangte als er starb, man solle seinen Körper unter die Dachtraufe zunächst der Kirchenmauer legen, sagend, es werde ihm das Wasser, welches vom

*) Söltl: Der Religionskrieg in Deutschland. Bd. III. S. 407.
**) Fink: Geöffnete Archive. I. Jahrg. 5. Heft. S. 90.

Himmel auf das Dach regne und von da auf sein Grab tropfe, mehr nutzen als das Weihwasser der Katholiken.*) So willfahrte man ihm auch.

Nachdem das lutherische Amberg, die Hauptstadt der oberen Pfalz, „allmählich auf den alten katholischen römischen Weg war geleitet und Alle in den wahren römisch-katholischen Schafstall Christi versammelt waren,“**) folgte die ganze obere Pfalz nach und wurde so dem Verderben der Ketzerei entrissen.

44.

Des Krieges Ende und Bayerns Lage.

So war denn der lange Kampf geendet, welchen Maximilian zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Kirche unter den größten Gefahren mit standhaftem Muthe gekämpft hatte; denn für seine ungeheueren Opfer erhielt er nichts als die obere Pfalz und hiebei traf ihn sogar der Vorwurf, er habe sich nur mit Wittelsbacher Gute bereichert und sein eigenes Haus in dem pfälzischen Geschlechte gedemüthigt und geschwächt. Aber solche Vorwürfe kommen nur von den Feinden Maximilians und von denjenigen, welche nicht zu fassen vermögen, wie viel edler die geistigen Güter seien als die weltlichen. Die katholische Religion war in Deutschland gerettet, gesichert durch ihn!

Welches Gefühl mochte sein Herz durchströmen, als er jetzt seine Länder betrachtete! Freilich waren jetzt Wüsteneien, wo ehemals blühende Fluren lachten, Brandstätten und Verheerung begegneten seinem Auge, wohin er es wendete; die Pest und das Schwert der Feinde hatte mehr als die Hälfte der Einwohner gefressen, die überlebenden schmachteten in bitterer Noth, Unwissenheit und Rohheit verdüsterte die Gemüther, Wölfe hausten in den verödeten Dörfern und mit dem Reichthume der Bürger war Muth und Thätigkeit entwichen und ein armes knechtisches Geschlecht schleppte sein mühevolles Leben dahin.***)

*) Zimmermann: Kurbayer. geistlicher Kalender. V. S. 38.

**) Das. S. 58.

***) Westenrieder: Abriß der bayerischen Geschichte. 1798. S. 472. Vgl. Zschokke u. A.

Aber alle Schilderungen, welche die Schriftsteller über Bayerns traurige Lage geben, übertrifft an Wahrheit ein Bericht, den Maximilian im Jahre 1634 an seinen Bruder Albrecht ergehen ließ und in welchem er sagt: Nun kann ich leichtlich erachten, daß Eure Liebden bei jetzigen Zeiten und Zuständen schwer falle mit dem Deputat auszukommen, zumal ich Solches die 2 oder 3 Jahre her bei meinem Kammerwesen nur zu viel erfahren, und je länger je mehr im Werk befinde, indem auf meiner Seite meine Fürstenthum und Länder also ruinirt, verbrannt und verderbt sind, daß von den Unterthanen nicht allein nichts zu erheben, sondern ihnen noch zu helfen, die äußerste Noth fordert; die Commercia, landesfürstliche und landschaftliche Gefälle und Einkommen fast ganz erliegen, die besten und nützlichsten Brauhäuser vom Feind verderbt und aller Vorrath also verzehrt und verführt, daß man dieselben erst von Neuem wieder erheben und mit Verlaggeld fürsehen muß; ingleichen der gehabte Vorrath auf das kostbarliche Kriegswesen, weil andere Bundesstände nunmehr fast 3 Jahre nichts beitragen, verwendet und also von allen Orten die Mittel und Einkommen ermangeln. Auf der andern Seite aber die schweren — zu Meiner und der Meinigen Unterhaltung (unerachtet ich mich auf das Möglichste eingezogen und viel Diener, wie hart es mich auch angekommen, abgestellt) nothwendigen unentbehrlichen Hofstaats-Ausgaben, Auslösungen, Verschickungen, Commissionen u. dgl. welche die landesfürstliche Regierung und sonderlich die jetzigen Läuf unvermeidlich erfordern und nach sich ziehen; dann die Unterhaltung der Soldaten, welche auf einen Monatsold von 3000 fl. erfordert; die Verproviantirung und Verpflegung unterschiedlicher Garnisonen in Festungen, welche wöchentlich — weil die armen Bürgerschaften nichts oder wenig dabei helfen können, bezahlt sein wollen ... So ist auch das Land leider in einem solchen verderbten Stand, daß ich anstatt der Contributionen und Reichnisse, so man mir schuldig, den armen Unterthanen zu ihrem bloßen Unterhalt, damit sie nicht gar Hungers sterben oder entlaufen und die Güter öde stehen lassen, mit Getreide helfen, dasselbe in Oesterreich ankaufen und viel Tausend Gulden darauf wenden muß, anderer außerordentlicher und fast täglich vorfallender unvermeidlicher Ausgaben zu geschweigen.

Ueber dies Alles liegt mir auf dem Hals die schwere unerträgliche Schuldenlast, welche nicht allein vorher groß und schwer, sondern wegen der in drei Jahren her aufgeschwollenen und noch täglich auf und zuwachsenden Interessen und Zinsungen nur größer wird, bei welchen ich den kläglichen Anlauf, Lamentiren, Bitten und Flehen um Bezahlung solcher Interessen, und die große Noth vieler armen Pensionisten sehen und hören muß. Und weil unter solchen Kreditoren viel verderbte Klöster, Spitäler, Städte, Märkte, Wittwen und Waisen, welchen man in solcher äußersten Noth gleichsam das Almosen aus Liebe, geschweige die Zinsen aus Gerechtigkeit und Gewissens halber zu reichen schuldig: so kann man weniger nicht thun, als solchen wissentlich armen Leuten, welche keine andere Nahrung und Unterhaltungsmittel haben, sowohl bei meiner als der Landschaft Kasse etwas an ihrem Interesse erfolgen und bezahlen zu lassen, welches, wie klug man's auch anträgt — weil der Parteien und Leute gar viel, auch die Noth groß ist — das Jahr viel Tausend Gulden erfordert, also daß ich selbst nicht vergewissert bin, ob und wie lang ich also werde fortfahren und fortkommen können.*)

45.

Die Heilmittel.

„Aber für alle diese vielen und großen Opfer und Leiden schien Gott auf wunderbare Weise Heilung und Entschädigung für das arme Bayern zu gewähren: denn er gab die heiligen Leiber der Aerzte Cosmas und Damian", sagt der Jesuit und Geschichtschreiber Maximilians.**) Denn kaum hatte der Kurfürst erfahren, daß dieselben in Bremen und von den Ketzern ganz mißachtet lägen, ruhete er nicht, bis sie als ein köstlicher Schatz nach München gebracht wurden. Welch eine Freude für ihn und das ganze Land, zumal sich dabei

*) Mitgetheilt von Söltl im Morgenblatt der Bayerischen Zeitung Nr. 210. 2. Aug. 1865.

**) Adlzreiter Pars III. lib. 34. c. 4. Caeterum visus est Deus tot malorum quibus per annos superiores vexata fuerat Boica facere velle medicinam adductis ex Bremensi ecclesia sanctorum medicorum Cosmae et Damiani sacris reliquiis.

wahrhaft wie auf wunderbare Weise die Köpfe wieder zu den Leibern fanden. Denn die Leichname waren ohne Köpfe. Die Köpfe dieser Heiligen hatte der Kaiser Heinrich der Heilige als kostbare Geschenke einst von Rom nach Deutschland gebracht und sie in der Hauptkirche zu Bamberg zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt. Der Herzog Wilhelm, Maximilians Vater, erhielt sie von dem Fürstbischofe Johann Gottfried und Maximilian selbst widmete denselben schon die innigste Verehrung. Jetzt aber war der Tag erschienen, an welchem die Häupter mit den Leichnamen konnten wieder vereinigt und dem frommen Bayernvolke öffentlich gezeigt werden.

Solch ein wichtiges denkwürdiges Ereigniß durfte nicht ohne angemessene Feier vorübergehen, und der heilige kostbare Schatz sollte im Triumphzuge in die Michaelskirche zu den Jesuiten in München gebracht werden. Während der Nacht übersiedelte man die heiligen Leiber zuerst vom Hof in Begleitung der beiden kurfürstlichen Prinzen und des vornehmsten Adels in die Kirche zu den Kapuzinern und diese ehrwürdigen Väter schmückten dieselben auf das Kunstreichste. Am folgenden Tage aber wurden die Heiligen unter dem Zulaufe einer ungeheueren Menschenmenge vom Lande und in Begleitung des Adels, der Bürgerschaft und Geistlichkeit um die Stadt im Feierzuge geleitet, dann durch das Schwabinger Thor und die vornehmsten Straßen zur Michaelskirche gebracht. Voran wurde nach dem ausdrücklichen Willen Maximilians die Hirnschale des heiligen Sebastian in silberner Kapsel getragen, welche man eigens von Ebersberg herbeigeholt hatte um so den Einzug der neuen Heiligen zu ehren, da sie ja alle drei ausersehen waren, die Kranken zu heilen. Dann folgten viele Reliquien von anderen Heiligen, darunter drei kleine Körper der unschuldigen von Herodes ermordeten Kindlein, darauf das Bildniß des heiligen Benno von Silber gearbeitet mit seinen Reliquien. Dazwischen sangen die Chöre der verschiedenen geistlichen Vereine Loblieder. Am Eingange der Michaelskirche empfing der Kurfürst selbst mit den ehrwürdigen Vätern der Gesellschaft Jesu den köstlichen Schatz, und alles Volk war tief gerührt und weinte vor Freude und rief: Wie groß muß die Ehre der Heiligen im Himmel sein, da sie auf Erden schon so sehr geehrt werden!

„Die Heiligen aber, meldet der Jesuit und Geschichtschreiber, schienen die ihnen erwiesenen Ehren zu billigen und Gott selbst sie zu genehmigen. Denn die Pest, welche in München sich immer weiter verbreitete, stand still, nachdem die heiligen Aerzte wie sich geziemte verehrt worden waren, obgleich dieselbe im übrigen Bayern und besonders jenseits des Inn zu wüthen fortfuhr. Im folgenden Jahre wurde von den Heiligen endlich nach öffentlichen Bittgängen das Aufhören der Krankheit erlangt, nachdem sie nicht allein in bürgerliche Familien, sondern selbst unter die Dienerschaft des Hofes sich eingeschlichen hatte. Und darauf zweifelten denn die Einsichtigen nicht, sagt Vervaux, daß die Seuche durch die heiligen Aerzte vertrieben worden."

„Ja dieselben erwiesen sich auch Einzelnen gnädig. Ein Knabe, der schon vor Jahren von einem Wagen gestürzt und vom Falle durch den Bruch einer Rippe, die bei dem Rücken herausstand, ganz mißgestaltet war, wurde sogleich geheilt, als sich seine Aeltern an die himmlischen Aerzte wendeten. Die Rippe kehrte in ihre regelmäßige Lage zurück. — Eine adelige Jungfrau bei Hof wurde von einer Eiterbeule befreit, Einer von geschwollenen Füßen, ein Anderer von Kopfschmerzen, Andere von anderen Krankheiten. — Ein Mann war die Treppe heruntergefallen und bewußtlos liegen geblieben. Schon ertheilte man dem Sterbenden die letzte Oelung, als seine Gattin herbeieilte und Gott um Hülfe anrief. Von den Umstehenden aber ermahnt, wendete sie sich an die Heiligen Cosmas und Damian, gelobte ihnen zu Ehren eine Messe und eine Wachskerze, und, o Wunder! kaum hatte sie dieses Gelübde gethan, als ihr Gatte frisch und gesund sich erhob. — Ein Schüler im Jesuiten-Seminar war durch häufiges Bluten aus der Nase dem Tode nahe und sandte durch einen Boten die letzten Grüße an seine Mutter. Diese gelobte, durch die Nachricht erschreckt, sogleich eine Messe auf dem Altar der beiden Heiligen und ein Bildniß von Wachs. Da sie aber bald darauf selbst an einem Fieber auf den Tod erkrankte, that ihr Mann ähnliche Gelübde, und Sohn und Mutter genasen."

Das sind die Wunder, welche die neuen Heiligen zum Trost und Heil des unglücklichen Bayerlandes thaten.*)

*) Erzählt in Adlzreiter: Pars. III. l. 24. c. 7–11.

46.

Maximilians Gemahlinen und Söhne.

Vierzig Jahre hatte Maximilian mit seiner Gemahlin Elisabeth, der Tochter des Herzogs Karl II. von Lothringen, in kinderloser Ehe gelebt, als sie am 4. Januar 1635 starb. Schon nach einem halben Jahre — 17. Juli — vermählte er sich mit seiner Nichte, der Tochter seiner Schwester Maria Anna (und mit dieser gleichen Namens) und des Kaisers Ferdinand II. Und im folgenden Jahre am 31. Oktober ward sein sehnlichster Wunsch erfüllt durch die Geburt eines Sohnes, der vom Großvater und von der Mutter in der heiligen Taufe die Namen Ferdinand Maria erhielt. Als Namen zweiten Ranges wurden beigefügt: Franz Ignaz Wolfgang. Laut gestand Maximilian, daß er den Sohn als ein göttliches Geschenk der Fürbitte des heiligen Ignaz Loyola verdanke und er wollte deshalb denselben auch Ignaz nennen lassen, ja er pflegte ihn den Sohn unseres Ordens zu heißen, sagt der Geschichtschreiber des Jesuitenordens. Und weil das Kind schwächlich und von wenig Lebensfähigkeit erschien, ließ es der Kurfürst in die Kirche der Jesuiten bringen, für dasselbe beten und gelobte reichliche Gaben, worauf es sich alsobald und von Tag zu Tag wunderbar kräftigte.*) Im Jahre 1638, 30. September, wurde Maximilian mit einem zweiten Sohne erfreut, dem er die Namen Max Philipp Hieronymus beilegte.

47.

Väterliche Rathschläge.

Für seinen Erstgebornen schrieb er schon im Jahre 1639 jene berühmten und später im Jahre 1650 mit Zusätzen vermehrten „Treuherzige väterliche Lehrstück, Erinnerungen und Ermahnungen“ **), die der Sohn oft lesen und beherzigen sollte. Sie sind deutsch nieder-

*) Agricola: hist. provinciae Societatis Jesu German. superior. P. V. auctore Franc. Xav. Kropf. p. 381.

**) Herausgegeben unter dem Titel: Der christliche Fürst u. s. w. von Söltl.

geschrieben und wurden von dem Jesuiten Vervaux, seinem Geschichtschreiber und Erzieher des Prinzen, ins Lateinische, aus diesem — da man die Urschrift nicht kannte, ins Deutsche und später noch in andere Sprachen übersetzt. Diese Lehren enthalten Vorschriften, wie sich der Prinz einst als regierender Fürst gegen Gott, gegen sich selbst und gegen seine Unterthanen benehmen soll. Darin sagt er:

Alles ist in Gott, Alles von Gott und Alles aus Gott. Der einzige Herr und Herrscher über Alles ist Gott, aus dessen Hand kommt alle Gewalt, Macht, Glorie, Sieg und Ueberwindung. — Er ist über alle Fürsten und Gewalthaber. Er — so oft es ihm beliebt, erniedrigt die Großen und erhöht die Kleinen, er hält das Recht im Gleichgewicht sowohl dem Armen als dem Reichen, dem Niederen als dem Hohen.

Niemand ist ohne Gott wohl und löblich Anderen vorgestanden. Wenige sind, welche glückselig ihre Unterthanen regiert, ehe und bevor sie sich Gott unterwürfig gemacht haben.

Gottesfurcht ist eine Grundfeste aller Tugenden.

Die Frömmigkeit besteht in dem reinen Sinn und Verstand von göttlichen Dingen, in der Furcht, Liebe und dem Dienst Gottes; denn die Frömmigkeit befestigt die Königreiche.

Recht und wohl wirst Du es treffen, wenn Du Dich auf keine Weise von der katholischen römischen Kirche abwendest; wenn Du mit dem apostolischen Stuhl und Christi Statthalter auf Erden allezeit ganz und gar vereinigt lebst.

Er solle bedenken die strenge Verantwortung seiner und seiner Unterthanen, daß Gott Alles sieht, und daß er lieber sterben als die Augen Gottes beleidigen solle.

Die Haupturſache, warum Du Gott lieben sollst, ist seine unendliche Güte, seine Liebe, seine Milde gegen Dich und gegen Alle.

Der wahre Glaube ist in dem aufrichtigen und reinen Dienst Gottes gegründet. Der rechte Glaube aber aller Christen besteht darin, ohne Laster und Fehler zu leben.

Fliehe Diejenigen, welche in göttlichen Sachen Neuerungen suchen und verfolge sie so viel möglich, vornämlich wegen Gottes, dann aber auch, weil dergleichen Neuerungen zu vielen Veränderungen,

schädlichen Bündnissen, zu Aufruhr, ja zu allem Uebel erwünschte Gelegenheit geben.

Alle Tage Deines Lebens sollst Du mit andächtigem Gebet anfangen und so enden.

Alle Heiligen Gottes, insbesondere die Königin aller Heiligen, die jungfräuliche Mutter Gottes als eine unseres Kurhauses ewige Beschützerin liebe und ehre.

Nach ihnen sollst Du Deine Mutter auf alle mögliche Weise ehren und lieben, und Deine Geschwister, die Dir Gott etwa gibt.

Eben so ehre die Gott geweihten Personen und sei ihnen gewogen und zugethan.

Thue nichts Gutes des Lobes wegen; doch soll man den mit wahren Tugenden erhaltenen guten Namen nicht außer Acht lassen.

Ein Fürst soll seine Ehre mit einem ruhmwürdigen Lebenswandel suchen: Gutes thun ist königlich.

Gegen sich selbst soll man das rechte Maaß gebrauchen, dem Leib nicht Alles zulassen, die Trunkenheit fliehen, eines geschämigen Gemüths und wahrhaften Mundes sein, in der Kleidung nicht verschwenderisch, den Zorn meiden.

Ein Fürst soll Nichts unternehmen, was nicht recht und zulässig ist. Die Gerechtigkeit soll nicht verkäuflich sein.

Die beständigste und sicherste Regierung ist die, mit welcher die Unterthanen vergnügt leben.

Das Heil der Unterthanen und des gemeinen Wesens soll des Fürsten Gesetz sein und demselben soll er seinen eigenen Nutzen nachsetzen.

Der Fürst ist von Gott wegen der Unterthanen und nicht diese wegen des Fürsten gesetzt.

Nach des Fürsten Vorbild richten sich die Sitten der Unterthanen und zwar mehrentheils zum Schlimmeren. Er soll denken, daß er als ein Mensch Menschen aus göttlicher Gnade befehle.

Die beste und sicherste Weise gut zu regieren, damit Du selbst ohne fremde Beihülfe hiezu für fähig gehalten werdest, sind: der guten Sitten Glanz, die Vortrefflichkeit der Tugenden, eine heilsame doch nicht zu große Strenge, eine wohl begründete Macht, ein mit

Recht erworbener Reichthum, gerechte Waffen, gute Rathschläge, sichere Bündnisse, ein mit Maaß gebrauchtes Glück, mit Ruhm und Ehre verrichtete Thaten, im Uebrigen noch herrliche Gaben des Leibes und des Gemüthes.

Ein Fürst soll freigebig sein insbesondere gegen die Wohlverdienten; doch nicht übermäßig, unbedachtsam und verschwenderisch.

Die Freigebigkeit ohne Maaß ist eine Mutter der Armuth.

Die gerechteste Art reich zu werden ist die Sparsamkeit, die sicherste Goldgrube ist vermögliche Unterthanen zu haben. Des Fürsten Reichthum kann nicht lange bestehen, wenn die Armuth bei den Unterthanen überhand nimmt.

Der wird wohl regieren, welcher die Regierung mit Hülfe verständiger, gelehrter und wohl erfahrener Männer anfängt und zu Ende bringt. Wenn also dergleichen gute Räthe viele sind, so sind auch eines Fürsten Augen und Ohren viele und Viele, die für ihn sorgen.

Armselig ist der Fürst und vielem Betrug unterworfen, vor welchem die Wahrheit nicht darf geredet werden, dem es nur beliebt angenehme und lustige Dinge anzuhören.

Kein Krieg ist der beste. Wer vom Krieg redet, der meldet alles Uebel. Die können es bezeugen, die es selbst erfahren und die Grausamkeit des Krieges mit eigenen Augen gesehen haben, nicht aber Diejenigen, die es selbst gethan haben.

Ergreif die Waffen mit Gottes Beistand vor Allem zur Erhaltung der Religion, zur Beschützung der Treue, die Du dem Kaiser schuldig bist, zur Erfüllung dessen, was Du Deinen Bundesgenossen versprochen hast, für das Heil Deines Vaterlandes, zur Abwendung der Dir von Deinen Feinden zugefügten Schmach, zur Beschirmung Deiner Unterthanen und zuletzt um dasjenige Recht zu erlangen, welches nicht anders als durch die Waffen erhalten werden kann.

48.

Maximilians Stiftungen.

Vor dem Ausbruche des Krieges, ja selbst während desselben, insbesondere in den ersten Jahren, da Bayern noch von den Schrecken

desselben verschont blieb, zeigte sich Maximilian als Kunstgönner. Die von ihm erbaute Residenz schmückte er mit schönen Gemälden und Statuen, größtentheils Werken einheimischer Künstler und es war ihm eine große Freude, als er einige der herrlichsten Tafeln Albrecht Dürers vom Magistrate Nürnbergs erhielt. Er gründete in dieser Residenz die sogenannte reiche Kapelle, so genannt von ihrem Schatze an Edelsteinen und wahren Kunstwerken; darin wurden auch viele Reliquien von Heiligen aufbewahrt, mit welchen er von Rom freigebig beschenkt wurde. Unter denselben befanden sich mit Zeugnissen ihrer Aechtheit: ein Stein vom Grab und von der Säule, an welcher Christus gegeißelt wurde; Reliquien von den eilftausend Jungfrauen, von der Gesellschaft der heiligen Ursula. — In der Residenz stellte er im großen länglichten antiken Saal die plastischen Kunstwerke auf, welche von seinen Vorfahren erworben und von ihm waren vermehrt worden. An den Wänden umher ließ er die bayerischen Städte und Märkte abbilden. Seine Kapelle war als die kunstfertigste weit und breit berühmt. Er selbst soll im Orgelspiel, in der Malerei und Drechslerkunst nicht unerfahren gewesen sein.*) Durch sein kluges Haushalten war es ihm gelungen, vor dem Kriege nicht bloß die von seinem Vater überkommenen Schulden zu tilgen, sondern auch neue Güter zu erwerben, unter ihnen die Herrschaft Mindelheim.

Seine wichtigste Sorge aber war seit dem Antritte der Regierung, die katholische Religion in seinem Lande zu erhalten und zu befestigen, und weil noch immer viele Klagen über das unsittliche Leben der Priester laut wurden, wollte er, daß der alte in den meisten Klöstern erstorbene Ordensgeist in seiner Strenge und Reinheit wieder hergestellt würde. In dieser Absicht gründete er in Ingolstadt ein Seminar für Jünglinge, die in den Mönchsstand treten wollten und übergab es dem Orden der Augustiner. Vor allen anderen begünstigte er die Jesuiten, überwies ihnen in Ingolstadt die Einkünfte der aufgelösten Benediktiner-Klöster Biburg und Münchsmünster und Schamhaupten, daß sie davon ihr Seminar unterhalten könnten. Er vermehrte ihre Einkünfte in Altötting, schenkte den Jesuiten in Köln

*) C. M. Frhr. v. Aretin: Max I. S. 361.

dreißigtausend Gulden zu ihrem Kirchenbau, unterstützte das Jesuiten-Seminar in Lüttich, dessen vornehmstes Ziel war, die katholische Religion in England wieder herzustellen; er stiftete ihnen Häuser in Mindelheim und Burghausen und führte sie in Amberg ein. Schon im Beginn seiner Regierung rief er Kapuziner nach Bayern, als die am Besten geeignet wären, unter dem gemeinen Volke segensreich zu wirken. In eben dieser Absicht stiftete er ein Kloster für die Ordensglieder des heiligen Franz von Paula in der Au bei München und in Neuburg vorm Wald in der Hoffnung, sie werden durch einen musterhaften Wandel, Lehre, Predigen und Beichthören und andere geistliche Uebungen viel Gutes wirken.

Beinahe an allen berühmten Wallfahrtsorten und in vielen Kirchen stiftete er ewige Messen, ewiges Licht, und er bedachte die Missionsanstalten mit reichen Gaben. Im Jahre 1629 gründete er das St. Joseph-Spital in München für einhundert arme, kranke und bresthafte Menschen sowohl Weibs- als Mannspersonen. Am Ende des furchtbaren Krieges gedachte er in seiner letzten Willenserklärung noch des Jesuitencollegiums in Lüttich, und fuhr dann in seiner Schrift fort: Wir haben erfahren, daß in unsern Landen an guten und gelehrten Priestern und Seelsorgern ein großer Mangel ist und dieser künftig, wie zu besorgen, noch größer sein wird, weil durch den langen verderblichen Krieg Priesterschaft und Studien sehr abnahmen und die Unterthanen in solches Verderben geriethen, daß sie mehren Theils es nicht vermögen ihre Kinder bei den Studien zu erhalten und sie zum geistlichen Stand zu bringen — und die Jugend ihre Studien mehr auf den weltlichen als geistlichen Stand richtet: Deswegen nun glauben wir, es könne zu dieser Zeit kein gottseligeres nützlicheres und nothwendigeres Werk gefördert werden, als daß eine Pflanzschule gestiftet und darin eine Anzahl junger Studenten unterhalten, erzogen und unterrichtet werde, daß sie zum geistlichen Stand und zur Seelsorge taugen. Und weil der Adel sowohl von Bayern als von Deutschland dergestalt ruinirt wurde, daß er sich in vielen Jahren nicht erholen kann und die Mittel nicht mehr hat, seine Söhne selbst bei dem besten Willen den Studien zu widmen: so wollen wir, daß neben der Pflanzschule zu künftigen Priestern noch eine andere für den Adel

gestiftet und für deren Unterhaltung während der Studienzeit gesorgt werde. Beide sollen bei der hohen Schule Ingolstadt jedoch als eine Körperschaft unter Einem Vorstande bestellt werden. Dazu wies er zweimal hundert Tausend Gulden Hauptgutes von den Gefällen derjenigen Länder und Güter an, die er während seiner Regierung durch Wohlhausen, Kauf oder auf andere Weise erworben.*)

Nur durch seine allgemein bewunderte Finanzwirthschaft, durch Anleihen zu geringen Zinsen, durch außerordentliche Beiträge der Landschaft, Erhöhung der Steuern so lang es möglich war, konnte er die großen Ausgaben für fromme und andere Zwecke bestreiten. „Auch klagte er aus kluger Vorsicht oft über Geldlosigkeit, wiewohl er viele Millionen in seiner verborgenen Cässa besaß.“ Und aus dem Verderben des dreißigjährigen Krieges rettete er anderthalb Millionen Gulden, die er seinem Sohne und Nachfolger Ferdinand Maria hinterließ.**)

49.

Maximilians Hinscheiden.

Nach so vielen Kriegszügen, Mühen und Beschwerden, die der Fürst im Dienste der römischen Kirche und zu ihrer Verherrlichung und Ausbreitung mit gränzenloser Hingebung und Ausdauer ertragen hatte, fühlte er die Abnahme seiner Kräfte. Deshalb verlobte er noch seinen ältesten Sohn mit Adelheide, Prinzessin von Savoyen, und bestellte dann sein Haus.

Da ihm sein tiefstes Gefühl verkündete, er werde nicht lange mehr leben, wollte er Ingolstadt noch einmal sehen, die Schule seiner Weisheit, wo die Jesuiten seine Seele mit Thatendurst zum Dienste der heiligen römisch-katholischen Kirche erfüllt hatten.

Am 15. September 1651 begab er sich von Schleißheim aus mit seiner Gemahlin, seinen Söhnen und einem mäßigen Gefolge auf den Weg nach jener geliebten Stadt. Diese Reise sollte seine letzte Wallfahrt sein. Das Nachtlager hielt er im Kloster Scheyern, der alten berühmten Burg seiner Ahnen, seit Jahrhunderten dem

*) Söltl: Die frommen und milden Stiftungen der Wittelsbacher.
**) Schreiber: Max I. S. 37.

Orden des heiligen Benedikt übergeben. Hier brachte er den ganzen folgenden Tag in frommer Betrachtung zu, ließ sich die heiligen Reliquien zeigen, welche da aufbewahrt wurden, bezeigte den einzelnen seine Verehrung und begab sich am Abend nach Pfaffenhofen, wo er übernachtete.

Am 17. September nahm er das Mittagmahl in Pörnbach und zog dann unter dem Donner der Kanonen und unter dem Jubel des Volkes durch die Reihen der Soldaten in Ingolstadt ein. Da erinnerte er sich der harten glücklich überstandenen Zeiten des schwedischen Einfalles und aller Bedrängnisse, die ihn einst geängstet hatten und sein Gemüth wurde mit Dank gegen Gott erfüllt. Am 18. September wohnte er nach seiner Gewohnheit zwei Messen bei, Nachmittags besuchte er, weil er von Jugend an ein Feind alles Müssigganges gewesen, das Zeughaus und die Festungswerke; am 19. brachte er mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen lange Zeit in der Kirche U. L. Frau zu und ließ sich alle Reliquien auf einer Tafel vorlegen und einzeln und namentlich weisen und betrachtete sie mit solcher Ehrfurcht, daß alle Umstehenden davon erbaut wurden. Am 20. begab er sich mit den Seinen nach Betbrunn zur berühmten Wallfahrtskirche St. Salvator, obgleich die Witterung gar unfreundlich war; den Nachmittag brachte er und seine Gemahlin im frommen Gespräche mit dem Beichtvater zu, da sie am folgenden Tage das heilige Abendmal empfangen wollten. Und obgleich er sich unwohl fühlte, blieb er doch seinem Vorsatze treu und vollbrachte seine Andacht bei den Jesuiten.

Darauf verschlimmerte sich aber die Krankheit von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde; Maximilian jedoch, der so oft den höchsten Gefahren kühn ins Auge geschaut, erschrack nicht vor dem Tode, der ihm nahte. Er waffnete sich gegen die Anfechtungen des bösen Feindes mit kräftigen kurzen Gebeten, die er schon in seiner Jugend mit eigener Hand in ein zierliches Büchlein zusammengeschrieben hatte und die er seitdem immer mit glühender Andacht betete, auch ließ er sich andere durch den Priester vorlesen, deren Einer immer bei ihm sein mußte. Er ließ sich die Psalmen vorbeten und betete sie mit Inbrunst nach, dann wieder aus seinem Büchlein einige Gebete vorlesen, und nachdem er mehr als dreimal mit dem Priester

das Stoßgebet einer abscheidenden Seele nach katholischem Gebrauche hergesagt hatte, hauchte er sanft seinen Geist aus am 27. September 1651, an welchem Tage das Fest der heiligen Märtyrer Kosmas und Damian gefeiert wird.

Die Augen schloß ihm der Graf Kurz, seine Gemahlin aber ordnete sogleich Messen und Gebete an, um seiner Seele, wenn sie etwa hier auf Erden noch nicht genug gebüßt und für einige Sünden noch zu leiden hätte, sobald als möglich zur ewigen Freude im Himmel zu verhelfen. Alle Priester in Ingolstadt mußten Meßopfer, Gebete und andere gute Werke für die Seele des Dahingeschiedenen aufopfern; Eilboten verkündeten die Trauerbotschaft in allen Gegenden Bayerns und überall klagte man.*)

Er selbst hatte befohlen, daß nach seinem Tode für seine Seele ein ganzes Jahr lang alltäglich Messen in der Laurenzikirche zum alten Hof in München auf den drei Altären und in anderen Kirchen auf den privilegirten Altären sollen gelesen werden von so viel Priestern, als man nur bekommen könne und sie sollen dafür eine größere Gabe als gewöhnlich erhalten. Noch am Tage seines Todes solle ein Eilbote nach Rom abgehen und den General der Jesuiten ersuchen, daß die geistlichen Opfer der Gesellschaft für ihn dargebracht und daß ohne Verzug die zehn Tausend Messen gelesen werden, für welche er das Geld bereits hinterlegt habe. Auch sollen alle ihm bekannten Erz- und Bischöfe und Prälaten und überhaupt die ganze Geistlichkeit ersucht werden, ihn einzuschließen in ihr Gebet.

Beigesetzt wolle er werden in der Gruft der Jesuitenkirche in München neben seinen Aeltern und seiner ersten Gemahlin, aber ohne Inschrift, auch solle man ihm keine Leichenrede halten, sondern die Prediger sollen seiner nur gedenken und verkünden, daß er Alle, die er etwa beleidigt, um Verzeihung bitte und um ihre Fürbitte bei Gott, dagegen auch er Solches für sie thun wolle, wenn er des Angesichtes Gottes durch dessen unendliche Güte und Barmherzigkeit theilhaftig werde.

Die von ihm gemachten Stiftungen sollten getreulich ausgeführt

*) Ganz nach Adlzreiter.

und erhalten und an die Armen seines Landes sogleich nach seinem Tode fünfzig Tausend Gulden vertheilt werden.

In seinem Kabinet fand man ein Kästlein und einen rauhen ledernen Sack, beide verschlossen, die er überall auf seinen Reisen mitzunehmen pflegte. Als man sie öffnete, fand man Gürtel von Haaren, eiserne Armbändlein mit scharfen Spitzen und zwei Geißeln mit Spitzeln, die wohl gebraucht waren und woraus man sehen konnte, was für heimliche Tugend er gehabt.

Vor vielen Jahren hatte er ein kostbares Weihgeschenk nach Altötting gesandt, ein künstlich von Gold gearbeitetes Häuslein und darin ein kleines leeres Gefäß. Einige Jahre vor seinem Tode ließ er das Weihgeschenk nach München bringen, die Kapsel durch einen Goldschmied vernieten nnd das Ganze wieder nach Altötting übersenden. Nach seinem Tod machte der Dekan des berühmten Wallfahrtsortes die Anzeige nach München von jenem Goldgefäße mit der Andeutung, es werde in der verlötheten Kapsel wohl irgend ein Geheimniß enthalten sein. Darauf wurde dieselbe geöffnet und man fand einen Zettel, auf welchen Maximilian mit eigener Hand und mit seinem Blute geschrieben hatte: „Zu Deinem Leibeigenen weihe und gelobe ich mich, o Jungfrau Maria, mit diesem meinem Blute und meiner Handschrift, ich Maximilian der größte aller Sünder.“ *)

50.

Die Geschichtschreiber Maximilians.

Die Wittelbacher in der Pfalz und in Bayern pflegten, wie allgemein bekannt, nicht bloß die Künste, sondern auch die Wissenschaften, wie sie dieses insbesondere durch die Stiftung der Universitäten Heidelberg und Ingolstadt zeigten. Vor allen aber waren sie Liebhaber der Geschichte und Bayern darf sich durch die Gunst der Fürsten eines der größten Geschichtschreiber rühmen — des Johann Aventin, von seinem Geburtsorte Abensberg so genannt. Von ihm sagt Göthe: „Wer das menschliche Herz, den Bildungsgang des Einzelnen

*) Nach Adlzreiter.

kennt, wird nicht in Abrede sein, daß man einen trefflichen Menschen tüchtig heraufbilden könne, ohne dabei ein anderes Buch zu brauchen, als etwa Tschudi's schweizerische oder Aventins bayerische Chronik."

Aber seitdem alle Wissenschaft in Bayern im Sinne der Jesuiten und meistens durch sie sollte gelehrt werden, galt Aventin nur als Ketzer, als ein heimlicher Anhänger Luthers, da er in seinem Geschichtwerke so offen und scharf gegen die Päpste und die (entartete) Geistlichkeit schrieb. Sein in einem kräftigen Deutsch mit großer Wahrheitsliebe geschriebenes und aus den lautersten Quellen geschöpftes Buch sollte verdrängt und die bayerische Geschichte neu behandelt werden. Herzog Wilhelm, Maximilians Vater, wendete sich deshalb an den gelehrten Marx Welser in Augsburg und gewährte ihm alljährlich dreihundert Gulden für die Ausarbeitung einer bayerischen Geschichte, und als die fürstlichen Räthe diese Ausgabe bei dem ohnehin verschwenderischen Hofhaushalt rügten, entgegnete der Herzog: „Was die bayerische Geschichte betrifft, ist vor allen Dingen dahin zu sehen, ob sie mehr zu unserem Ruhm und Aufnahme als zur Verkleinerung und anderen Unannehmlichkeiten dienen und nützen werde. Und da liegt halt Alles an dem, der sie macht und wie er gesinnt ist. Das Alles werden die Räthe zu bedenken wissen und auf den Fall, daß es für Uns ausschlagen sollte, vermeine ich, daß die dreihundert Gulden, die jährlich darauf gehen, wohl angelegt seien." *)

Bald nach seinem Regierungsantritt befahl Maximilian dem Kastner zu Friedberg, an Welser alljährlich dieselbe Summe auszuzahlen,**) erkundigte sich bei diesem öfter, wie weit die Geschichte vorgerückt sei, und schickte ihm Urkunden und Bücher, die er von den Fürsten in der Pfalz und von anderen Personen erhalten hatte, zur Benützung. Welser eilte nicht mit der Ausarbeitung, erst im Jahre 1602 erschien das lateinisch geschriebene Buch, dessen Inhalt jedoch

*) Wolf I. 200. Anmerkung.

**) Nach einem Schreiben Maximilians vom 14. April 1598. Alle nachfolgenden Angaben sind den Briefen Maximilians an Welser entnommen. Die Aufschrift lautet: Unserem besonders lieben Marxen Welser Bürgermeister der Stadt Augsburg. — Vom 4. Dezember 1610 an heißt er „Stadtpfleger zu Augsburg".

nur bis zum Jahre 788 reichte, als der Herzog Thassilo II. von Karl dem Großen abgesetzt und Bayern dem Frankenreiche einverleibt wurde.*) Welsers Bruder Paul übersetzte es ins Deutsche und es wurde mit Maximilians Bewilligung und wahrscheinlich auf seine Kosten gedruckt.**)

Maximilian bediente sich des Welser zu anderen wichtigeren Geschäften. Welche Pläne ihn beschäftigten, zeigte er in einem Briefe an denselben, als der Magistrat von Donauwörth dem Abte zum heiligen Kreuz die feierlichen Prozessionen untersagte (1605). Denn am 27. Oktober 1605 schrieb er: Bei den gefährlichen Läufen wolle er sich auf jeden unverhofften Fall mit austräglichem Vorrath an Pulver und Salpeter versorgen über dasjenige, was er bereits in Handen habe: Welser solle für ihn gegen fünfhundert Zentner bestellen, aber Niemand soll erfahren, wer den Auftrag gegeben. Die verhängnißvolle Störung der Prozession hatte am 11. April 1606 statt. Am 16. April 1606 überschickte Maximilian an Welser eine Schrift: „Unseres fürstlichen Haus- und Herzogthum Bayern uralte Gerechtsame an der Kur- und Wahl eines römischen Königs betreffend." Welser solle seine Erinnerungen abgeben, aber die Schrift nicht weiter kommen lassen.

Vor und nach der Einnahme von Donauwörth muß ihm Welser über die Gesinnung der protestirenden Stände insbesondere der Reichsstädte und über deren Zusammenkünfte und Werbungen in Ahausen, Rotenburg, Stuttgart berichten; von Zeit zu Zeit schickt er vertraute Männer an ihn zu mündlicher Besprechung, Welser soll auskundschaften, von wem die Schmähschriften gegen die Katholiken ausgehen und wenn ein Verfasser von solchen etwa nach Augsburg komme, ihn verhaften und an Bayern zur Bestrafung ausliefern lassen, Anderen zum abschreckenden Beispiele. Am 9. November 1609 schreibt er: Auf dem Reichstage zu Regensburg 1594 haben zwei sächsische Theologen ihre Bedenken dem damaligen Administrator der Kursachsen übergeben, ob die der Augsburger Confession Zugethanen die Beschwerden

*) Marci Velseri rerum Boicarum libri quinque. Augustae Vindelicorum. MDCII.

**) Bayerische Geschichte in fünf Bücher getheilt. Augsburg 1605.

schädlichen Bündnissen, zu Aufruhr, ja zu allem Uebel erwünschte Gelegenheit geben.

Alle Tage Deines Lebens sollst Du mit andächtigem Gebet anfangen und so enden.

Alle Heiligen Gottes, insbesondere die Königin aller Heiligen, die jungfräuliche Mutter Gottes als eine unseres Kurhauses ewige Beschützerin liebe und ehre.

Nach ihnen sollst Du Deine Mutter auf alle mögliche Weise ehren und lieben, und Deine Geschwister, die Dir Gott etwa gibt.

Eben so ehre die Gott geweihten Personen und sei ihnen gewogen und zugethan.

Thue nichts Gutes des Lobes wegen; doch soll man den mit wahren Tugenden erhaltenen guten Namen nicht außer Acht lassen.

Ein Fürst soll seine Ehre mit einem ruhmwürdigen Lebenswandel suchen: Gutes thun ist königlich.

Gegen sich selbst soll man das rechte Maaß gebrauchen, dem Leib nicht Alles zulassen, die Trunkenheit fliehen, eines geschämigen Gemüths und wahrhaften Mundes sein, in der Kleidung nicht verschwenderisch, den Zorn meiden.

Ein Fürst soll Nichts unternehmen, was nicht recht und zulässig ist. Die Gerechtigkeit soll nicht verkäuflich sein.

Die beständigste und sicherste Regierung ist die, mit welcher die Unterthanen vergnügt leben.

Das Heil der Unterthanen und des gemeinen Wesens soll des Fürsten Gesetz sein und demselben soll er seinen eigenen Nutzen nachsetzen.

Der Fürst ist von Gott wegen der Unterthanen und nicht diese wegen des Fürsten gesetzt.

Nach des Fürsten Vorbild richten sich die Sitten der Unterthanen und zwar mehrentheils zum Schlimmeren. Er soll denken, daß er als ein Mensch Menschen aus göttlicher Gnade befehle.

Die beste und sicherste Weise gut zu regieren, damit Du selbst ohne fremde Beihülfe hiezu für fähig gehalten werdest, sind: der guten Sitten Glanz, die Vortrefflichkeit der Tugenden, eine heilsame doch nicht zu große Strenge, eine wohl begründete Macht, ein mit

Recht erworbener Reichthum, gerechte Waffen, gute Rathschläge, sichere Bündnisse, ein mit Maaß gebrauchtes Glück, mit Ruhm und Ehre verrichtete Thaten, im Uebrigen noch herrliche Gaben des Leibes und des Gemüthes.

Ein Fürst soll freigebig sein insbesondere gegen die Wohlverdienten; doch nicht übermäßig, unbedachtsam und verschwenderisch.

Die Freigebigkeit ohne Maaß ist eine Mutter der Armuth.

Die gerechteste Art reich zu werden ist die Sparsamkeit, die sicherste Goldgrube ist vermögliche Unterthanen zu haben. Des Fürsten Reichthum kann nicht lange bestehen, wenn die Armuth bei den Unterthanen überhand nimmt.

Der wird wohl regieren, welcher die Regierung mit Hülfe verständiger, gelehrter und wohl erfahrener Männer anfängt und zu Ende bringt. Wenn also dergleichen gute Räthe viele sind, so sind auch eines Fürsten Augen und Ohren viele und Viele, die für ihn sorgen.

Armselig ist der Fürst und vielem Betrug unterworfen, vor welchem die Wahrheit nicht darf geredet werden, dem es nur beliebt angenehme und lustige Dinge anzuhören.

Kein Krieg ist der beste. Wer vom Krieg redet, der meldet alles Uebel. Die können es bezeugen, die es selbst erfahren und die Grausamkeit des Krieges mit eigenen Augen gesehen haben, nicht aber Diejenigen, die es selbst gethan haben.

Ergreif die Waffen mit Gottes Beistand vor Allem zur Erhaltung der Religion, zur Beschützung der Treue, die Du dem Kaiser schuldig bist, zur Erfüllung dessen, was Du Deinen Bundesgenossen versprochen hast, für das Heil Deines Vaterlandes, zur Abwendung der Dir von Deinen Feinden zugefügten Schmach, zur Beschirmung Deiner Unterthanen und zuletzt um dasjenige Recht zu erlangen, welches nicht anders als durch die Waffen erhalten werden kann.

48.

Maximilians Stiftungen.

Vor dem Ausbruche des Krieges, ja selbst während desselben, insbesondere in den ersten Jahren, da Bayern noch von den Schrecken

desselben verschont blieb, zeigte sich Maximilian als Kunstgönner. Die von ihm erbaute Residenz schmückte er mit schönen Gemälden und Statuen, größtentheils Werken einheimischer Künstler und es war ihm eine große Freude, als er einige der herrlichsten Tafeln Albrecht Dürers vom Magistrate Nürnbergs erhielt. Er gründete in dieser Residenz die sogenannte reiche Kapelle, so genannt von ihrem Schatze an Edelsteinen und wahren Kunstwerken; darin wurden auch viele Reliquien von Heiligen aufbewahrt, mit welchen er von Rom freigebig beschenkt wurde. Unter denselben befanden sich mit Zeugnissen ihrer Aechtheit: ein Stein vom Grab und von der Säule, an welcher Christus gegeißelt wurde; Reliquien von den eilftausend Jungfrauen, von der Gesellschaft der heiligen Ursula. — In der Residenz stellte er im großen länglichten antiken Saal die plastischen Kunstwerke auf, welche von seinen Vorfahren erworben und von ihm waren vermehrt worden. An den Wänden umher ließ er die bayerischen Städte und Märkte abbilden. Seine Kapelle war als die kunstfertigste weit und breit berühmt. Er selbst soll im Orgelspiel, in der Malerei und Drechslerkunst nicht unerfahren gewesen sein.*) Durch sein kluges Haushalten war es ihm gelungen, vor dem Kriege nicht bloß die von seinem Vater überkommenen Schulden zu tilgen, sondern auch neue Güter zu erwerben, unter ihnen die Herrschaft Mindelheim.

Seine wichtigste Sorge aber war seit dem Antritte der Regierung, die katholische Religion in seinem Lande zu erhalten und zu befestigen, und weil noch immer viele Klagen über das unsittliche Leben der Priester laut wurden, wollte er, daß der alte in den meisten Klöstern erstorbene Ordensgeist in seiner Strenge und Reinheit wieder hergestellt würde. In dieser Absicht gründete er in Ingolstadt ein Seminar für Jünglinge, die in den Mönchsstand treten wollten und übergab es dem Orden der Augustiner. Vor allen anderen begünstigte er die Jesuiten, überwies ihnen in Ingolstadt die Einkünfte der aufgelösten Benediktiner-Klöster Biburg und Münchsmünster und Schamhaupten, daß sie davon ihr Seminar unterhalten könnten. Er vermehrte ihre Einkünfte in Altötting, schenkte den Jesuiten in Köln

*) C. M. Frhr. v. Aretin: Max I. S. 361.

dreißigtausend Gulden zu ihrem Kirchenbau, unterstützte das Jesuiten-Seminar in Lüttich, dessen vornehmstes Ziel war, die katholische Religion in England wieder herzustellen; er stiftete ihnen Häuser in Mindelheim und Burghausen und führte sie in Amberg ein. Schon im Beginn seiner Regierung rief er Kapuziner nach Bayern, als die am Besten geeignet wären, unter dem gemeinen Volke segensreich zu wirken. In eben dieser Absicht stiftete er ein Kloster für die Ordensglieder des heiligen Franz von Paula in der Au bei München und in Neuburg vorm Wald in der Hoffnung, sie werden durch einen musterhaften Wandel, Lehre, Predigen und Beichthören und andere geistliche Uebungen viel Gutes wirken.

Beinahe an allen berühmten Wallfahrtsorten und in vielen Kirchen stiftete er ewige Messen, ewiges Licht, und er bedachte die Missionsanstalten mit reichen Gaben. Im Jahre 1629 gründete er das St. Joseph-Spital in München für einhundert arme, kranke und bresthafte Menschen sowohl Weibs- als Mannspersonen. Am Ende des furchtbaren Krieges gedachte er in seiner letzten Willenserklärung noch des Jesuitencollegiums in Lüttich, und fuhr dann in seiner Schrift fort: Wir haben erfahren, daß in unsern Landen an guten und gelehrten Priestern und Seelsorgern ein großer Mangel ist und dieser künftig, wie zu besorgen, noch größer sein wird, weil durch den langen verderblichen Krieg Priesterschaft und Studien sehr abnahmen und die Unterthanen in solches Verderben geriethen, daß sie mehren Theils es nicht vermögen ihre Kinder bei den Studien zu erhalten und sie zum geistlichen Stand zu bringen — und die Jugend ihre Studien mehr auf den weltlichen als geistlichen Stand richtet: Deswegen nun glauben wir, es könne zu dieser Zeit kein gottseligeres nützlicheres und nothwendigeres Werk gefördert werden, als daß eine Pflanzschule gestiftet und darin eine Anzahl junger Studenten unterhalten, erzogen und unterrichtet werde, daß sie zum geistlichen Stand und zur Seelsorge taugen. Und weil der Adel sowohl von Bayern als von Deutschland dergestalt ruinirt wurde, daß er sich in vielen Jahren nicht erholen kann und die Mittel nicht mehr hat, seine Söhne selbst bei dem besten Willen den Studien zu widmen: so wollen wir, daß neben der Pflanzschule zu künftigen Priestern noch eine andere für den Adel

gestiftet und für deren Unterhaltung während der Studienzeit gesorgt werde. Beide sollen bei der hohen Schule Ingolstadt jedoch als eine Körperschaft unter Einem Vorstande bestellt werden. Dazu wies er zweimal hundert Tausend Gulden Hauptgutes von den Gefällen derjenigen Länder und Güter an, die er während seiner Regierung durch Wohlhausen, Kauf oder auf andere Weise erworben.*)

Nur durch seine allgemein bewunderte Finanzwirthschaft, durch Anleihen zu geringen Zinsen, durch außerordentliche Beiträge der Landschaft, Erhöhung der Steuern so lang es möglich war, konnte er die großen Ausgaben für fromme und andere Zwecke bestreiten. „Auch klagte er aus kluger Vorsicht oft über Geldlosigkeit, wiewohl er viele Millionen in seiner verborgenen Cässa besaß.“ Und aus dem Verderben des dreißigjährigen Krieges rettete er anderthalb Millionen Gulden, die er seinem Sohne und Nachfolger Ferdinand Maria hinterließ.**)

49.

Maximilians Hinscheiden.

Nach so vielen Kriegszügen, Mühen und Beschwerden, die der Fürst im Dienste der römischen Kirche und zu ihrer Verherrlichung und Ausbreitung mit gränzenloser Hingebung und Ausdauer ertragen hatte, fühlte er die Abnahme seiner Kräfte. Deshalb verlobte er noch seinen ältesten Sohn mit Adelheide, Prinzessin von Savoyen, und bestellte dann sein Haus.

Da ihm sein tiefstes Gefühl verkündete, er werde nicht lange mehr leben, wollte er Ingolstadt noch einmal sehen, die Schule seiner Weisheit, wo die Jesuiten seine Seele mit Thatendurst zum Dienste der heiligen römisch-katholischen Kirche erfüllt hatten.

Am 15. September 1651 begab er sich von Schleißheim aus mit seiner Gemahlin, seinen Söhnen und einem mäßigen Gefolge auf den Weg nach jener geliebten Stadt. Diese Reise sollte seine letzte Wallfahrt sein. Das Nachtlager hielt er im Kloster Scheyern, der alten berühmten Burg seiner Ahnen, seit Jahrhunderten dem

*) Söltl: Die frommen und milden Stiftungen der Wittelsbacher.
**) Schreiber: Max I. S. 37.

Orden des heiligen Benedikt übergeben. Hier brachte er den ganzen folgenden Tag in frommer Betrachtung zu, ließ sich die heiligen Reliquien zeigen, welche da aufbewahrt wurden, bezeigte den einzelnen seine Verehrung und begab sich am Abend nach Pfaffenhofen, wo er übernachtete.

Am 17. September nahm er das Mittagmahl in Pörnbach und zog dann unter dem Donner der Kanonen und unter dem Jubel des Volkes durch die Reihen der Soldaten in Ingolstadt ein. Da erinnerte er sich der harten glücklich überstandenen Zeiten des schwedischen Einfalles und aller Bedrängnisse, die ihn einst geängstet hatten und sein Gemüth wurde mit Dank gegen Gott erfüllt. Am 18. September wohnte er nach seiner Gewohnheit zwei Messen bei, Nachmittags besuchte er, weil er von Jugend an ein Feind alles Müssigganges gewesen, das Zeughaus und die Festungswerke; am 19. brachte er mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen lange Zeit in der Kirche U. L. Frau zu und ließ sich alle Reliquien auf einer Tafel vorlegen und einzeln und namentlich weisen und betrachtete sie mit solcher Ehrfurcht, daß alle Umstehenden davon erbaut wurden. Am 20. begab er sich mit den Seinen nach Betbrunn zur berühmten Wallfahrtskirche St. Salvator, obgleich die Witterung gar unfreundlich war; den Nachmittag brachte er und seine Gemahlin im frommen Gespräche mit dem Beichtvater zu, da sie am folgenden Tage das heilige Abendmal empfangen wollten. Und obgleich er sich unwohl fühlte, blieb er doch seinem Vorsatze treu und vollbrachte seine Andacht bei den Jesuiten.

Darauf verschlimmerte sich aber die Krankheit von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde; Maximilian jedoch, der so oft den höchsten Gefahren kühn ins Auge geschaut, erschrack nicht vor dem Tode, der ihm nahte. Er waffnete sich gegen die Anfechtungen des bösen Feindes mit kräftigen kurzen Gebeten, die er schon in seiner Jugend mit eigener Hand in ein zierliches Büchlein zusammengeschrieben hatte und die er seitdem immer mit glühender Andacht betete, auch ließ er sich andere durch den Priester vorlesen, deren Einer immer bei ihm sein mußte. Er ließ sich die Psalmen vorbeten und betete sie mit Inbrunst nach, dann wieder aus seinem Büchlein einige Gebete vorlesen, und nachdem er mehr als dreimal mit dem Priester

das Stoßgebet einer abſcheidenden Seele nach katholiſchem Gebrauche hergeſagt hatte, hauchte er ſanft ſeinen Geiſt aus am 27. September 1651, an welchem Tage das Feſt der heiligen Märtyrer Kosmas und Damian gefeiert wird.

Die Augen ſchloß ihm der Graf Kurz, ſeine Gemahlin aber ordnete ſogleich Meſſen und Gebete an, um ſeiner Seele, wenn ſie etwa hier auf Erden noch nicht genug gebüßt und für einige Sünden noch zu leiden hätte, ſobald als möglich zur ewigen Freude im Himmel zu verhelfen. Alle Prieſter in Ingolſtadt mußten Meßopfer, Gebete und andere gute Werke für die Seele des Dahingeſchiedenen aufopfern; Eilboten verkündeten die Trauerbotſchaft in allen Gegenden Bayerns und überall klagte man.*)

Er ſelbſt hatte befohlen, daß nach ſeinem Tode für ſeine Seele ein ganzes Jahr lang alltäglich Meſſen in der Laurenzikirche zum alten Hof in München auf den drei Altären und in anderen Kirchen auf den privilegirten Altären ſollen geleſen werden von ſo viel Prieſtern, als man nur bekommen könne und ſie ſollen dafür eine größere Gabe als gewöhnlich erhalten. Noch am Tage ſeines Todes ſolle ein Eilbote nach Rom abgehen und den General der Jeſuiten erſuchen, daß die geiſtlichen Opfer der Geſellſchaft für ihn dargebracht und daß ohne Verzug die zehn Tauſend Meſſen geleſen werden, für welche er das Geld bereits hinterlegt habe. Auch ſollen alle ihm bekannten Erz- und Biſchöfe und Prälaten und überhaupt die ganze Geiſtlichkeit erſucht werden, ihn einzuſchließen in ihr Gebet.

Beigeſetzt wolle er werden in der Gruft der Jeſuitenkirche in München neben ſeinen Aeltern und ſeiner erſten Gemahlin, aber ohne Inſchrift, auch ſolle man ihm keine Leichenrede halten, ſondern die Prediger ſollen ſeiner nur gedenken und verkünden, daß er Alle, die er etwa beleidigt, um Verzeihung bitte und um ihre Fürbitte bei Gott, dagegen auch er Solches für ſie thun wolle, wenn er des Angeſichtes Gottes durch deſſen unendliche Güte und Barmherzigkeit theilhaftig werde.

Die von ihm gemachten Stiftungen ſollten getreulich ausgeführt

*) Ganz nach Adlzreiter.

und erhalten und an die Armen seines Landes sogleich nach seinem Tode fünfzig Tausend Gulden vertheilt werden.

In seinem Kabinet fand man ein Kästlein und einen rauhen ledernen Sack, beide verschlossen, die er überall auf seinen Reisen mitzunehmen pflegte. Als man sie öffnete, fand man Gürtel von Haaren, eiserne Armbändlein mit scharfen Spitzen und zwei Geißeln mit Spitzeln, die wohl gebraucht waren und woraus man sehen konnte, was für heimliche Tugend er gehabt.

Vor vielen Jahren hatte er ein kostbares Weihgeschenk nach Altötting gesandt, ein künstlich von Gold gearbeitetes Häuslein und darin ein kleines leeres Gefäß. Einige Jahre vor seinem Tode ließ er das Weihgeschenk nach München bringen, die Kapsel durch einen Goldschmied vernieten nnd das Ganze wieder nach Altötting übersenden. Nach seinem Tod machte der Dekan des berühmten Wallfahrtsortes die Anzeige nach München von jenem Goldgefäße mit der Andeutung, es werde in der verlötheten Kapsel wohl irgend ein Geheimniß enthalten sein. Darauf wurde dieselbe geöffnet und man fand einen Zettel, auf welchen Maximilian mit eigener Hand und mit seinem Blute geschrieben hatte: „Zu Deinem Leibeigenen weihe und gelobe ich mich, o Jungfrau Maria, mit diesem meinem Blute und meiner Handschrift, ich Maximilian der größte aller Sünder.“ *)

50.

Die Geschichtschreiber Maximilians.

Die Wittelbacher in der Pfalz und in Bayern pflegten, wie allgemein bekannt, nicht bloß die Künste, sondern auch die Wissenschaften, wie sie dieses insbesondere durch die Stiftung der Universitäten Heidelberg und Ingolstadt zeigten. Vor allen aber waren sie Liebhaber der Geschichte und Bayern darf sich durch die Gunst der Fürsten eines der größten Geschichtschreiber rühmen — des Johann Aventin, von seinem Geburtsorte Abensberg so genannt. Von ihm sagt Göthe: „Wer das menschliche Herz, den Bildungsgang des Einzelnen

*) Nach Adlzreiter.

kennt, wird nicht in Abrede sein, daß man einen trefflichen Menschen tüchtig heraufbilden könne, ohne dabei ein anderes Buch zu brauchen, als etwa Tschudi's schweizerische oder Aventins bayerische Chronik."

Aber seitdem alle Wissenschaft in Bayern im Sinne der Jesuiten und meistens durch sie sollte gelehrt werden, galt Aventin nur als Ketzer, als ein heimlicher Anhänger Luthers, da er in seinem Geschichtwerke so offen und scharf gegen die Päpste und die (entartete) Geistlichkeit schrieb. Sein in einem kräftigen Deutsch mit großer Wahrheitsliebe geschriebenes und aus den lautersten Quellen geschöpftes Buch sollte verdrängt und die bayerische Geschichte neu behandelt werden. Herzog Wilhelm, Maximilians Vater, wendete sich deshalb an den gelehrten Marx Welser in Augsburg und gewährte ihm alljährlich dreihundert Gulden für die Ausarbeitung einer bayerischen Geschichte, und als die fürstlichen Räthe diese Ausgabe bei dem ohnehin verschwenderischen Hofhaushalt rügten, entgegnete der Herzog: „Was die bayerische Geschichte betrifft, ist vor allen Dingen dahin zu sehen, ob sie mehr zu unserem Ruhm und Aufnahme als zur Verkleinerung und anderen Unannehmlichkeiten dienen und nützen werde. Und da liegt halt Alles an dem, der sie macht und wie er gesinnt ist. Das Alles werden die Räthe zu bedenken wissen und auf den Fall, daß es für Uns ausschlagen sollte, vermeine ich, daß die dreihundert Gulden, die jährlich darauf gehen, wohl angelegt seien." *)

Bald nach seinem Regierungsantritt befahl Maximilian dem Kastner zu Friedberg, an Welser alljährlich dieselbe Summe auszuzahlen,**) erkundigte sich bei diesem öfter, wie weit die Geschichte vorgerückt sei, und schickte ihm Urkunden und Bücher, die er von den Fürsten in der Pfalz und von anderen Personen erhalten hatte, zur Benützung. Welser eilte nicht mit der Ausarbeitung, erst im Jahre 1602 erschien das lateinisch geschriebene Buch, dessen Inhalt jedoch

*) Wolf I. 200. Anmerkung.

**) Nach einem Schreiben Maximilians vom 14. April 1598. Alle nachfolgenden Angaben sind den Briefen Maximilians an Welser entnommen. Die Aufschrift lautet: Unserem besonders lieben Marxen Welser Bürgermeister der Stadt Augsburg. — Vom 4. Dezember 1610 an heißt er „Stadtpfleger zu Augsburg".

nur bis zum Jahre 788 reichte, als der Herzog Thassilo II. von Karl dem Großen abgesetzt und Bayern dem Frankenreiche einverleibt wurde.*) Welsers Bruder Paul übersetzte es ins Deutsche und es wurde mit Maximilians Bewilligung und wahrscheinlich auf seine Kosten gedruckt.**)

Maximilian bediente sich des Welser zu anderen wichtigeren Geschäften. Welche Pläne ihn beschäftigten, zeigte er in einem Briefe an denselben, als der Magistrat von Donauwörth dem Abte zum heiligen Kreuz die feierlichen Prozessionen untersagte (1605). Denn am 27. Oktober 1605 schrieb er: Bei den gefährlichen Läufen wolle er sich auf jeden unverhofften Fall mit austräglichem Vorrath an Pulver und Salpeter versorgen über dasjenige, was er bereits in Handen habe: Welser solle für ihn gegen fünfhundert Zentner bestellen, aber Niemand soll erfahren, wer den Auftrag gegeben. Die verhängnißvolle Störung der Prozession hatte am 11. April 1606 statt. Am 16. April 1606 überschickte Maximilian an Welser eine Schrift: „Unseres fürstlichen Haus- und Herzogthum Bayern uralte Gerechtsame an der Kur- und Wahl eines römischen Königs betreffend." Welser solle seine Erinnerungen abgeben, aber die Schrift nicht weiter kommen lassen.

Vor und nach der Einnahme von Donauwörth muß ihm Welser über die Gesinnung der protestirenden Stände insbesondere der Reichsstädte und über deren Zusammenkünfte und Werbungen in Ahausen, Rotenburg, Stuttgart berichten; von Zeit zu Zeit schickt er vertraute Männer an ihn zu mündlicher Besprechung, Welser soll auskundschaften, von wem die Schmähschriften gegen die Katholiken ausgehen und wenn ein Verfasser von solchen etwa nach Augsburg komme, ihn verhaften und an Bayern zur Bestrafung ausliefern lassen, Anderen zum abschreckenden Beispiele. Am 9. November 1609 schreibt er: Auf dem Reichstage zu Regensburg 1594 haben zwei sächsische Theologen ihre Bedenken dem damaligen Administrator der Kursachsen übergeben, ob die der Augsburger Confession Zugethanen die Beschwerden

*) Marci Velseri rerum Boicarum libri quinque. Augustae Vindelicorum. MDCII.

**) Bayerische Geschichte in fünf Bücher getheilt. Augsburg 1605.

der Protestirenden mit den Kalvinisten unterschreiben und sich derselben theilhaftig machen sollen. Es wäre rathsam, dergleichen vermeinte theologica consilia der lutherischen Prädikanten öffentlich zu machen, daraus sich mancher Protestirende allerhand Nachdenkens nehmen und die Augen öffnen möchte, wie man jetzt das lutherische Gewissen in Obacht nehme und ob nicht mit des Luthers Mantel der Kalvinismus sich je länger je mehr im Reich bedecke. Wäre gut, dies schriftliche Bedenken, das er beilege, zum Nutzen der Katholiken zu drucken und zu verbreiten.

Nachdem Maximilian erfahren, der Herzog von Neuburg wolle die Stadt befestigen lassen, weiß er durch Welser von dem Werkmeister des Festungsbaues die Zeichnung und nöthigen Erläuterungen zu erhalten. — Am 27. Juli 1610 ergeht an Welser der Auftrag, er solle bewirken, daß der kalvinische Postverwalter zu Rheinhausen entfernt und eine frommkatholische Person an dessen Stelle gesetzt werde, weil sonst Gefahr, die Schreiben der katholischen Stände und Fürsten möchten geöffnet und anders formirt werden. — Am 9. September 1610: er möchte wissen, ob er gegen baare Bezahlung nicht in Augsburg die nothwendige Kriegsrüstung für ein Regiment Knechte bekommen könne.

In solchen Angelegenheiten benützte Maximilian den Welser und schickte ihm als Zeichen seiner Gunst je nach Zeit und Gelegenheit einen Hirschen, ein Wildschwein. Erst am 9. Juni 1611 erkundigt er sich, wann er wieder eine Fortsetzung der Geschichte zu sehen bekomme? Auf Welsers Antwort: „er habe seine gedruckte Schrift vom Neuen durchgesehen und das Werk fortgesetzt," will Maximilian Beides sehen. Er selbst habe indessen wieder Vieles aus den Archiven bekommen und ausziehen lassen, was er ihm überschicken wolle. Weil er (Welser) jedoch seiner anderen Geschäfte wegen nicht viel Zeit auf die Geschichtschreibung verwenden könne, so solle er angeben, ob nicht Einer der Väter der Gesellschaft (Jesu), etwa Rader oder ein Anderer, hiezu tauglich sei, der ihm bei dieser Arbeit — aber nur unter seiner Oberleitung — helfe.

Welser schien bereitwillig auf diesen Plan eingegangen zu sein um sich allmählich ganz von dieser Sache zurückzuziehen. Die Dank-

barkeit, welche der Orden dem bayerischen Fürstenhause für so viele Wohlthaten schuldete, ließ erwarten, der aus ihrer Mitte gewählte Geschichtschreiber werde den Ruhm und die Ehre des fürstlichen Geschlechtes bei seiner Darstellung stets im Auge behalten und so erhielt denn Matthäus Rader den ehrenvollen aber auch schwierigen Auftrag. Er legte alsobald Hand an das Werk, aber nicht um die Schrift Welsers fortzusetzen, sondern um eine ganz neue Geschichte von den ältesten Zeiten an herzustellen und er führte sie fort bis auf die Zeit Ludwigs des Bayern und darüber hinaus. Aber was er über diesen Kaiser geschrieben hatte, wurde in Rom, wohin er sein Buch zur Beurtheilung schicken mußte, nicht gebilligt. Unwillig wendete er sich darauf von der weltlichen Geschichte ganz ab und beschrieb das Leben der Heiligen in Bayern, „das heilige Bayerland", überzeugt, diese dürfe man ohne Neid loben. Der Herzog ließ das Buch auf seine Kosten prachtvoll ausstatten und durch Kupferstiche zieren.

Als der Hofrath und Archivar Gewold von Ingolstadt dem Herzoge mittheilte, der Dominikaner Abraham Bzovius aus Polen setze die kirchlichen Jahrbücher des Baronius fort, bereits sei der erste Band erschienen, in welchem sich viele Unrichtigkeiten über die Herzoge Bayerns aus dem Wittelsbachischen Hause finden: erhielt er den Auftrag, an Bzovius zu schreiben und ihm die nöthigen Hülfsmittel zur Verbesserung zu senden. Ja Maximilian wendete sich am 25. Januar 1617 selbst an denselben: „er möge vor dem Drucke mittheilen, was er über die Wittelsbacher zu schreiben gedenke, damit ihm bei Zeiten Alles zukomme, was er nöthig habe." Der Mönch aber verlangte, man solle ihm die Urkunden nach Rom senden, und da dieses nicht geschehen konnte, gab er den zweiten Band, ohne dieselben benützt zu haben, heraus und es war Ludwig der Bayer in dem Buche mit den grellsten Farben wahrhaft als ein Ungeheuer geschildert, daß Maximilian mit Recht über eine solche Darstellung erzürnt war. Um die Ehre seines Ahnherrn gegen die ungerechten Beschuldigungen des Bzovius zu retten, wollte er, daß der Präfekt des Jesuiten-Collegiums in München, Keller, die Vertheidigung des Kaisers übernehme. Und derselbe wußte geschickt die ihm von Rom her drohenden Klippen zu umschiffen, indem er nicht so fast den Kaiser vertheidigte, als gegen

die offenbaren Unrichtigkeiten schrieb, die Bzovius vorgebracht hatte. Das Buch aber erschien unter dem Namen des geheimen Rathes und Landschaftskanzlers Georg Herwart.*) Damit aber begnügte sich der Herzog nicht, sondern er wollte, daß der Mönch die gegen den Kaiser geschleuderten Lügen selbst widerrufe und seinem Buche anhänge. Diesem Begehren suchte Bzovius auf alle Weise zu entweichen, weswegen sich Maximilian endlich der langen und vergeblichen Unterhandlungen durch seinen Geschäftsträger in Rom müde im Jahre 1619 zuerst an den Ordensgeneral des Bzovius, dann an mehrere Kardinäle, im Jahr 1622, 14. Dez. an den Papst Urban VIII. selbst wendete. Alles vergebens, die Sache blieb unentschieden, obgleich sich der Kardinal Zollern derselben eifrig für Maximilian annahm, daß dieser am 17. Mai 1623 an ihn schrieb, ihm für seine guten Dienste dankte und dann noch eigenhändig beisetzte: „Bitt E. L. Sie wollen doch nicht gestatten, daß ein so beschaffener Mönch zu Rom mir vorgezogen, mein und meiner Vorältern Ehr und Reputation ohne alle Ursache wider die Wahrheit entziehe und — so das Meiste ist — die Nachwelt mit einer ganz falschen Historie betrüge." Aber erst im Jahre 1627 kam die Entscheidung, Bzovius mußte widerrufen, die Verbesserungen wurden gedruckt; aber darauf suchte derselbe die Veröffentlichung zu hindern. Es war offenbar, in Rom selbst wollte man dem Kaiser Ludwig nicht Gerechtigkeit angedeihen lassen, so daß Maximilian 2. Dezember 1627 voll Unwillens an seinen Agenten schrieb: „Wenn die Römer zu zaudern fortfahren, so mögen sie es thun, mögen die der Kirche wenig ehrenvollen Schriften des Bzovius verstümmeln oder wiederherstellen. Wir werden das thun, was Uns obliegt, werden Unsern Ahnherrn mit der ihm gebührenden Würde benennen, die er einunddreißig Jahre lang rechtmäßig inne hatte, und wir wollen doch sehen, ob Jemand diese Bezeichnung verwehren wird .... Wir verlangen nicht, daß der Papst und die Kardinäle dem Ludwig den Kaisertitel geben, aber sie sollen diese Bezeichnung im Bzovischen Buche nicht anstreiten, im Unseren werden sie dieselbe wohl lassen." So standhaft bewährte sich Maximilian in dieser Sache. Wahrscheinlich während dieser Verhandlungen faßte

*) Ludovicus quartus imperator defensus; Bzovius injuriarum postulatus etc. Monachii. MDCXIIX.

er den Plan, seinem vielgeschmähten edlen Ahnherrn das schöne Denkmal von Erz in der Kirche U. L. Frau in München zu setzen. Auch wurden die veränderten und verbesserten Jahrbücher des Bzovius ausgegeben.*)

Indessen hatte Maximilian dem Jesuiten Andreas Brunner die Ausarbeitung einer bayrischen Geschichte übertragen und dieser verwendete beinahe zwanzig Jahre auf dieselbe (1617—1637). Bis auf die Zeit Ludwigs des Bayern wurde seine Schrift in Rom gebilligt, was er über diesen sagte, wurde gestrichen und Brunner zögerte mit der Verbesserung und Fortsetzung. Sein Werk in drei Bänden geht nur bis zu dem Kaiser Ludwig,**) und dieser dritte Theil wurde erst später gedruckt, nachdem Maximilian bereits den Professor der Rechte in Ingolstadt, Burgundius, zum Geschichtschreiber ausersehen hatte. Er hatte als Advokat in Gent eine gerühmte Geschichte Belgiens geschrieben und war im Jahr 1627 nach Ingolstadt berufen und nachmals von Maximilian mit einer goldenen Kette geehrt worden. Aber als Geschichtschreiber bewährte er sich nicht; denn stolz auf seinen Ruhm begann er sogleich mit der Geschichte Ludwigs des Bayern ohne sich vorher mit den Quellen vertraut zu machen. Als der Kurfürst die Druckschrift erhielt und las, soll er sie erzürnt zu Boden geworfen haben. Er ließ die ganze Auflage nach München bringen und unterdrücken. Burgundius kehrte nach Belgien zurück.

Die Stelle desselben sollte der Jesuit Biselius einnehmen und wurde deshalb von Ingolstadt nach München berufen. Doch schon nach einem Jahre zog er sich von dem dornigen Werke zurück, indem er seinen Freunden mittheilte: „Ihm gefalle als Braut das alte Weib nicht, das schon vier Männer ermüdet habe.“ Er schützte eine Reise zur Quellensammlung nach Tirol vor und ließ sich von seinem Ordensvorstande anderwärts beschäftigen.

Brunner war von den Schweden, als sie München 1632 verließen, als Geisel abgeführt worden und während der drei Jahre

*) Ein historischer Preßproceß. Von Söltl. Im Morgenblatt zur bayrischen Zeitung 11. Juli 1862.

**) Annalium virtutis et fortunae Boiorum auctore Andrea Brunner e societate Jesu. Monachii. 1626. 1629. 1637.

seiner Gefangenschaft übersetzte er seine Geschichte in's Deutsche. Nach der Geburt des Kurprinzen Ferdinand Maria wollte er mit freudigem Gefühl an die Fortsetzung der unterbrochenen Geschichterzählung gehen und schrieb „excubiae tutelares", in welchem Buche er die Geschichte Bayerns in gedrängter Kürze gab und meinte, er habe ein treffliches Werk geschaffen. Aber er konnte die Gunst Maximilians nicht mehr gewinnen, der die Uebersetzung eine Schulfuchserei nannte und über die letzte Schrift äußerte: „Er hätt's wohl können bleiben lassen." Denn bereits hatte er einen anderen und zwar einen damals mit Recht gerühmten Jesuiten zum Geschichtschreiber bestimmt, den Jakob Balde, der in rührenden Klageliedern über das zerrissene Deutschland trauerte, den Kurfürsten in Oden verherrlichte, in zarten Elegieen die Waldeinsamkeit schilderte, die schönsten und glühendsten Lieder aber der göttlichen Jungfrau widmete. Aber seine Lieder waren, wie Alles von den Jesuiten, lateinisch geschrieben, wurden nie ein Eigenthum des Volkes und sind wie Leichname in den Büchereien hinterlegt.

Als Balde den Ruf nach München erhielt, mochte er wohl erschrecken. Wie sollte er als Geschichtschreiber zugleich dem Kurfürsten und Rom genügen? Erst durch die Ermunterung seiner Oberen selbst bewogen, wollte er sich der schwierigen Aufgabe unterziehen. Bald wurde er sich auch darüber klar, wie zu beginnen, denn er merkte wohl, dem Kurfürsten liege weniger an der Darstellung der älteren Zeiten als vielmehr der neuesten Zeit, an der Schilderung seiner eigenen Ruhmes-Thaten. Der Kampf um die Wiederherstellung der katholischen Kirche, damals noch unentschieden, war jedenfalls einer ausführlichen Darstellung werth und Maximilian war ja der eifrigste Vorkämpfer.

In dieser Absicht, seine Thaten der Nachwelt überliefert zu sehen, mußte ihn schon auf seinem Zuge nach Oberösterreich sein geheimer Sekretär Herr von Mandl begleiten, um die Kriegsereignisse aufzuzeichnen, welche Schrift Maximilian selbst verbesserte. Sie wurde als kostbare Sache zugleich mit zweihundert Goldstücken in einem Sacke verwahrt. Räuber überfielen den Wagen, nahmen das Geld und warfen die Schrift weg. Sie wurde von einem Manne gefunden, der ihren Werth erkannte und „so sorgte denn, sagt der

Berichterstatter, das Glück oder vielmehr Gott selbst für den Ruhm des Fürsten." *)

Balde griff die ihm übertragene Aufgabe mit großem Eifer an, begann mit der Schilderung der Zustände Deutschlands unter dem Kaiser Rudolf II. am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts und berichtete dann über Maximilians Zug nach Donauwörth. Der geheime Rathspräsident Richel lieferte ihm die Urkunden und Schriften. Dann übergab er das Büchlein dem Kurfürsten. Dieser strich jedoch, wie Balde glaubte, gerade die kräftigsten und treffendsten Stellen und der Geschichtschreiber verlor darüber Muth und Lust fortzufahren, zumal auch seinem Orden manche Stellen der Schrift mißfielen. In der Furcht über dieser undankbaren Arbeit der Dichtkunst entsagen und nur die traurigen Bilder des Krieges darstellen zu müssen, zögerte er mit der Fortsetzung und war, als der Westphälische Friede verkündet wurde, und der Kurfürst aus Salzburg, wohin er sich vor den letzten Kriegsstürmen geflüchtet hatte, nach München zurückkehrte, erst bis zur Mitte des böhmischen Krieges in seiner Beschreibung gekommen. Deßhalb beschloß Maximilian zur heimlichen innigen Freude Balde's die Aufgabe einem eiferigeren Manne zu übergeben und es wurden nach einander B. Albert Kurz und nach dessen frühem Tode Philipp Hettinger zur Geschichtschreibung berufen. Aber Maximilian starb, ohne von ihren Arbeiten etwas erblickt zu haben. **)

Seine Wittwe Maria Anna aber wollte ihm gerade durch die Darstellung seines Lebens und Wirkens ein immer dauerndes Denkmal setzen und übertrug diese Aufgabe dem Jesuiten Vervaux, dem Erzieher des Kurprinzen, und überließ ihm wohl alle Hülfsmittel zur Ausführung derselben. Er vollendete das Werk ***) innerhalb dreier Jahre, indem er die ältere Geschichte wahrscheinlich aus den schon vorhandenen gedruckten und ungedruckten Schriften seiner Vorgänger zusammensetzte, den dritten Theil aber ganz selbständig ver-

*) Wolf. IV. 407.

**) Ueber diese von Maximilian gerufenen Geschichtschreiber lese man: Freyberg. Sammlung historischer Schriften und Urkunden. B. IV. S. 183. 377.

***) Boicae gentis annalestres.

faßte, der die Zeit und Wirksamkeit Maximilians umfaßte. Die Aufschrift, die er diesem dritten Theile gab, zeugt von dem darin niedergelegten Geiste: „Idee eines guten Fürsten.“ Das Buch ist denn eine wahre Lob- und zugleich Vertheidigungsschrift insbesondere gegen die Kalviniſten,*) welche den Kurfürsten als den Urheber des großen deutschen Krieges und als den Unterdrücker der religiösen Freiheit in Deutschland schildern. Der Verfasser vermied so viel nur möglich Alles, was seinem Orden und dem römischen Hofe mißfallen könnte, weswegen er von den päpstlichen Briefen nur wenige und unter diesen einen nur verstümmelt gab.

Doch wurde die Schrift dem Ordens-General vorgelegt, der drei mit der Geschichte vertraute Jesuiten als Censoren ernannte nach deren Urtheil das Werk, wie es geschrieben war, nicht dürfe veröffentlicht werden.**) Damit war aber die Kurfürstin Wittwe nicht einverstanden, ebenso wenig mit der Ansicht eines vierten Censors, der wollte, die fleißig ausgearbeitete Schrift solle im geheimen Archiv hinterlegt werden. Nur das gab sie zu, daß der Name des Verfassers verschwiegen bleibe. Aber der junge Kurfürst wollte, daß der Verfasser genannt und das Wort gedruckt werde. Und so zog sich diese Angelegenheit Jahre lang hin. Vergebens widerrieth der Ordens-General den Druck, Ferdinand Maria wich nur so weit, daß er das Buch nicht unter dem Namen des Verfassers, sondern unter dem Adlzreiters drucken ließ.

Vervaux starb 15. Sept. 1661. Das Titelblatt des Buches trägt die Jahrzahl 1662, es verließ aber erst im Jahr 1664 die Presse; Adlzreiter starb 11. Mai 1662 und hat wahrscheinlich nie erfahren, daß das Buch unter seinem Namen erscheinen sollte.***) Er war eines Bürgers Sohn von Rosenheim, war in der Gunst Maximilians von Jahr zu Jahr gestiegen und hatte mehrere Schriften für ihn in der pfälzischen Angelegenheit geschrieben und zum Danke dafür im Jahr 1644 ein Haus in München bei St. Rochus an der Kreuzgasse als Geschenk erhalten. Er starb als wirklicher geheimer Rathskanzler und Pfleger zu Moosburg.†)

*) Siehe: lib. 16. c. 69.

**) Vielleicht wurden durch sie oder auf ihr Geheiß die Briefe unterdrückt und verstümmelt.

***) Ueber Vervaux: bayrische gelehrte Anzeigen. 1848. Nr. 33. 34.

†) Memorabilia des Joh. Adlzreiters in Westenrieders Beiträgen Bd. II.

Die Schrift des Vervaux wurde fortan von den bayrischen und andern Geschichtschreibern gleich einem wahren Quellenwerke benützt und Maximilian von den Jesuiten fortwährend als das Ideal eines Fürsten gepriesen, an dem selbst der Neid keinen Flecken zu entdecken vermöge.*) Bald heißt er der Fürst nach dem Wunsche Gottes,**) bald der deutsche Salomon,***) Teiner nennt ihn einen der größten deutschen Herrscher in den drei letzten Jahrhunderten, dessen Andenken auf die ungerechteste und liebloseste Weise von der Leidenschaft und Blindheit besonders wegen der Schenkung der Heidelberger Bücher-sammlung verläumdet worden. †)

Als unter dieses bisher geschilderten Maximilians Nachkommen unter dem guten Maximilian III., die Akademie der Wissenschaften zu München 1759 trotz des heftigen Widerspruches der Jesuiten gegründet wurde und immer schöner aufblühte; als dann der Orden der Jesuiten aufgehoben ward und für die Bildung des Volkes durch Schulen Vieles geschah: da regte sich alsobald der Geist freier Forschung und schon wagte sie schüchtern selbst an des ersten Kurfürsten Maximilian segensreicher Regierung zu zweifeln. Und Westenrieder schrieb: ††)

„Ueberhaupt hat die Dienstfertigkeit, mit welcher Maximilian I. auch nach der böhmischen Sache die ferneren Begierden des K. Ferdinand II. unterstützt ja hauptsächlich ausgeführt und in dem gutmüthigen Eifer und der frommen Meinung, daß er allein die Er-

*) Im Theatrum virtutis et gloriae principis Maximiliani Emanuelis etc. erectum et dedicatum a societate Jesu per Bavariam. Monachii, MDCLXXX. p. 675 heißt es von Maximilian I. „Neque est quod susqicetur invidia, ornamentis commemoran disintentos dissimulasse probra. Haec nulla invenimus ... Equidem mirari animus non desinet illustria decora, quae principis perfecti Ideam absolvunet, citra periculum imitandam.

**) Zimmermann: kurbayr. geistlicher Kalender. III. 93.

***) Anton Cramer: das deutsche Rom. München. 3. Aufl. 1784.

†) Dessen Schenkung der Heidelberger Bibliothek. S. 45.

††) Geschichte von Bayern für die Jugend und das Volk herausgegeben auf Seiner kurfürstl. Durchlaucht Befehl von der bayerschen Akademie der Wissenschaften. 1785. B. II. S. 561. — Später aber suchte Westenrieder den Kurfürsten gegen die vorzüglichsten Beschuldigungen zu vertheidigen. Beiträge B. VIII. S. 211.

haltung der katholischen Religion befördere, nichts Profanes wahrgenommen hat, noch immer die Verwunderung aller Leute mit Verstand und, wie es scheint, nicht unbillig nach sich gezogen. Jene Begierden waren auffallend und in ihren Folgen entsetzlich."

Mit dem Regierungsantritt Maximilians IV. nachmals Königs I. aus der Wittelsbacher Zweibrücker Linie begann eine in Bayern selten gesehene und erlaubte geistige Regsamkeit und es durfte auch das Walten Maximilians I. erforscht und geprüft werden. Den Auftrag dazu erhielt vom Minister Grafen von Montgelas der Akademiker Peter Philipp Wolf, geb. 1761 zu Pfaffenhofen in Bayern, ein vielthätiger Schriftsteller. Die Quellen in den Archiven wurden ihm geöffnet und im Jahr 1804 erschien der erste Band.*) In der Vorrede sagt er: „Vervaux wurde durch die Religionsbegriffe seiner Zeit, durch den Geist seines Ordens nur zu oft irre geleitet. Er konnte und wollte vielleicht nicht überall der Wahrheit huldigen. In seinem Werke sehen wir oft mehr den frommen als den aufgeklärten Regenten, mehr den eigensinnigen Religionseiferer als den tiefdenkenden Staatsmann." Wolf führte das Werk gewissenhaft fort, starb aber schon vor Vollendung des dritten Bandes im Jahr 1808. Karl Wilh. Friedr. Breyer setzte dasselbe mit eben dem Fleiße und derselben Gewissenhaftigkeit fort und schloß den vierten Band, der im Jahr 1811 erschien, mit dem Einzuge Maximilians in München nach der siegreichen Schlacht bei Prag. Weiter führte er das für Deutschlands Geschichte so wichtige Werk nicht, sei es aus Ueberdruß an dem Stoffe oder weil er im Auftrage der Regierung eine Weltgeschichte für die bayerischen Schulen bearbeitete. Er starb 1818. Niemand wagte sich an die Fortsetzung des Werkes.

Als jedoch unter dem Könige Ludwig I., wie dessen Lobredner sagen, das katholische Bewußtsein wieder erwachte, das unter seinem Vater, „dem besten Herzen," in Schlummer gewiegt war: da sollte auch das vernachlässigte Feld der Geschichtschreibung wieder in alter Weise bebaut werden. Zur neuen Verherrlichung war kein Fürst geeigneter, als der erste Kurfürst. Ihm ließ der König Ludwig I.

*) Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit. Pragmatisch aus den Hauptquellen bearbeitet.

durch den berühmten Künstler Thorwaldsen ein Standbild (in Erz von Stiglmayr) errichten, ein anderes wollte ihm der Freiherr E. M. von Aretin durch eine ausführliche aus den Quellen geschöpfte und schön ausgestattete Lebensbeschreibung setzen. Nachdem er in seinem Buche „Bayerns auswärtige Verhältnisse" eine Menge wichtiger Urkunden über Maximilian und jene verhängnißvolle Zeit mitgetheilt hatte und in der Einleitung*) denselben als den Helden des Religionskrieges, den Helden des Katholicismus und den großen Kurfürsten bezeichnet hatte: erschien im Jahr 1842 der erste Band, „Geschichte des bayerischen Herzogs und Kurfürsten Maximilian des Ersten,"**) „dessen Geschichte man, wie es in der Vorrede heißt, einem Manne (Wolf) übertragen, welcher sich als erbitterter Feind der katholischen Kirche erwiesen hatte. Aber eine unparteiische Geschichte kann Maximilian den Beinamen des Großen nicht versagen. Zwar gibt es Viele, welche über Maximilians Erziehung den Inbegriff alles Tadels auszusprechen wähnen, daß sie den Prinzen einen Zögling der Jesuiten nennen. Soll er durchaus als solcher gelten, so haben diese wahrlich nur Ursache, sich dessen zu rühmen."***) Der erste Band schloß mit dem Regierungsantritte Maximilians 1597 und es waren also noch viele Bände ganz in demselben Sinne geschrieben zu erwarten.

Zu derselben Zeit erschien „der Religionskrieg in Deutschland von Söltl."†) Maximilian war in dem Buche nach Verdienst gewürdigt. Weil aber im dritten Bande unter der Aufschrift: „Wie kam Elsaß an Frankreich?" Urkunden mitgetheilt wurden, die offen darlegten, Maximilian habe die Abtretung veranlaßt, geriethen Aretin und seine Freunde in großen Unwillen. Einen solchen Vorwurf wollte der deutschgesinnte König Ludwig I. nicht auf dem großen Kurfürsten ruhen lassen, die Mittheilungen konnten, durften nicht wahr sein. Man suchte und fand endlich, wie man meinte, einen unumstößlichen Beweis von der Falschheit jenes Vorwurfes, ja der Berichte selbst. In einem Aufsatze: „Die neuere Literatur der

*) S. VI.

**) Hauptsächlich nach den urkundlichen Quellen des k. geheimen Haus- und Staats-Archives zu München. Passau. 1842.

***) S. 376.

†) Drei Theile. Hamburg, bei Joh. Aug. Meißner. 1842.

Deutschen über den dreißigjährigen Krieg" hieß es alsobald: „Der Verfasser des Religionskrieges läßt mit merkwürdiger Naivetät Richelieu und Mazarin zugleich an dem Westphälischen Frieden theilnehmen. Einem solchen Berichterstatter kann man unmöglich Glauben schenken." *) Aretin aber wollte mit Einem Schlage durch Darlegung der Falschheit der Berichte Sölts die Ehre Maximilians retten und das unbequeme Buch vernichten. Allein Söltl bewies die Wahrheit der von ihm mitgetheilten Berichte, worauf die Gegner beschämt schwiegen. **)

Aretin hatte durch sein Buch sich die volle Gunst des Königs erworben, der ihn zum Vorstande des geheimen Haus- und Staats-Archives ernannte und ihm auf diese Weise Muße und Gelegenheit zur Fortführung des begonnenen Werkes verschaffte. Aber sonderbar. Jetzt Herr der Quellen, aus welchen er selbst schöpfen und durch seine Untergebenen schöpfen lassen konnte, setzte er sein Werk nicht weiter fort. Später widmete er sich auf Veranlassung des Königs Maximilian II. ganz der Gründung und Herstellung des National-Museums, wodurch er sich den allgemeinen Dank erwarb. Wieder nach einer Pause von vielen Jahren erschien (1869): „Maximilian I. der Katholische, Kurfürst von Bayern und der dreißigjährige Krieg politisch und militärisch dargestellt von Dr. Fr. Anton Wilhelm Schreiber, k. k. Hofkaplan." Der Verfasser unternahm, wie er in der Vorrede sagt, die Darstellung auf den Wunsch der Prinzessin Luitpold von Bayern, weil die Biographie Maximilians von Wolf größtentheils nur eine Compilation bereits gedruckter Bücher***) mit einer absichtlich antikatholischen Färbung ist, und die von Aretin erreichte (!) nur die Jugendzeit Maximilians. Von einer Vollendung dieser katastrophenreichen Periode mochte entweder das ungeheuere Bearbeitungsmaterial oder die bisher dargestellte Politik des Kurfüsten abgeschreckt haben." — „Jeder Bayer und jeder Katholik, heißt es später, kann mit stolzem Blick zurückschauen auf den größten der Wittelsbacher."

*) A. A. Z. 26. Okt. 1843. Beil. S. 2342.
**) A. A. Z. 6. Nov. 1843. Beil. S. 2434.
***) Das ist nicht richtig.

Schluß.

So habe ich denn das Bildniß des Fürsten dargestellt, so treu ich nur konnte, wie er sich selbst darstellte in seinen nun veröffentlichten Schreiben, wie er von den Päpsten und den Jesuiten gezeichnet wurde. Und nun drängt es mich, den lang verhehlten Schmerz auszurufen: Welch ein Mann, wären nicht Jesuiten seine Erzieher gewesen! Von allen zu seiner Zeit lebenden Fürsten war er offenbar der Fähigste und Thatkräftigste, das erkannten die Jesuiten schon an dem Knaben, deswegen wollten sie ihn zu ihrem Zwecke nach ihrem Plane bilden, daß er ein willfähriges Werkzeug zur Wiederherstellung der römisch-katholischen Kirche und der päpstlichen Herrschaft in Deutschland würde. Denn die Erziehung gibt ja dem zarten Gemüthe jene Richtung, welche das ganze Leben durchdringt.*)

Maximilian hätte können der Ruhm und der Segen und der wahre Friedensfürst Deutschlands werden, und er ward dessen Geißel und sein Name strahlt im düsteren Glanz durch Rauch und Flammen. Wie er das geworden ist, das liegt nun klar aller Welt vor Augen. Er mußte glauben lernen, was die Jesuiten ihn lehrten und dann als heiligen Befehl vollziehen, was sie durch den Papst ihn hießen. „Ein glaubenshelbischer Fürst, sagt Hormayr,**) fehlte den Katholiken überall. Maximilian war dies nach seiner innersten Anlage und noch mehr durch seine Erziehung. Wie er im Vaterhause, wie

*) Horaz epist. l. I. ep. 2. 67. Quo semel est imbuta recens servabit odorem Testadin.

**) In seinem Büchlein: Bayern und Pfalz, Gott erhalts! S. 84. ff.

er in den Marianischen Verbündnissen, wie er auf der Jesuiten-Schule in Ingolstadt herangebildet wurde, liegt offen da."

Dem noch nicht zwanzigjährigen Fürsten läßt der Papst Schwert und Hut eigens geweiht schon auf dem Wege nach Rom feierlich übergeben nicht für schon errungene Siege, sondern zum Kampf gegen die Ungläubigen. Von da an ist er gleichsam der Soldat der römischen Kirche geworden, von da an dauert der innige Verkehr zwischen ihm und Rom mehr noch durch eigens abgeordnete Gesandte mündlich als durch Briefwechsel fort und fort. Nun wurde Bayern in ein Kriegslager verwandelt und die Vollziehung der Acht an Donauwörth ist der erste siegreiche Erfolg für Maximilian und gibt Muth und Zuversicht zu neuen größeren Unternehmungen. Als dann später die Unruhen in Böhmen begannen und Maximilians kalvinisch gesinnter Vetter, der Pfalzgraf Friedrich V. dort zum Könige gewählt wurde, kam die von Rom längst ersehnte Veranlassung zum Kriege und der Papst zeigte große Freude über den Entschluß Maximilians, selbst ins Feld zu ziehen, denn von ihm erwarte die katholische Kirche die ersprießlichsten Dinge. In einen wahren Jubel brach derselbe aus über den Sieg bei Prag,*) mahnte aber, der Herzog möge in seinem Eifer fortfahren, pries ihn als die Stütze der römischen Herrschaft und drängte ihn, ja nicht zu ruhen, bis der Pfalzgraf gänzlich besiegt und aus seinen Erblanden vertrieben sei.**) Er freut sich über die Fortschritte Maximilians in der Pfalz, dringt wiederholt darauf, er solle sich durch keine Unterhandlungen in seinem siegreichen Laufe aufhalten lassen,***) und ja keinen Frieden mit dem Pfalzgrafen einzugehen. †) Wie groß ist des Papstes Freude über die Einnahme von Heidelberg und die Schenkung der berühmten Bibliothek durch Maximilian! ††)

Fort und fort dringt er auf die Fortsetzung des Krieges bis zur Vernichtung der halsstarrigen Feinde, und er hofft, auf dem Reichstage zu Regensburg werde ein solcher Beschluß zu Stande

*) Breve vom 3. Dez. 1620.
**) 16. Okt. 1621.
***) 3. Dez. 1621.
†) 25. Dez.
††) 15. Okt. 1622.

kommen, der die Gegner zur Verzweifelung bringe.*) Dann meldet er, der Kaiser und die katholischen Fürsten seien von ihm ermahnt worden, dem Pfalzgrafen die Kurwürde zu entziehen und sie dem Maximilian zu geben. Und nachdem dieses wirklich geschehen, triumphirt er schon in der Hoffnung, es werde dieses Beispiel der Strafe an einem deutschen Fürsten den Muth der Ketzer für alle Zeit niederschlagen. Sollte auch von Norden her ein neuer Feind drohen, so sei er doch nicht zu fürchten. Dann rühmt er sich, daß er dem Maximilian die Kurwürde verschafft habe und daß er ihn darin zu schützen wissen werde.**)

Als darauf der niedersächsisch-bänische Krieg folgte, ermahnt er den neuen Kurfürsten zur muthigen Ausdauer und verspricht, Alles aufzubieten, daß der Pfalzgraf nicht wieder eingesetzt werde.***) Am 17. und 24. August 1630 ergeht an Maximilian die Mahnung: er, auf den ganz Europa blicke, solle auf der Versammlung zu Regensburg nun auch mit dem Worte wie bisher mit dem Schwerte die Religion und das Heil Deutschlands befestigen und den Ketzern die letzte Hoffnung entreißen. Und am 26. Okt. 1630 glaubte der Papst aus allen Anzeichen schließen zu dürfen, daß die katholische Religion in Deutschland triumphiren werde. Diese Zuversicht verkündet sein Jubelbrief über die Nachricht vom Falle Magdeburgs 28. Juni 1631.

So wurde Maximilian vorwärts gedrängt, und als der unüberwindliche Held gepriesen, so lange sein Heer siegreich war und man in Rom hoffen durfte, durch ihn nicht bloß Deutschland, sondern auch die nordischen Reiche dem päpstlichen Stuhle unterwerfen zu können. Als aber Gott sprach: Bis hieher und nicht weiter! Als Gott die gebeugten nnd als Ketzer verfolgten Gegner Roms mit seiner starken Hand aufrichtete, als Maximilians Glücksstern sank, da kamen keine Briefe mehr mit Schmeichelworten, nicht einmal mit Trostesworten aus Rom. Wozu auch? Maximilian galt jetzt als ein verbrauchtes Werkzeug. Und als er später Meldung that nach Rom über einige kleine errungene Vortheile, ward ihm die Antwort,

*) 19. Nov. 1622.
**) 11. März 1623.
***) 1. Febr. und 17. Mai 1625.

daß man wünsche, er möge größere Siege erringen, ähnliche dem Siege bei Prag und daß er selbst wieder ins Feld ziehe. Nur nach der Schlacht bei Nördlingen erhielt er noch einen Glückwunsch über den Sieg seines Neffen, nachmals Kaiser Ferdinand III.

Mit welchen Gefühlen mochte Maximilian nach dem Friedensschlusse auf sein Leben zurückblicken! Vor dem Kriege und während desselben entschied er mehrmals die Angelegenheiten Deutschlands ja Mitteleuropas. Alles was für Bayern wünschenswerth war, Alles was es seiner alten Größe, seinem alten Ruhme entgegen führen konnte, lag in seiner Hand. Freunde und Feinde boten ihm die Kaiserkrone, und er sah nur kalvinische Schliche. „Er sah sein Bayern mehrmals im hellen Brand, er trauerte, aber er wich nicht von seinem Entschlusse.“ *) Der Ruhm bleibt ihm gewiß: durch alle dreißig Schreckensjahre der Retter Oesterreichs und der katholischen Religion gewesen zu sein. Das mochte denn auch sein Trost sein in der Zuversicht, durch seine hingebende Aufopferung und die vielen tausend, schon im Voraus bezahlten Meßopfer endlich die Seligkeit und den Himmel zu erlangen die er nicht in sich fühlte und nicht fühlen konnte, wenn er das gränzenlose Elend seines Landes und Deutschlands betrachtete. Der irdische Gewinn, nach welchem er strebte und welchen er am Ende erhielt, gereichte ihm bei der Mit- und Nachwelt nur zum Vorwurf und fesselte ihn an das Haus Oesterreich. Die vielen Siege Tilly's erschienen am Ende wie eben so viele Niederlagen. Mit welchen Opfern war der Besitz von Donauwörth und der Oberfalz erkauft! Das lockendste Ziel, nach welchem er unabläßig strebte, seine fürstlichen Vettern aus der Pfalz zu vertreiben und mit ihnen die Hauptstütze der Reformation zu vernichten und das ganze Erbe Scheyern-Wittelsbach in seiner Hand zu vereinigen, dieses Ziel entwich wie ein Schattenbild. Der Stamm der Pfälzerfürsten wurde von der Hand des Allmächtigen wunderbar geschützt und an ihnen wurde das Walten der Vorsehung jedem Zweifler offenbar.

Ferdinand, der Bruder Wilhelms V., hatte sich mit Maria Pettenbeckin, eines Münchner Rentschreibers Tochter, vermählt, und

*) Worte des Vervaux.

so groß war der Religionseifer, so groß die Macht der Jesuiten, daß man gar keinen Anstand nahm, wider alle Legitimitätsprincipien, wider die Heiligkeit der Erbfolge, wider die alten Familienverträge die zu Grafen erhobenen Nachkommen des Ferdinand — die Wartenberge — durch den Kaiser für erbfähig in das Herzogthum Bayern erklären zu lassen und das Haus Pfalz von dem Heimfall des Ureigens der Scheyern, von Bayern auszuschließen, damit ja kein protestantischer Fürst nach dem Erlöschen der Wilhelminischen Linie an der Isar und Donau herrschen möge. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Der Westphälische Friede sicherte die Wiedereinsetzung des Hauses Pfalz und seine Nachfolge in Bayern. Im Jahre 1777 starb die Wilhelminische Linie aus und schon vierzig Jahre vorher war der siebzehnjährige Graf Max Emanuel der letzte Wartenberg in der Ritterakademie zu Ettal an einem verschluckten Pfirsichkern erstickt.*)

In die von Maximilian erbaute Burg zu München zogen die Wittelsbacher von der Pfalz ein, von hier aus walten seit dem Anfange dieses Jahrhunderts Könige, Zierden des deutschen Volkes, zum Ruhme und Segen Bayerns. Und dieses zeugte nicht von dem Walten einer göttlichen Vorsehung? Das bayerische Volk erkennt und preist dankbar das Walten der Vorsehung, es fühlt aber auch mit schmerzlichem Unwillen den gotteslästerlichen Hohn und Spott, den der Geschichtschreiber Jesuit über es ausgießt, indem er sagt:**) Gott gab dem Bayerlande für alle Leiden des langen Krieges zwei Rumpfleichname heiliger Aerzte, deren Köpfe schon früher nach München gebracht waren.

*) Hormayer a. a. O.

**) Sieh S. 161

In demselben Verlag ist erschienen:

Theodor Griesinger.

Die Jesuiten.

Geschichte ihrer offenen und geheimen Wirksamkeit, von der Stiftung ihres Ordens bis auf den heutigen Tag.

2 Bände. fl. 3. 30. — Thlr. 2.

Theodor Griesinger.

Geheimnisse des Vatikan

oder

die geheimen und offenen Sünden des Papstthums.

2 Bände. fl. 3. 30. — Thlr. 2.

Pfaffenspiegel.

Historische Denkmale des Fanatismus in der römisch-katholischen Kirche

von

Corvin.

fl. 3. 30. — Thlr. 2.

Der Jesuit.

Roman von Abbé *** (Verfasser der „Verfluchten" und der „Nonne").

Deutsch von E. Homburg.

2 Bände. fl. 1. 45. — Thlr 1.

Ein Kreuzzug der Schwarzen.

Roman aus unserer Zeit.

Deutsch von E. Homburg.

2 Bände. fl. 3. — Thlr. 1. 22½.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.